Ein Windhauch

Vergangenes Leben

Ulrich Laaser

Jacobs Verlag

Ein Windhauch

Vergangenes Leben

Ulrich Laaser

Jacobs Verlag

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de. abrufbar
Copyright 2022 by Jacobs-Verlag
Am Prinzengarten 1, 32756 Detmold
ISBN 978-3-89918-293-4

Alte Legenden

Nach einer alten Legende.

Die heilige Ursula fragte: „Woher weißt Du von solchen Dingen?“ und das Mädchen antwortete: „Siehst Du, heilige Ursula, dieses scheue und so entsetzlich schüchterne Pflänzchen, tief in mir drin, dieses unscheinbare, zerquälte, zerrissene Grün, das nicht wachsen und auch nicht verdorren konnte – von einer Schale beengt, die mit jedem Lebensjahr härter und dicker wurde – das habe ich herausgerissen aus mir und unter die Menschen geworfen – und je mehr sie darauf herumtrampelten, umso mehr ist es gewachsen.“

Old legends

From an old legend.

St. Ursula asked: "How do you know about such things? " and the girl answered: "You see, Saint Ursula, this shy and so terribly timid little plant, deep inside me, this inconspicuous, tortured, torn green that could not grow and could not wither either – constricted by a shell that grew harder and thicker with every year of life – I tore it out of me and threw it among the people – and the more they trampled on it, the more it grew."

Mein Leben

Geboren bin ich während des Krieges als Ulrich Rudolf Laaser am 1. Februar 1941 in Berlin. Mit meiner Mutter im Dezember 1943 evakuiert nach Trautenau (Trutnov) in Tschechien wanderten wir im Mai 1945 sechs Wochen zu Fuß zurück nach Berlin. Mein Vater war in den letzten Kriegstagen gefallen. Ich erinnere die Blockadeflugzeuge 1949 und später eine erfüllte Zeit am Spandauer Kant-Gymnasium. Meine Promotion über Hitzeakklimatisation schrieb ich am Tübinger Tropeninstitut nach einem Selbstversuch in der Klimakammer, famulierte in einer Schweizer Landarztpraxis und erwarb Degrees in London und – frisch verheiratet – in Baltimore. Dann ging es mit meiner Familie für zwei Jahre an das deutsche Projektkrankenhaus im afrikanischen Tahoua, Niger und anschließend an die medizinische Universitätsklinik in Köln für die fünfjährige innere Facharztausbildung. In den frühen Achtzigern lebten wir in Neckargemünd bei Heidelberg, ehe ich die Leitung eines staatlichen Gesundheitsinstituts in Bielefeld von 1986 bis 1994 übernahm. Danach wechselte ich an die Fakultät für Gesundheitswissenschaften in Bielefeld, deren Gründung ich Anfang der Neunzigerjahre begleitet hatte und engagierte mich vorwiegend in Palästina und Südosteuropa. Als meine beiden Töchter erwachsen wurden, wechselte ich als Gastprofessor an die Medizinische Fakultät in Belgrad und lebe in den letzten Jahren überwiegend in einem nahe gelegenen Dorf.

My life

I was born Ulrich Rudolf Laaser on 1 February 1941 in Berlin. Evacuated with my mother to Trautenau (Trutnov) in the Czech Republic in December 1943, we walked back to Berlin for six weeks in May 1945. My father was killed as a soldier during the last days of the war. I remember the blockade planes in 1949 and later a fulfilled time at the Kant-Gymnasium in Spandau. I wrote my doctoral thesis on heat acclimatisation at the Tropical Institute in Tübingen after a self-trial in the climate chamber, worked in a Swiss country doctor's practice, earned degrees in London, and – newly married – in Baltimore. Then I went with my family for two years to the German project hospital in Tahoua, Niger, Africa, and subsequently to the medical university hospital in Cologne for the five-year internal specialist training. In the early eighties, we lived in Neckargemünd near Heidelberg before I took over the management of a state health institute in Bielefeld from 1986 to 1994. I then moved to the Faculty of Health Sciences in Bielefeld, which I had helped to found in the early nineties and became involved with long-term projects mainly in Palestine and South-Eastern Europe. When my two daughters grew up, I moved to the Faculty of Medicine in Belgrade as a visiting professor and lived primarily in a nearby village for the last few years.

Inhaltsverzeichnis

Alte Legenden/ Old legends 7

Mein Leben/ My life 8

Ein Windhauch 11

Teil I
Zweieinhalb Jahrhunderte Vergangenheit meiner Familie

1 Woher ich kam 15

Die Familie Laaser 15

Die Familie Weimar 17

Die Familie Heilbron 19

Die Familie Volland 21

Die vier Familien der Vorfahren 22

2 Persönlichkeiten aus der Vergangenheit 27

Mein Urgroßvater Julius Heilbron 27

Meine Urgroßmutter Bertha Heilbron, geborene Weimar 31

Mein Onkel Friedrich (Fritz) Heilbron 32

Mein Großvater Lothar Heilbron 49

Meine Großmutter Margarethe Charlotte Heilbron, geb. Volland 56

3 Die verschleppte Familie
Hans und Lisbeth Heilbron, geborene Otto 65

4 Die Eltern
Meine Mutter Ingeborg (Inge, Munzi) Laaser, geb. Heilbron
22. Januar 1919 – 26. April 2008
Mein Vater Rudolf (Rudi) Laaser
15. Oktober 1916 – 29. April 1945 75

5 Ulrich Rudolf Laaser: Vergebliche Fluchten 99

6 Ingeborg Laaser: Familiengeschichten 121

Teil II
Verse auf dem Weg

Vorfahren 132
Der Mutter zugewandt 137
Erste Lieben 157
Mersine 165
Stelen der Kinder 175
Jarná 181
Unruhige Erzählungen 209
Versuche, den letzten Weg zu gehen 231
Verse meiner Mutter 247
Anmerkungen 269

Ein Windhauch

In einem kleinen serbischen Ort, im Jahr 2008: Ich sitze auf unserer Terrasse – und bin doch nicht zu Hause. Ein Windhauch kommt von der Sava herauf und raschelt in den vertrocknenden Blättern des alten Kirschbaums, der zu nah an der überdachten Terrasse steht. Was hat mich an diesen Platz getrieben, von dem man, wäre da nicht auch noch ein Walnussbaum, bis nach Belgrad sehen könnte? Zumindest die Kirsche wird, ich werde unseren Nachbarn bitten, im Herbst gefällt, der Stamm ist teilweise schon abgestorben. Was mache ich an diesem Ort, ausgerechnet hier?

Aber: Wie ausgesetzt im Kosmos und allein habe ich mich immer gefühlt, auch wenn ich der Zuneigung, ja der Liebe meiner Nächsten sicher bin. Immer ist mir das Leben wie der sprichwörtliche Ritt über den Bodensee vorgekommen: Wird das Eis halten? Nun denke ich, ist das nicht ein treffendes Bild von meiner Verfasstheit, Angst, die Kontrolle zu verlieren, Angst jedoch, die nicht zur Vorsicht mahnt, sondern immer schneller zu reiten, ja zu fliehen, wenngleich was hinter mir liegt, auch vor mir ist.

Nirgends Heimat! Auch nicht im Berliner Grunewald – einer Heimat am nächsten. Dort sind es nicht die Menschen, ich kannte die Nachbarn kaum, es ist die Vergangenheit. Es ist das kleine Kreuz, das mir die Mutter auf die Stirn gezeichnet hat, als ich 1966 in die Türkei aufbrach, auch wenn ich noch nicht wusste, wohin mich diese Initiationsreise führen würde; es sind die Bahnschwellen, die sie am S-Bahnhof Grunewald mit ihrer Frauengruppe gelegt hat, das, was heute das Mahnmal von Gleis 17 ist.[1] Um diese Erinnerungen – Schlüsselerlebnisse – kreise ich immer wieder.

Fremd in Bielefeld und Belgrad oder Baric, ein kleiner Ort in der Nähe, kein schmerzhaftes Ziehen im Spandau der Kindheit, fern die Zeit der Schule, wenngleich vertraut die Topografie: Nikolei-, Marien-, Wilhelmkirche, das frühere Kant-Gymnasium, die Pichelsdorfer Straße mit dem Südpark und der Freibrücke. Das war damals die Welt mit einer Straßenbahn – Nummer 75 und 76 – nach Berlin. Vielleicht doch Heimat, verlorene Heimat?

Ich kann die Bruchstücke meiner Erinnerung nicht mehr zusammenfügen, so bleiben es Steine auf dem Weg, noch nicht durch Mörtel verbunden.

Teil I
Zweieinhalb Jahrhunderte Vergangenheit meiner Familie

Damit Ihr es wisst. Auch darum, weil man mit den Jahren zunehmend das Gefühl hat, man sollte unbedingt wissen, woher man kommt.
Jelena Bonner: Mütter und Töchter. Piper, München 1992 (S. 30) [2, 3, 4]

1 Woher ich kam

Die Familie Laaser

Wenn ich mich nicht verzählt habe, bin ich im dreizehnten Kriegsmonat in Königswusterhausen bei Berlin geboren. Ob mein Vater Rudolf (Rudolf Otto Wilhelm, genannt Rudi, geboren 15. Oktober 1916 in Berlin) damals Fronturlaub hatte, weiß ich nicht, aber ich erinnere mich an Momente unserer Wanderung von Trautenau im Sudetenland nach Spandau, Folkunger Straße 15, im sechsundsechzigsten und letzten Monat des Krieges: Wir, meine Mutter Inge, meine Großmutter Charlotte und mein kleiner Bruder Wolfram hatten wie durch ein Wunder überlebt. Damals wussten wir noch nicht, dass – nach dem Bericht seines Freundes Friedrich Heer, dem späteren linkskatholischen Schriftsteller – ein Amerikaner meinen Vater in den letzten Tagen des Krieges bei Torgau an der Elbe vom Motorrad geschossen hatte (meine Mutter musste ihn nach dem Krieg für tot erklären, das Dokument weist den 29. April 1945 aus). Manchmal denke ich, mein Vater habe sich absichtlich exponiert. Im Winter 1944 schrieb er an seine Frau Inge – meine Mutter – nun komme die schwerste Zeit auf uns alle zu.

Im Jahr der Blockade West-Berlins durch die Russen interessierte ich mich wahrscheinlich erstmals für die Vorfahren, mehr noch aber für die Flugzeuge der Luftbrücke, die den St. Thomas Friedhof in Neukölln mit dem Grab meines Großvaters Lothar – schon lange aufgelöst – überflogen. Später fragte ich mich oft, warum ich so war, wie ich bin, aber Antworten hatte ich nicht und bekam sie auch nicht von meiner zutiefst geliebten Mutter. Ich werde nun die Namen nennen, sofern sie sich zu erkennen geben. Vielleicht hilft es, mich selbst zu verstehen.

Der älteste bekannte Vorfahr, der Bauer und Dorfschulze Michael La(a)ser, lebte Ende des 18. Jahrhunderts in Neu Bukowitz (polnisch *Nowy Bukowiec*), im westpreußischen Kreis Berent gelegen, Teil der heutigen *Woiwodschaft Pommern* (polnisch *województwo pomorskie*, und kaschubisch *Pòmòrsczé wòjewództwò*), nicht allzu weit von Bromberg (polnisch *Bydgoszcz*). Der Familienname stammt vielleicht aus Süd-Tirol, wo es eine Bergspitze Lazar gibt. Tiroler wurden seinerzeit vom Großen Kurfürsten nach Brandenburg eingeladen, als der Bischof von Salzburg begann, sie wegen ihres evangelischen Glaubens zu bedrängen. Mein Vorfahr heiratete eine Florentina Schwartz, sein Sohn Jakob wurde am 20. September 1797 geboren und folgte ihm als Bauer und Dorfschulze nach. Er heiratete Karoline Selle oder Sill aus Neu-Paleschken (*Nowe Polaszki*), geboren am 29. März 1810 und – ver-

mutlich nach ihrem Tod im Kindbett – Catharine Hoffmann. Sie könnte aber auch seine erste Frau gewesen sein. Ihr Sohn Johann Jacob, geboren am 24. oder 27. August oder im September 1820 in Bendomin (polnisch *Bedominek*), wurde Schmied und heiratete Eleonore Kapahnke aus Hammerberg, ebenfalls im Kreis Berent gelegen, wahrscheinlich geboren 1826. Sein vermutlich älterer Bruder Rudolf Julius lebte als Bauer in Hammerberg und heiratete am 8. April 1848 Caroline Pinske, eine Tochter des Bauern Johann Pinske.

In dieser Generation taucht zum ersten Mal der Ortsname Hammerberg auf, ein Wohnort in der ehemaligen Gemeinde Prützenwalde im Kreis Schlochau (*Czluchow*). Hammerberg heißt offenbar heute noch so, weil dieses Gebiet – der sogenannte polnische Korridor – schon 1919 zu Polen kam (zuständiges Standesamt *Niedamowo*). Bei meinem Besuch im Jahr 1990 – unmittelbar nach der Wiedervereinigung Deutschlands und zusammen mit Robert Laaser (Spross der amerikanischen Linie der Laasers und protestantischer Pfarrer in Chicago) – fand ich dort in der gotischen Backsteinkirche aus preußischer Zeit keine Unterlagen, wohl aber durch Zufall auf dem Friedhof unter den begrenzenden Büschen Gräber mit zerbrochenen deutschen Grabsteinen.

Ein Sohn von Johann Jakob hieß Julius August und wurde am 6. April 1855 geboren. Er heiratete eine Juliane Auguste Steinhorst, mehr wissen wir von dieser Linie der Familie nicht. Schließlich gab es in dieser Generation auch noch einen Ferdinand Laaser, geboren 1864 und verheiratet mit Mathilde(a) (1870-1942), der in die Vereinigten Staaten auswanderte und den amerikanischen Zweig der Familie begründete. Der schon erwähnte Bruder Rudolf Julius hatte einen Sohn Otto Karl, geboren am 10. September 1890 in Hammerberg. Er war Metallarbeiter und anscheinend auch Buchhalter. 1913 ging er nach Berlin, wo er am 25. Juli 1942 an Krebs starb. Nach der Abtretung seiner alten Heimat war er endgültig nach Berlin gezogen. Sein Bruder optierte damals für Polen und änderte seinen Namen, ich konnte seine Spuren nicht auffinden. Otto Karl heiratete in erster Ehe Emma Margarete Else, geborene Prange, die früh an Tuberkulose starb. An ihre Mutter „Oma Prange" kann ich mich noch gut durch Familienbesuche kurz nach dem Krieg erinnern. Der Sohn aus dieser ersten Ehe war mein Vater Rudolf; sein Stiefbruder hieß Sigurd, aus der zweiten Ehe des Vaters mit Margarete Amalie Agnes Zurek, geboren am 6. September 1894.

Von meinem Vater Rudolf weiß ich leider außer einigen Briefen und ein paar Fotos sehr wenig. Er spielte wie mein Bruder Wolfram sehr gerne Fußball. Die Ehe mit meiner Mutter, geschlossen am 26. April 1940, bestand ja – zusammengezählt – nur wenige Monate und stand unter der doppelten Gefahr des Sterbens für ihn als Soldat – allerdings die längste Zeit in den eher ruhigen Niederlanden – und für meine Mutter durch die verheerenden

Bombenangriffe der Alliierten – auch auf die Außenbezirke von Spandau – wie sie in ihren Briefen geschildert sind.

Auch der amerikanische Zweig der Familie, ausgewandert um die Mitte des 19. Jahrhunderts sei kurz benannt. Da gibt es zwei Namen, offenbar untereinander verwandt: Reinhold (geboren 1887) und Ferdinand Laaser, der Ältere (geboren 1864 wie schon erwähnt), mit seinem Sohn William (geboren 27. Oktober 1888, verheiratet mit Clara) und dessen Kindern William, Thornton, Grevydon, Amanda, Herman, Theodor und Otto – Letzterer war wohl der Vater des Robert Laaser[5], mit dem ich in Hammerberg war. Diese Linie hat übrigens bis Anfang des 2. Weltkriegs zu Hause Deutsch gesprochen, wechselte aber dann verständlicherweise in das Amerikanische. Onkel Robert war im Krieg amerikanischer Militärpfarrer und im ersten Nachkriegsjahr auch in Westdeutschland eingesetzt. Robert hatte zwei Söhne, Mark (geboren 5. Juli 1950, verheiratet mit Debra) und David (geboren 22. August 1956 und verheiratet mit Janet). Mark und Janet haben drei Kinder: Sarah, Jonathan und Benjamin.

Schließlich gibt es mit Hermann Laaser noch einen baltisch-ostdeutschen Zweig. Sein Sohn, der Arzt Ernst Laaser (1863-1922), kam 1891 aus Memel (heute *Klaipeda* in Litauen) nach Eilenburg. Sein Sohn Rudolf (1893-1957) übernahm die Praxis 1922 und heiratete 1933 Annemarie Forstmann, deren Tochter Inez Laaser (verheiratet mit Christoph Deuchert) habe ich in Eilenburg in ihrer denkmalgeschützten Villa Laaser im April 2015 besucht.

Die Familie Weimar

Meine Mutter Ingeborg Gertrud Laaser, geb, Heilbron, wurde am 22. Januar 1919 in Berlin geboren, – in der sehr schwierigen Nachkriegszeit. Krieg und seine Folgen hat sie zweimal erlebt. Der älteste bekannte Ahn ist Jakob Weimar (auch Wimar oder Weymar geschrieben), der zusammen mit seinem jüngeren Bruder Johan um 1700 aus Friesenheim in der Pfalz nach Berlin kam. Beide waren Anhänger des reformierten Protestantismus. Sie kamen zusammen mit einer größeren Gruppe reformierter Pfälzer und erhielten 1711 das Bürgerrecht der Stadt.

Adolf Samuel Weimar (1810-1866)

In zweiter Ehe (damals aufgrund der hohen Müttersterblichkeit sicher häufig) heiratete Johann Christian (geboren

Haus auf dem Kreuzberg

1758 als Sohn des Johann Weimar) 1801 die 27-jährige Luise Frederike (auch Friederieke oder Friedrita) Götze oder Götzen (*1774). Der Name Frederike taucht hier erstmals auf. Ihre Mutter hieß Bredereckin also vielleicht als Brederecka polnischer Herkunft. Der schon erwähnte Sohn der beiden Adolf Samuel (unwahrscheinlich zu jener Zeit, dass er das einzige Kind war), wurde am 30. Dezember 1810 geboren, er war Landwehrmann beim XX. Königlich Preußischen Landwehrregiment und starb 1866 an der Cholera. 1844 hatte er die 20-jährige Charlotte Emilie Auguste Schneider (1824-1912) geheiratet. Sie wird beschrieben als kleine, zierliche, dunkelhaarige Frau mit einem schöngeschnittenen Gesicht, einer eleganten, leichtgebogenen Nase, einem etwas großen schmalen Mund und dunklen Augen. Sie ist eine sehr energische Frau gewesen. Als 1848 die Revolution ausbrach, nahm sie ihre kleine, eineinhalb Jahre alte Tochter auf den Arm und lief vom Kreuzberg bis zum Schloss, um mit dabei zu sein. Als ihr Mann Adolf Samuel sich seine Flinte abholen musste, rief sie nach der Überlieferung *Aber Mann, Du wirst doch nicht auf die Menschen schießen!* Das Kind auf ihrem Arm war Ber-

Im Jahr 1718 kaufte Jakob für 850 Thaler einen Weinberg, den Kreuzberg. Auf dem sogenannten „Runden Weinberg“ wurde bis zum Jahr 1840 Wein angebaut. Dann verkaufte der älteste Nachkomme Adolf Samuel Weimar mehrere Parzellen 1862 an den Fiskus. Die Stadt Berlin beauftragte Karl Friedrich Schinkel, auf der Anhöhe das heute noch bestehende Denkmal zur Erinnerung an die Befreiungskriege gegen Napoleon zu errichten. Aber noch im 20. Jahrhundert gab es ein übrig gebliebenes Spalier am Haus von der Sorte Gutedel, die in früheren Jahrzehnten bis nach Schweden und Russland exportiert wurde.
Links das damalige Anwesen auf dem Kreuzberg.

tha Emilie Luise Weimar, geboren am 18. Dezember 1846, gestorben 1929 nach langjähriger Bettlägerigkeit infolge eines Schlaganfalls. Sie heiratete am 2. Dezember 1869 in der Luisenkirche den Witwer Julius Otto Heilbron, geboren am 5. Oktober 1825. Bertha hatte noch 7 Geschwister, darunter auch eine Frederike, Sophie Friederieke, verheiratete Sips (sie blieb kinderlos). Eine andere war Luise (Lise), sie heiratete Oskar Marquardt. Deren Sohn Bruno (Brünchen) Marquardt (1878-1916) war Maler und ein Liebling meiner Vorfahren. Er starb 1916 vor Verdun, vielleicht auch durch die eigene Seite, da er nicht auf … *seine Freunde, die Franzosen* schießen wollte.

Die Familie Heilbron

Über die Vorfahren des Julius Otto Heilbron und ihre Ursprünge wissen wir wenig. Am Anfang steht Ascher Abraham Heilbron (gestorben 1857)[11], der als Particulier (d. h. alleine) 1837 nach Brandenburg kam. Es scheint, dass er als Inspektor in Bärwalde[6] (auch Behrwalde oder Beerwalde) auf einem Gut des Freiherrn Otto Theodor von Manteuffel[7] bzw. in der Familie von dessen Bruder Georg Wilhelm in eher ärmlichen Verhältnissen lebte – zusammen mit seiner zweiten, vielleicht ebenfalls jüdischen Frau Hanna Jakob (1783?-1842), später verändert zu Henriette Jacobi. Sie starb an der Auszehrung i. e. Tuberkulose. Ein Sohn, der ursprüngliche Name ist unbekannt (vielleicht Julius), kam angeblich schon fast zwei Jahre früher im Alter von zehn Jahren nach Bärwalde (geboren 1825). Später besuchte er bis 1845 das Friedrich-Werdersche Gymnasium in Berlin und studierte bis 1849 Jura an der Universität zu Berlin. Im Jahr 1853 wurde er auf den Namen Julius Otto getauft, unter Beibehaltung des Nachnamens Heilbron. Die Taufzeremonie fand statt im Beisein Sr. Exz., des Herrn Ministerpräsidenten Otto Theodor von Manteuffel, Herrn General von Wrangel, Herrn Kammergerichtspräsident von Strampf und Herrn General Superintendent Büchsel. Es liegt nahe, aus dieser späten und hochrangig besetzten Taufe auf Julius Otto

Otto Theodor von Manteuffel (1805-1882)[8] oo Bertha v. Stammer 1807-1891

Julius Heilbron 1825-1904 oo Berta Weimar 1846-1929

als ein uneheliches Kind des Otto Theodor von Manteuffel mit Henriette Jacobi zu schließen, zumal der junge Mann den Taufnamen Otto nach seinem vermutlichen Vater erhielt. Die geheimnisvollen Ursprünge unserer Familie wurden sehr geschickt und dauerhaft verborgen. Julius war zuletzt Justizrat und starb 1904, von seinen Kindern Lene und Grete als ein sehr feiner, liebenswürdiger alter Herr bezeichnet.

Julius hatte insgesamt wohl 19 Kinder aus einer ersten, 1853 beurkundeten Ehe mit Maria Hellmich und seiner zweiten Ehe mit Bertha Emilie Luise Weimar (1846-1929), die – 1869 geschlossen – im Jahr 1883 auf Verlangen der Familie geschieden wurde. Die hatte ihn aus einer hohen Fehlspekulation freigekauft. Mein Großvater mütterlicherseits, Lothar Hans Maximilian, kam als vorletztes Kind 1880 auf die Welt. Er hatte mir – 1941 schon im Krieg geboren – noch vor seinem Tod 1943 ein kleines Segelboot für die Badewanne geschnitzt; eine selbst gebaute Mausefalle habe ich bis heute aufgehoben und jetzt als Geschenk für einen meiner Enkel verpackt. Von seinem Vater

Lothar Heilbron 1880-1943
oo Charlotte Volland 1892-1976

Robert Volland 1864-? oo Laura Hedwig Etzold 1868-1955

erfuhr er erst nach seiner Rückkehr aus Argentinien 1909 durch die Vermittlung seines älteren Bruders Friedrich (Fritz).

Im Jahr 1913 heiratete er meine Großmutter Charlotte Volland, die er beim Tennisspielen kennengelernt hatte.

Die Familie Volland

Der älteste vollständig nachgewiesene Vorfahr meiner Großmutter Charlotte ist Johann Thomas Volland, wahrscheinlich Bauer in Großbrembach in Thüringen, geboren 1763 und gestorben 1821. Verheiratet war er mit Anna Barbara Röthe (1774-1820). Ein Sohn ist Johann Wilhelm Friedrich (1810-1886), der 1833 Johanna Luise Reichmuth (1812-1891) heiratete. Ihm folgte Friedrich Emil Volland, geboren 1835, als Bauer in Großbrembach. Verheiratet seit 1836 mit Berta Therese Mende, hatte er einen Sohn namens Edmund Robert, geboren 1864, der Schlachtermeister wurde. Er heiratete Laura Hedwig Nanny Etzold, von uns Uma genannt, geboren 1868 in Leipzig Konnewitz und gestorben etwa 1955 in einem Altersheim in Berlin-Kladow. Wir

Die vier Familien der Vorfahren

HEILBRON	WEIMAR	LAASER	VOLLAND
	Jakob und Johan Weimar (* um 1680)		
	Johann Christian Weimar (* 1758) o1o Johanna o2o 1801 Luise Frederike (Friedrita) Götze(n) (* 1774)	Michael La(a)ser (* 1750?) oo Florentina Schwarz	Johann Thomas Volland (1763-1821) o1o 1795 Anna Barbara Röthe (1774-1820)
Ascher Abraham Heilbron (1800?-1857) o1o Heine Juda o2o 1783 Hanna Jacob (Henriette Jacobi)	Adolph Samuel Weimar (1810-1866) oo 1844 Charlotte Emilie Auguste Schneider (1824-1912) Sophie Friederieke oo Sips	Jakob La(a)ser (* 1797) o1o 1810 Karolina(e) Sell(e)/Sill o2o Catharine Hoffmann	Johann Wilhelm Friedrich Volland (1810-1886) oo 1833 Johanna Luise Reichmuth (1812-1891)
Julius Otto Heilbron (1825-1904) o1o 1853 Maria Hellmich (-1868) o2o 1869 (-1883) Bertha Emilie Luise Weimar (1846-1929)	Otto (1845-1866) Bert(h)a Emilie Luise (1846-1929) Paul (1858-1890) Luise Wilhelm Adolphi Clara oo Hermann Limann	Johann Jacob La(a)ser (1820-1901) oo 1826 Eleonora Kapahnke Rudolf Julius Laaser (bis 1911) oo 1848 C(K)aroline Pinske (bis 1904)	Karl Friedrich Emil Volland (* 1835) oo 1857 Berta Terese Mende (* 1836)
o1o Maria Hellmich, Kinder: Emilie (Milli) Bianka Heinrich Wilhelm Johanna Hans Otto (1862-1923) Marianne	Luise (Lise) oo Oskar Marquardt, Kinder: Bruno (Brünchen) Marquardt (1878-1916)	Paul Karl La(a)ser/Laserski (1893-1918 gefallen in den Vogesen) Otto C(K)arl Laaser (1890-1942) o1o Emma Margarete Else Prange o2o 1923 Margarete Amalie Agnes Zurek (1894 - ca. 1962)	Edmund Robert Volland (* 1864) oo 1890 Laura Hedwig Nanny (Uma) Etzold (1868-1955), Tochter: Margarete Charlotte Volland (1892-1976)

HEILBRON	WEIMAR	LAASER	VOLLAND
o2o Bertha Emilie Luise Weimar, Kinder: Lothar Hans Maximilian (1880-1943) Friedrich Gottlieb Maximilian, (Onkel Fritz) (1873-1954) oo Catherine Luise (-1943) Tochter: Brigitte (1904-1944)		Lothar Hans Maximilian Heilbron (1880-1943) oo 1913 Margarete Charlotte (Lotte, Uimunzi) Volland (1892-1976)	
Klara (1870-1945) Adolf (1871-1949) Charlotte (Harrer) (1874-1962) Else (Köpke) (1876-1974) Margarete Ephrosine (vh. Marsop) (1876-1941) Paul (1878-1945) Die Zwillinge: Luise (1879-1952) Magdalene (1879-1950) vh. Leppin und: Julius (1882-1948)	Adolf (1871-1949) oo 1902 Olga Töpfer (1876-1959); 6 Kinder: Kurt Heilbron (1903-1926) Erika Heilbron (* 1908, oo Eisenstein) Anneliese Heilbron (* 1909) Ursula Heilbron (* 1912, oo Bräse) Friedrich Heilbron (* 1917, oo Christel) Tochter: Rosemarie Hans Heilbron (1905-1986) oo Lisbeth (Lisy) Melnitzky (1913-2008) 2 Kinder: Peter Heilbron (1940-1999) Tochter (* 1943)	Liselotte Nanni Berta (1915-2010) oo Hans George Otto (1909-2000) Kinder: Hansjuergen (1942-) Corinna (1944-) Claudia (1952-) Ingeborg (Inge) Gertrud Charlotte (Munzi) (1919-2008) oo 1940 Rudolf Laaser (1916-1945) Kinder: Ulrich Rudolf Laaser (1941-) Wolfram Lothar Laaser (1943-) Ulrich (Ulle) Rudolf Laaser (1941-) oo Hannelore (Anne, Lolo) Laaser geb. Fusch (1941-) Kinder: Frederike (Fredi) (1971-) Laaser, Stefanie (Steffi) (1973-)	

Berta Therese geb. Mende mit Laura Hedwig Nanny geb. Etzold, im Hintergrund Charlotte Heilbron geb. Volland mit ihrer Tochter Liselotte, aufgenommen 1916.

Berta Therese Mende (geboren 1836)

haben sie dort als Kinder gelegentlich besucht. Eine Tochter des Ehepaares war meine Großmutter Margarethe Charlotte Volland. Eine andere Tochter war Myrtha, verheiratet mit Hugo Winzer, gestorben 1946 in russischer Gefangenschaft. Eine Tochter Karin Schreyer sowie deren Tochter Sandra (geboren um 1975) habe ich in den Neunzigerjahren in Ilmenau besucht.

Winternacht am Hundekehlesee[9]

Reigen auf dem Schnee
Ohne Spuren, darunter
Singt leise das Eis.
Flüchtige Schattengestalten
Die Väter, so fern schon.
Zu Tode erschöpft ihr Leben
Und doch: Tanzende Schemen,
Ihr scherzet mit uns!

Laura Hedwig Nanny Volland,
geb. Etzold (1868 – 1955)

2 Persönlichkeiten aus der Vergangenheit

Mein Urgroßvater Julius Heilbron
5. Oktober 1825 – 7. Februar 1904

Geboren vielleicht in Bärwalde (auch Behrwalde, Beerwalde), Mark Brandenburg, auf einem Gut der Familie von Manteuffel kam Julius angeblich mit zehn Jahren allein nach Brandenburg. Er besuchte später das Friedrich-Werdersche und Cölnische Gymnasium in Berlin bis 1845 und die Universität zu Berlin bis 1849. Inzwischen Justizrat wurde er 1853 von Superintendent Büchsel evangelisch getauft auf den Namen Otto. Die Taufpaten waren wie schon genannt Ministerpräsident Otto Theodor von Manteuffel (1805-1882), General Friedrich Heinrich Ernst Graf von Wrangel (1784-1877) und Kammergerichtspräsident Heinrich Leopold von Strampf (1800-1879). Als Eltern sind laut Abschrift vom 21. Dezember 1936 urkundlich benannt: Asher Abraham Heilbron, gestorben 1857 und Hanna, geborene Jacob, auch Henriette Jacobi. Seine Mutter starb schon 1842 an „Auszehrung". Julius Otto wurde 1855 durch allerhöchste Cabinetts-Ordre zum Seconde-Lieutenant ernannt. Vermutlich war er ein uneheliches Kind des Otto von Manteuffel (mit Hanna Jacob?) und wuchs auf dem Gut in Bärwalde bei Verwandten auf (wahrscheinlich in der Familie des Georg Wilhelm von Manteuffel, geboren 1775; Eltern: Georg Stanislaus von Manteuffel und Auguste von Lettow-Vorbeck).[10] Über dem Schreibtisch des Julius soll später ein großes Bild seines vermutlichen Vaters gehangen haben. Er trug ja auch dessen Vornamen Otto als Taufnamen.

Um 1883 hatte Julius Otto sich mit Grundstückskäufen verspekuliert und dafür offenbar Mündelgelder angegriffen, kurzzeitig war er im Gefängnis, aber die weitere Familie legte zusammen unter der Bedingung seiner Schwiegermutter, dass er sich scheiden ließ und aus dem Gesichtskreis der Kinder verschwand.

Trümmer dahinten
Vertrocknete Tränen
Schritte zum Sterntor

Aus einem Brief meiner Mutter Ingeborg vom 22. März 1943 an meinen Vater:

> *Die jüdische Religion des Julius Otto Heilbron wurde uns beim Berliner Einwohnermeldeamt zugegeben, wo er mit 10 Jahren zuzog. Außerdem wurde er von der Schule, die er damals besuchte, als mosaischer Religion geführt. Ob er aber wirklich der jüdischen Kirche zugehört hat, geht aus einer Urkunde nicht*

Urgrossmutter Bertha Weimar und Julius Otto Heilbron um 1869. Sie heirateten 1869 in der Luisenkirche in Berlin.

> *hervor. Beim ‚Gesamt-Archiv' der Juden in Deutschland war über ihn nichts zu ermitteln.*

Bertha Emilie Luise Weimar (1846-1929), war die Mutter meines Großvaters Lothar und seiner 10 Geschwister. Außerdem gab es noch 8 Halbgeschwister aus der ersten Ehe des Julius Otto, 1853 geschlossen mit Maria Hellmich (gestorben 1868), zusammen genommen 19 Kinder unseres Urgroßvaters! In den Dreißigern hatte meine Mutter die Frage der Abstammung so zusammengefasst (damals ungefähr achtzehn Jahre alt):

> *Julius Otto Heilbron, mein Großvater, war zurzeit seiner zweiten Heirat Rechtsanwalt, geboren in Bärwalde 5. Oktober 1825 (diese Informationen sind alle sehr fraglich). Er ist blond und blauäugig gewesen, von mittelgroßer Gestalt … Erst 1934 bemühten wir uns um Urkunden von ihm und seinen Vorfahren, lange Zeit ohne Erfolg. Die angeblichen Eltern des Julius sind im Herbst 1837, also etwa eineinhalb Jahre nach dem Sohn, nach Berlin gezogen. Er hat später bei ihnen gewohnt. Der angebliche Vater wird in den Klassenbüchern seiner Schule als Inspektor geführt, in der Offiziersrangliste als Kaufmann. Die Mutter heißt in dieser Liste Henriette Jakobi.*[11] *Später bekommen*

wir den Taufschein des Großvaters. Er ist 1853 im Alter von 27 Jahren ausgestellt worden. Julius erhielt in der Taufe den Namen „Julius Otto" (der Name Heilbron ist beibehalten) … Seine angeblichen Eltern haben offenbar in ziemlich armseligen Verhältnissen gelebt. Die Frau (Hanna geb. Jakob) ist schon 1842 verstorben, ihr Mann 1857 … Julius' Kinder lernten den Vater erst kennen, als sie bereits erwachsen waren. Er starb 1904 79-jährig … Tante Lene und Tante Grete berichteten, er sei ein sehr feiner, liebenswürdiger alter Herr gewesen, zuletzt Justizrat.

Meine Interpretation der noch verfügbaren Dokumente zur Herkunft des Urgroßvaters Julius legen mehr und mehr nahe, dass er tatsächlich ein unehelicher Sohn des preußischen Ministerpräsidenten v. Manteuffel war (evtl. mit Hanna Jakob/Henriette Jakobi, der zweiten Frau des Asher Abraham Heilbron – vielleicht nicht-jüdischer Abstammung). Von Manteuffel mag das Kind dann später der (mütterlichen?) Familie „an Kindes statt" übergeben haben. Daher möglicherweise das eher nordische Aussehen des Julius (im Gegensatz zu seinen angeblichen Brüdern) und die prominente evangelische Taufe 1853. Asher Heilbron kam erst 1837 nach Berlin, zwölf Jahre nach der Geburt des Julius im Oktober 1825.

Drei Jahre vorher, am 21. August 1940, hatte meine Mutter Ingeborg an meinen Vater geschrieben:

Heute schicke ich Dir die gewünschte Gehaltsabrechnung mit und etwas ganz Besonderes. Es ist ein Gedicht, dass mein Großvater seiner Frau in ein Buch schrieb, dass er ihr zu irgendeinem Anlass schenkte. Sie waren damals acht Jahre verheiratet (also um 1877), es war meines Großvaters zweite Ehe, darum ‚der Liebe neues Hohelied'. Manches in der Art des Gedichtes lässt erkennen, dass es vor mehr als 50 Jahren geschrieben wurde, aber es zeugt von einem tiefen, guten Gefühl. Ich finde, es ist eine leise Entfremdung oder eine Ahnung davon schon zu spüren, wie sie nach 2 weiteren Jahren [eher 6 Jahre i. e. um 1883] *zur Trennung dieser beiden Vorfahren führte. Es ist nie in meiner Familie darüber gesprochen worden, was meine Großmutter veranlasste, mitsamt ihren elf Kindern ihren Mann zu verlassen.*[12] *Es ist ein seltsames Schicksal. Du kannst Dir denken, was mich ergriff, als ich dieses Gedicht las.*

Eine weitere Linie führt zu Tante Liese auf dem großen Bild. Meine Großmutter Charlotte Heilbron schreibt:

Tante Liese war die Schwester von Ulrichs Urgroßmutter Berta Weimar, die 1846 geboren wurde und 1869 den späteren Justizrat Julius Otto Heilbron heiratete. Sie selbst heiratete in erster Ehe einen Herrn Marquardt, der als Pächter das Restaurant im Berliner Zoo betrieb, dass damals einen sehr guten Ruf hatte. Der Zoo war erst im Entstehen und mehr eine Beigabe zum Restaurant. Aus dieser Ehe stammt der schon erwähnte Maler Bruno Marquardt.

Die gelbe Blume am Kleidausschnitt von Tante Liese wurde später von einem meiner Patienten in Köln bei der Restaurierung hinzugefügt, wohl weil er meinte, es brauche einen Blickfang.

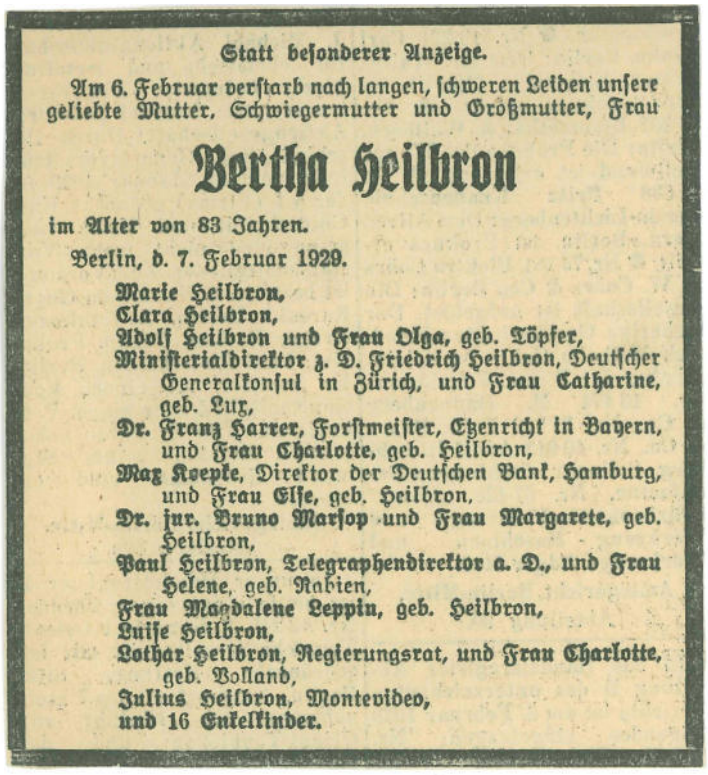
Später heiratete Tante Liese einen Herrn Adolphi. Ihr Bruder Paul Weimar war auch Maler und ist mit 32 Jahren (1890) beim Segeln auf dem Wannsee ertrunken.

Bertha Emilie Luise Heilbron, geborene Weimar.

Meine Urgroßmutter Bertha Heilbron, geborene Weimar
18. Dezember 1846 – 6. Februar 1929

Um 1700 wanderte die schon erwähnte Gruppe reformierter Pfälzer nach Berlin. Der Vater der Bertha Emilie Luise war Adolph Samuel Weimar (1810-1866), er starb an der Cholera. 1844 hatte er Charlotte Emilie Auguste Schneider (1824-1912) geheiratet, die später auf der Scheidung ihrer Tochter Bertha bestand. Meine Mutter Inge schrieb in den Dreißigerjahren im Zuge der erforderlichen Ahnenforschung:

> *Bertha Emilie Luise Weimar/Heilbron (1846-1929) war ein großes blondes, den Bildern und Berichten nach wunderschönes Mädchen. Auch im Alter hatte sie noch ein schönes, unendlich gütiges Gesicht.*
>
> *Im Alter von 71 Jahren* – so schreibt meine Mutter weiter – *erlitt Bertha einen schweren Schlaganfall, der die ganze rechte Seite lähmte, ihr die Sprache*



Statt besonderer Anzeige.

Am 6. Februar verstarb nach langen, schweren Leiden unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Bertha Heilbron

im Alter von 83 Jahren.

Berlin, d. 7. Februar 1929.

Marie Heilbron,
Clara Heilbron,
Adolf Heilbron und Frau Olga, geb. Töpfer,
Ministerialdirektor z. D. Friedrich Heilbron, Deutscher Generalkonsul in Zürich, und Frau Catharine, geb. Lux,
Dr. Franz Harrer, Forstmeister, Etzenricht in Bayern, und Frau Charlotte, geb. Heilbron,
Max Koepke, Direktor der Deutschen Bank, Hamburg, und Frau Else, geb. Heilbron,
Dr. jur. Bruno Marsop und Frau Margarete, geb. Heilbron,
Paul Heilbron, Telegraphendirektor a. D., und Frau Helene, geb. Rabien,
Frau Magdalene Leppin, geb. Heilbron,
Luise Heilbron,
Lothar Heilbron, Regierungsrat, und Frau Charlotte, geb. Volland,
Julius Heilbron, Montevideo,
und 16 Enkelkinder.

Ein Wimpernschlag
der schmale Pfad
im weißen Schnee
so bald vergessen

nahm und sie bis zu ihrem Tod 1929 ans Bett fesselte, sie, die immer Rüstige, die noch kurz vor dem Fall wie ein Wiesel laufen konnte und für zehn Jahre jünger gehalten wurde. Sie war eine große Märchenerzählerin. Auf den Familienfesten traten wir Kinder alle an ihr Bett und küssten sie auf die Stirn, dann lächelte sie. In mir als der jüngsten Enkelin – ich war zehn Jahre alt als die Großmutter starb – erweckte die abgemagerte bleiche Frau mit dem Kranz grauer Haarflechten große Ehrfurcht und Scheu. Sie war die eigentliche Ahnin der Familie, von allen verehrt.

Mein Onkel Friedrich (Fritz) Heilbron
2. November 1873 – 23. September 1954

Die beiden alten Fotos, wohl Mitte der Zwanziger aufgenommen, zeigen meinen Onkel Friedrich Heilbron, genannt Fritz, mit seiner Tochter Brigitte und unten mit den zahlreichen Geschwistern. Er wurde am 2. November 1873 in Berlin geboren und starb dort 1954. Nach meiner Mutter war Onkel Fritz wohl die wichtigste Bezugsperson in meinem Leben, auch wenn wir nur wenige Nachkriegsjahre zusammen hatten.

Friedrich Heilbron mit seiner Tochter Brigitte. Ich erinnere mich, dass Onkel Fritz mir vorlesend aus seinem großen Bücherregal an der Längswand des Wohnzimmers, Wilhelm Raabe (1831-1910) nahebrachte, den Autor der Sperlingsgasse.

Die Familie Heilbron am Ende des 1. Weltkriegs. V. l. n. r. obere Reihe: Klara, Catherine Luise (Frau v. Friedrich Heilbron),Friedrich (Fritz), Marianne (Mieze), Paul, Bruno Marsop, Adolf. Mittlere Reihe: Lene, Margarete, Otto, Leni Rabbin, Olga Töpfer, Luise. Untere Reihe: Max Leppin, Charlotte Harrer, Lothar, Charlotte Volland (der Name Heilbron wurde jeweils weggelassen).[13]

Als er bettlägerig wurde, bat er meine Mutter, mich als Bettwache zu ihm in die Bayreuther Straße 20 in der Nähe des Wittenbergplatzes zu schicken. Die Fahrtzeit mit der Straßenbahn 75/76 von Spandau betrug vermutlich rund eine Stunde. Ich habe aber dieses Zusammensein über einen ganzen Tag durchaus positiv erlebt. Zu seinem Begräbnis auf dem Ostberliner Südwestkirchhof in Stahnsdorf kamen sehr viele Freunde und Kollegen sowie die überlebenden Geschwister und unsere Familie, d. h. meine Mutter mit ihren beiden Kindern Ulrich und Wolfram und meine Großmutter Charlotte Heilbron.

Er war ein in der klassischen Literatur hochbewanderter Mann, konnte Latein und Griechisch und traf sich mit interessierten Freunden auch nach dem Krieg regelmäßig. Ich habe noch die dicken Wörterbücher mit seinen Anmerkungen. Wahrscheinlich habe ich auch aufgrund dieser Berührungen in der 7. Klasse Griechisch gewählt (neben Englisch und Latein), war allerdings im Abitur irgendwo zwischen Vier und Fünf (Eins ist sehr gut).

Im Krieg hatte Onkel Fritz 1943 seine Frau Katharina (Käthe) Luise (geboren 1869) und 1944 seine über alles geliebte Tochter Brigitte verloren (geboren 1904).[14]

12. August 1944

Das Aschenhäuflein, das dort unten liegt,
Du bist es nicht.
Der Blütenstaub, der vor dem Winde fliegt,
Du bist es nicht.
Der Falter, der sich auf der Distel wiegt,
Du bist es nicht.
Das Antlitz, schmerzgezeichnet, ach, so tief,
Du bist es doch!
Die Stimme, die umsonst der Mutter rief,
Du warst es doch!
Die meine Hand umklammert', wenn sie schlief,
Du warst es doch!
Die todestraurig durch den Traum mir schwebt,
Du bist es noch.
Die nächtens zu mir spricht, als ob sie lebt,
Du bist es noch.
Die Abschied winkend ihre Hände hebt,
Du bleibst mir doch![15]

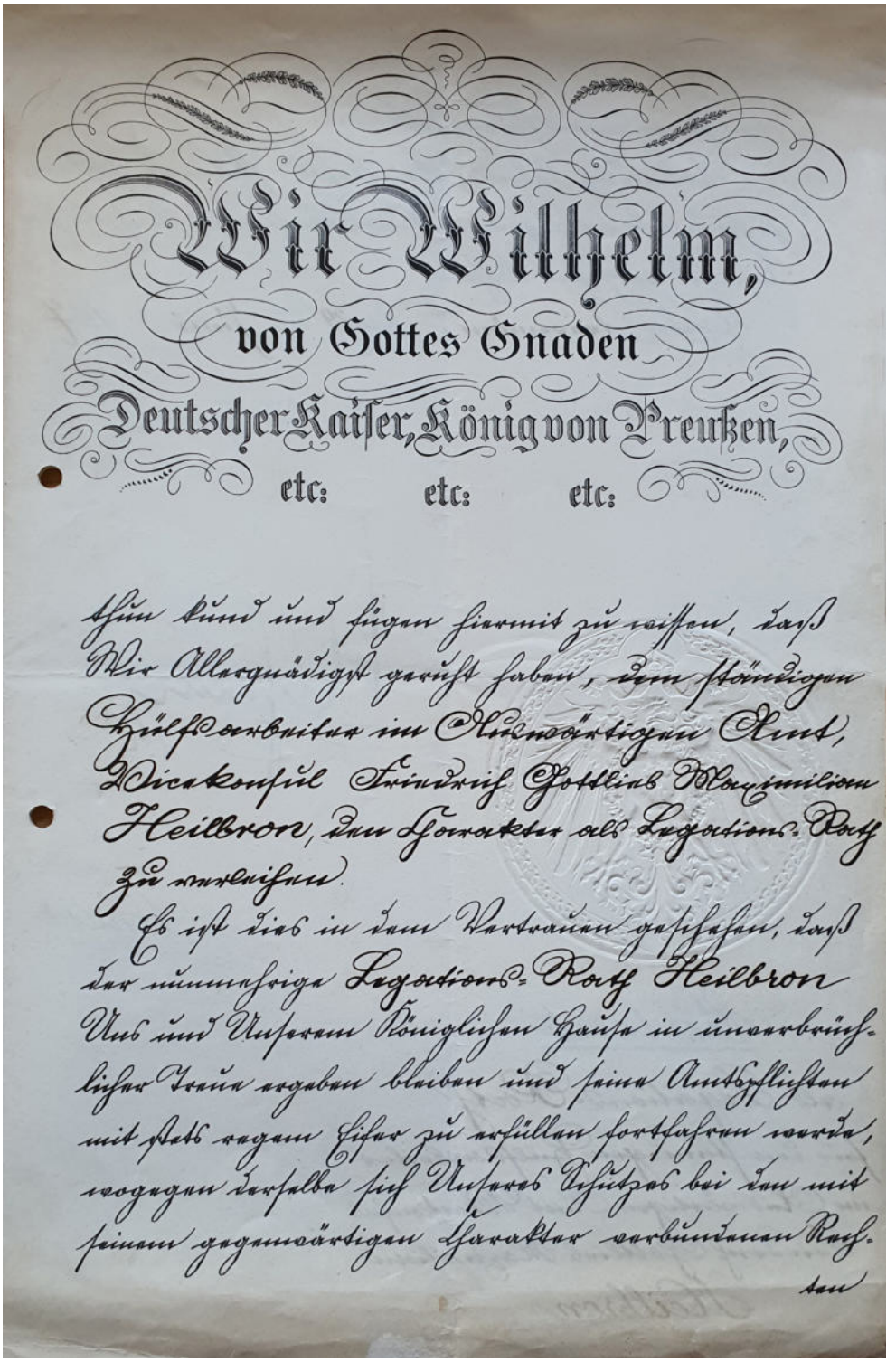
Onkel Fritz war das drittälteste von 11 Geschwistern aus der zweiten Ehe seines Vaters Julius Heilbron (1825-1904), getraut Anfang Dezember 1869 in der Luisenkirche mit Bertha Emilie Luise Weimar (1846-1929). Die Familie wohnte damals in der Alexanderstraße 45, im 2. Weltkrieg zerstört. Der

Brigitte Heilbron

Berufsweg begann vielversprechend, 1907 wurde er durch Kaiser Wilhelm zum ‚Legations Rath' (sic) im Auswärtigen Amt ernannt. Die Urkunde ist gegengezeichnet von Reichskanzler Bernhard von Bülow. Die Ernennung zum wirklichen Legationsrat erfolgte 1915 (Gegenzeichnung: Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg). Im Jahr 1926 erfolgte die Ernennung zum Generalkonsul des Deutschen Reiches in der Schweiz durch den Reichspräsidenten von Hindenburg, sieben Jahre später 1933 mit der Versetzung in den dauernden Ruhestand das Ende der Karriere (Gesetz der Nationalsozialisten zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums) mit einem – wohl bedauernden – Schreiben des Ministers für Auswärtiges, Freiherr von Neurath. Im Folgenden eine Auswahl der entsprechenden Dokumente.

Meine Großmutter Charlotte Heilbron, Frau seines Bruders Lothar, schrieb nach dem 2. Weltkrieg mehrere Seiten über ihn:

> *Danach hatte Fritz einige Semester Jura studiert und war dann Privatsekretär von Reichskanzler von Bülow geworden. Anlässlich der Verlobung von Charlotte mit Lothar Heilbron besuchten die Verlobten 1912 „Fritzens" in Lichterfelde-Ost und wurden sehr herzlich von Fritz und Käthe empfangen. Brigitte war damals 10 Jahre alt. Vetter Bruno Marquardt, genannt Brünchen war auch da, wie wohl jeden Sonntag und machte Puppentheater für Brigitte. Es gab wohl kein antikes Drama, das nicht aufgeführt wurde. Käthe rief bei ei-*

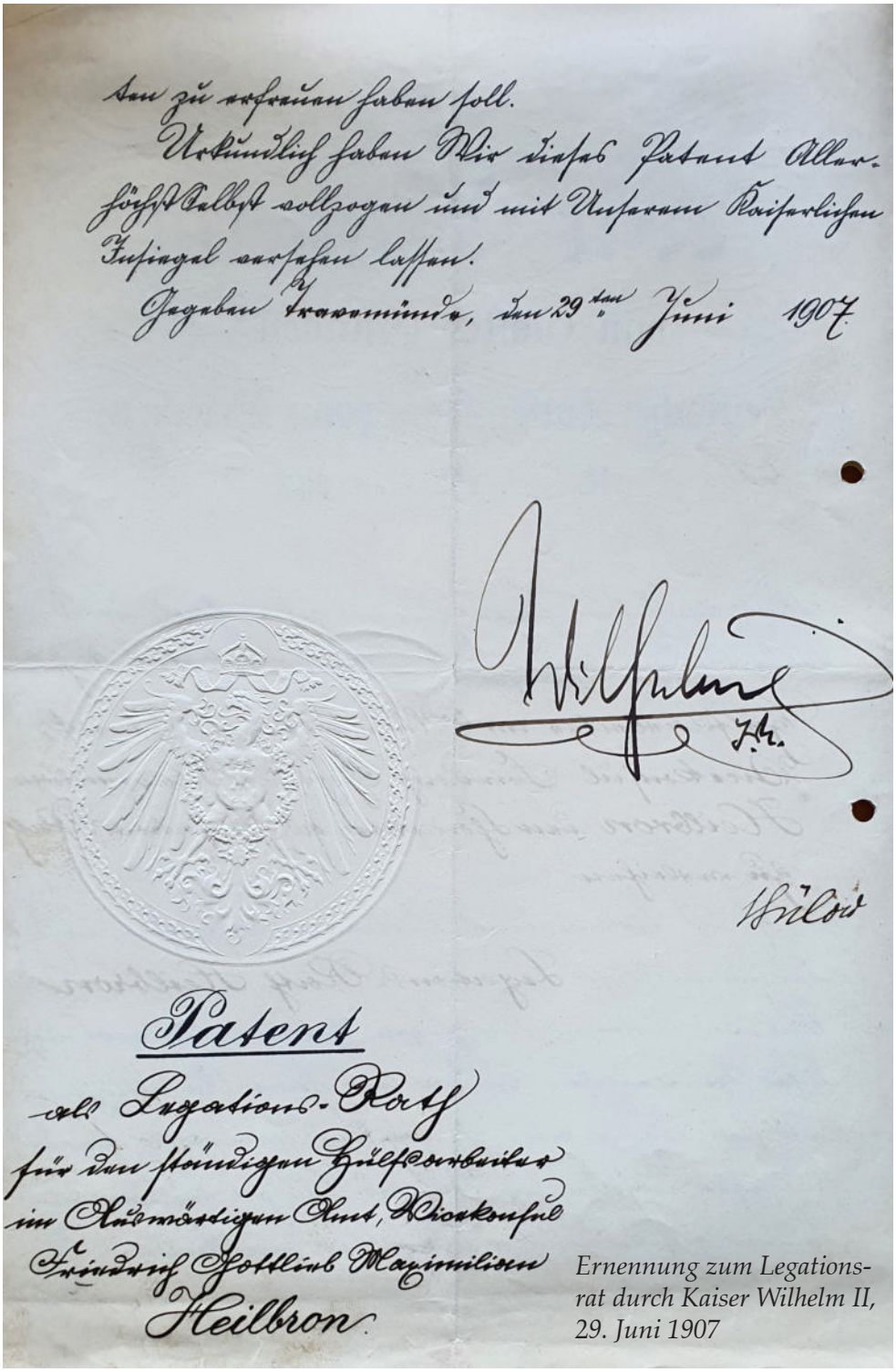


Wir Wilhelm,
von Gottes Gnaden
Deutscher Kaiser, König von Preußen,
etc: etc: etc:

thun kund und fügen hiermit zu wissen, daß
Wir Allergnädigst geruht haben, dem ständigen
Hülfsarbeiter im Auswärtigen Amt,
Vicekonsul Friedrich Gottlieb Maximilian
Heilbron, den Charakter als Legations-Rath
zu verleihen.

Es ist dies in dem Vertrauen geschehen, daß
der nunmehrige Legations-Rath Heilbron
Uns und Unserem Königlichen Hause in unverbrüch-
licher Treue ergeben bleiben und seine Amtspflichten
mit stets regem Eifer zu erfüllen fortfahren werde,
wogegen derselbe sich Unseres Schutzes bei dem mit
seinem gegenwärtigen Charakter verbundenen Rang-

tau



dem zu verleihen haben soll.

Urkundlich haben Wir dieses Patent Allerhöchst Selbst vollzogen und mit Unserem Kaiserlichen Insiegel versehen lassen.

Gegeben Neudeck, den 29ten Juni 1907

Wilhelm I.R.

Bülow

Patent

als Legations-Rath

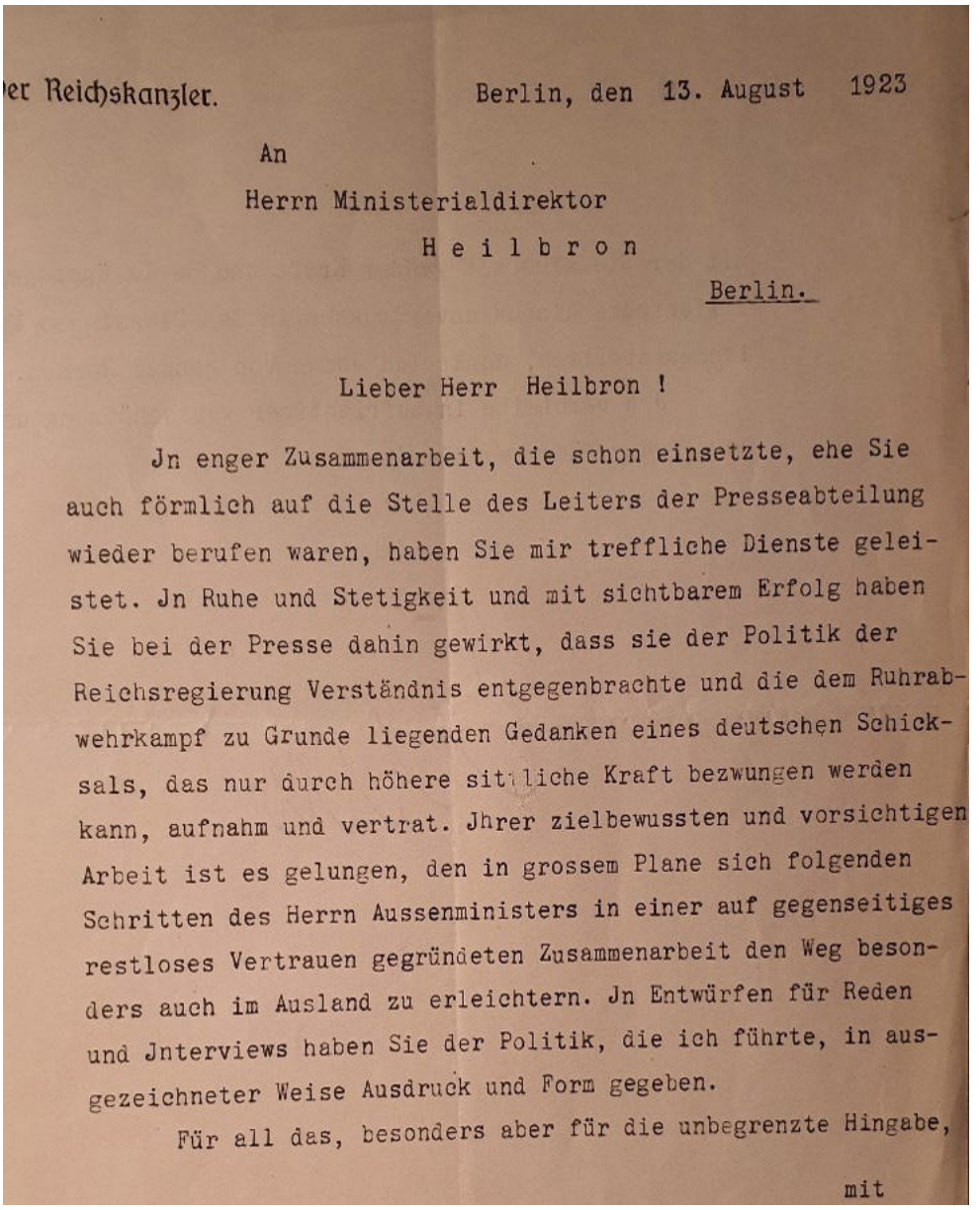
für den ständigen Hülfsarbeiter

im Auswärtigen Amt, Diakonus

Friedrich Gottlieb Maximilian

Heilbron.

Ernennung zum Legationsrat durch Kaiser Wilhelm II, 29. Juni 1907



der Reichskanzler. Berlin, den 13. August 1923

An
Herrn Ministerialdirektor
H e i l b r o n
Berlin.

Lieber Herr Heilbron !

Jn enger Zusammenarbeit, die schon einsetzte, ehe Sie auch förmlich auf die Stelle des Leiters der Presseabteilung wieder berufen waren, haben Sie mir treffliche Dienste geleistet. Jn Ruhe und Stetigkeit und mit sichtbarem Erfolg haben Sie bei der Presse dahin gewirkt, dass sie der Politik der Reichsregierung Verständnis entgegenbrachte und die dem Ruhrabwehrkampf zu Grunde liegenden Gedanken eines deutschen Schicksals, das nur durch höhere sittliche Kraft bezwungen werden kann, aufnahm und vertrat. Jhrer zielbewussten und vorsichtigen Arbeit ist es gelungen, den in grossem Plane sich folgenden Schritten des Herrn Aussenministers in einer auf gegenseitiges restloses Vertrauen gegründeten Zusammenarbeit den Weg besonders auch im Ausland zu erleichtern. Jn Entwürfen für Reden und Jnterviews haben Sie der Politik, die ich führte, in ausgezeichneter Weise Ausdruck und Form gegeben.

Für all das, besonders aber für die unbegrenzte Hingabe,

mit

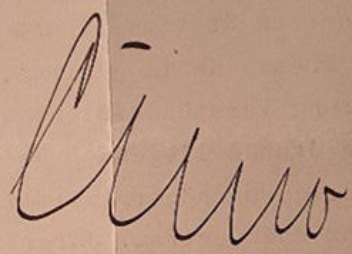
Schreiben des Reichskanzlers Cuno vom 13. August 1923 mit Dank für die als Leiter der Pressestelle des Deutschen Reiches geleistete Arbeit

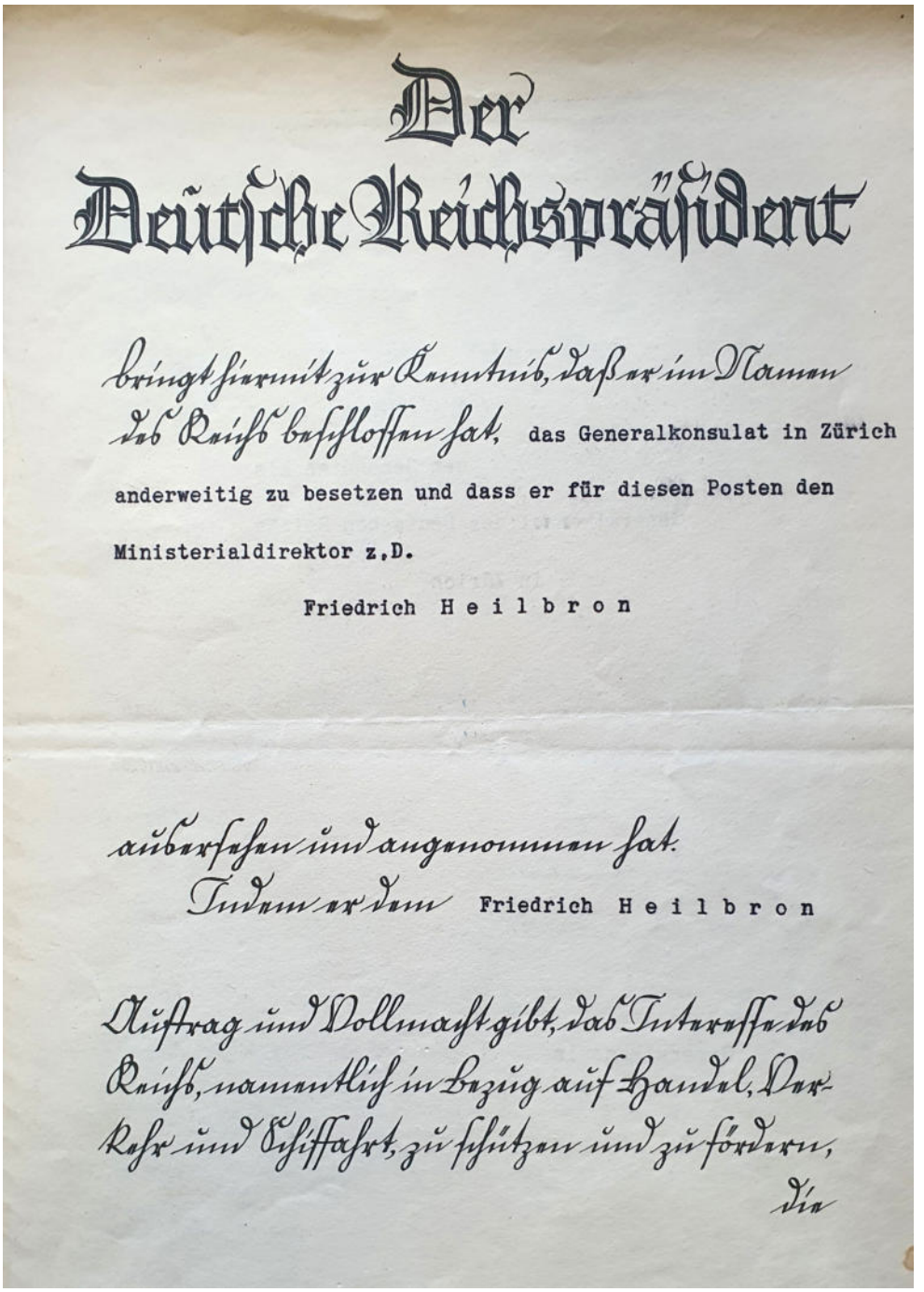
mit der Sie sich mit ganzer Kraft und Seele über jegliches Pflichtmass hinaus unverdrossen in den Dienst des Vaterlandes stellten, danke ich Jhnen von ganzem Herzen.

Jch verbleibe in aufrichtiger Wertschätzung und mit herzlichen Wünschen für Sie

Jhr

sehr ergebener





Der
Deutsche Reichspräsident

bringt hiermit zur Kenntnis, dass er im Namen
des Reichs beschlossen hat, das Generalkonsulat in Zürich
anderweitig zu besetzen und dass er für diesen Posten den
Ministerialdirektor z.D.
Friedrich Heilbron

ausersehen und angenommen hat.
Urkund dessen Friedrich Heilbron

Auftrag und Vollmacht gibt, das Interesse des
Reichs, namentlich in Bezug auf Handel, Zoll-
sache und Schiffahrt, zu schützen und zu fördern,
die

Ernennung zum Generalkonsul des Deutschen Reiches in der Schweiz und Liechtenstein durch den Reichspräsidenten von Hindenburg am 27. Juli 1926

die Beobachtung der Staatsverträge zu überwachen und den Angehörigen des Reichs, sowie anderen befreundeten Staaten, in ihren Angelegenheiten Rat und Beistand zu gewähren, überhaupt Alles zu tun und auszuführen, was in den Reichsgesetzen und seinen Instruktionen vorgeschrieben ist, ersucht er hiermit, den Genannten als

Generalkonsul des Deutschen Reichs

in Zürich

zu erkennen, auf die Vorstellungen, welche er in seiner Eigenschaft tun wird, willfährige Rücksicht zu nehmen, ihm alle zur Ausübung seines Amts etwa dienliche Hülfe und Beistand zu bewilligen, auf ihn alle Freiheiten und Vorrechte, welche dortigen Orts die Generalkonsuln anderer befreundeten Mächte genießen, angedeihen zu lassen, wogegen die Deutsche Reichsregierung dieses Alles

Alles bei vorkommenden Gelegenheiten zu vermeiden, was vermieden werden kann.

Berlin, den 27. Juli 1926.

von Hindenburg

Stresemann

Bestallung

für

den Ministerialdirektor z.D.
Friedrich H e i l b r o n
als
Generalkonsul des Deutschen Reichs
in
Z ü r i c h
für die Schweiz.

nem späteren Abendessen plötzlich aus: Oh Fritz, eben sahst Du genau wie Papa aus! Fritz war wohl der Sohn, der sich am meisten um seinen Vater Julius kümmerte.

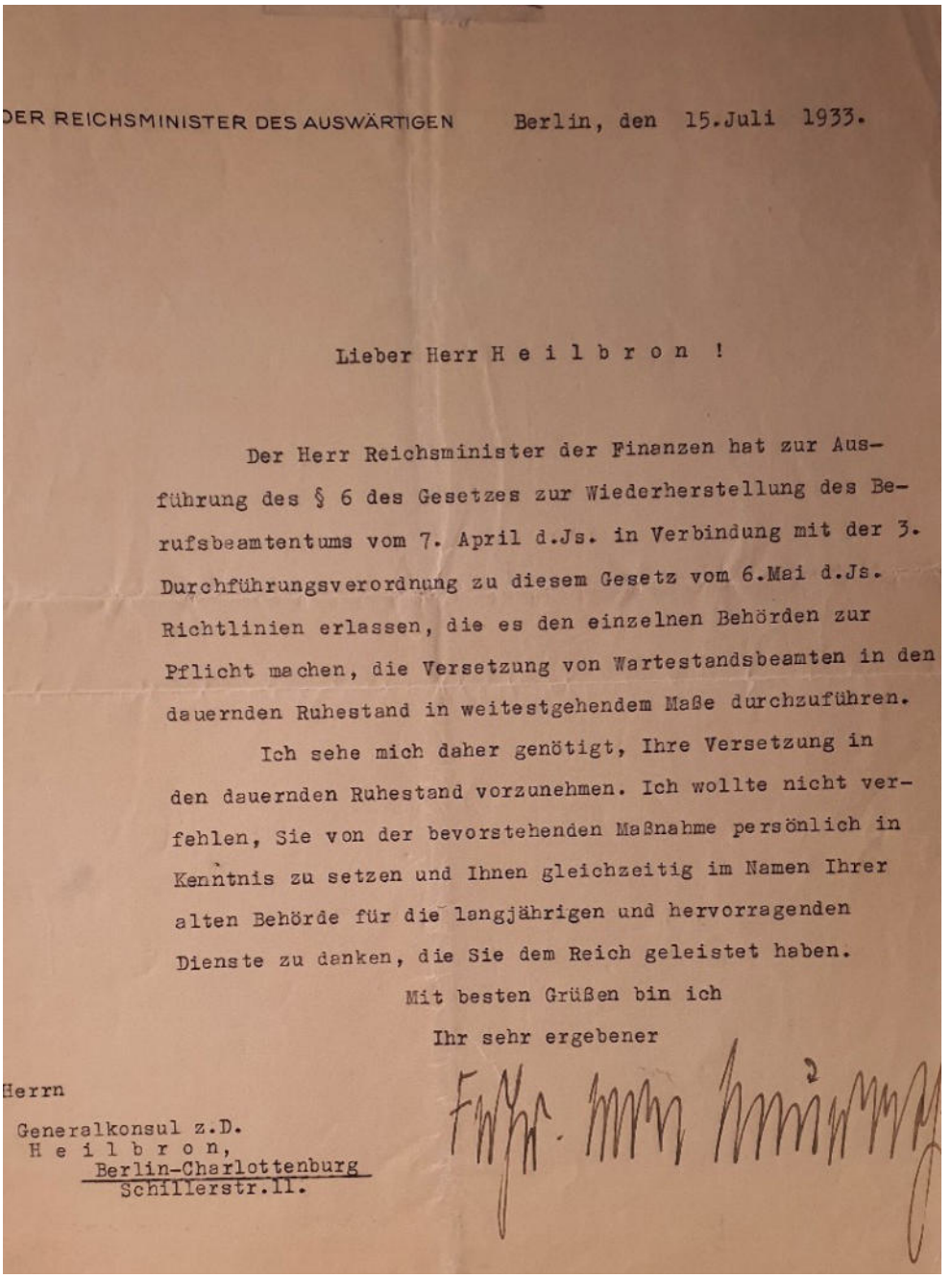
Meine Großmutter fährt fort: *Im Krieg wurden Lothar und Bruno eingezogen, Bruno fiel vor Verdun, während Lothar in Rumänien und Serbien unter General von Mackensen eingesetzt wurde, er überlebte. Kurz vor dem Ende traf uns alle noch der Kummer, dass Brigitte Kinderlähmung befiel, im August 1918, und fast zur gleichen Zeit erlitt Schwiegermutter einen schweren Schlaganfall. Bei Kriegsende war Fritz Reichspressechef unter enormem dienstlichem und privatem Druck. Noch mehr bedauerte Charlotte Brigittes Mutter Käthe, die sich dazu auch finanzielle Sorgen machte, da sie immer wieder hörte, das Geld würde entwertet und „dass sie es gerade jetzt sehr nötig haben würde, um Brigitte alle nur möglichen Erleichterungen zu verschaffen. In dieser Hinsicht fand sie bei Fritz keine Unterstützung, er war in dieser Hinsicht typisch Heilbronsch …*

Lothars Schwester Lene und ihr Mann Max wohnten damals in der Nähe, mit Verkehrsmitteln in ca. 5 Minuten zu erreichen, in der Luftlinie aber ca. 16 km von Fritzens neuer Adresse am Michaelkirchplatz bis zur Prinzregentenstraße. Dennoch sahen sich die beiden Familien öfter. Da es keine Verkehrsmittel gab, keinen Strom, dafür aber Glassplitter als Folge der Unruhen, mussten wir laufen. Hauptsächlich gab es Kämpfe mit Spartakisten und Kommunisten. „Dann kam 1933 und Fritz wurde zur „Disposition" gestellt, worüber er sehr unglücklich war. Klara (seine Schwester) erzählte es uns und konnte Fritz nicht verstehen. Sie tröstete ihn damit, er könne doch lesen, aber seine Antwort war: Das ist bei mir, als ob du Kartoffeln schälst.

Bei Kriegsende war Theobald von Bethmann-Hollweg Reichskanzler. Jahre später verbrachte Fritz einige Zeit in Hohenfinow, um ihn beim Schreiben seiner Memoiren zu unterstützen. *Käthe erzählte gern von dem verblüfften Gesicht des dortigen Kammerdieners, als aus dem Koffer statt eines Pyjamas nur ein Nachthemd zum Vorschein kam.* Auch mit Gustav Stresemann hat Fritz noch zusammengearbeitet. Bis zum Ende des 2. Weltkrieges liefen die Pensionszahlungen für Fritz weiter. Zum Schluss schreibt meine Großmutter Charlotte: *Mir war Fritz bis zu seinem Tode lieb und ich glaube, er mochte mich auch.*

Im Juni 2009 hatte ich mich in Belgrad in die mir von Jochen Förster überlassenen online Dokumente vertieft.[16] Der 25-seitige Bericht von Onkel Fritz über den Mai 1945[17] war mir völlig unbekannt. So viele Tote, so viele Selbstmorde in seinem Umfeld. Auch habe ich nicht gewusst, wie nahe er der Verschwörung vom 20. Juli 1944 stand (Brief vom 6. Juni 1945):

Gestern waren meine alten Freunde, der einstige Reichsminister Albert[18] und seine Frau bei mir überraschender Weise; ich vermutete sie noch auf ihrem Waldgute, dem Zotzen in der Priesacker Gegend. Albert hat fünf Monate lang



DER REICHSMINISTER DES AUSWÄRTIGEN Berlin, den 15.Juli 1933.

Lieber Herr H e i l b r o n !

Der Herr Reichsminister der Finanzen hat zur Ausführung des § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April d.Js. in Verbindung mit der 3. Durchführungsverordnung zu diesem Gesetz vom 6.Mai d.Js. Richtlinien erlassen, die es den einzelnen Behörden zur Pflicht machen, die Versetzung von Wartestandsbeamten in den dauernden Ruhestand in weitestgehendem Maße durchzuführen.

Ich sehe mich daher genötigt, Ihre Versetzung in den dauernden Ruhestand vorzunehmen. Ich wollte nicht verfehlen, Sie von der bevorstehenden Maßnahme persönlich in Kenntnis zu setzen und Ihnen gleichzeitig im Namen Ihrer alten Behörde für die langjährigen und hervorragenden Dienste zu danken, die Sie dem Reich geleistet haben.

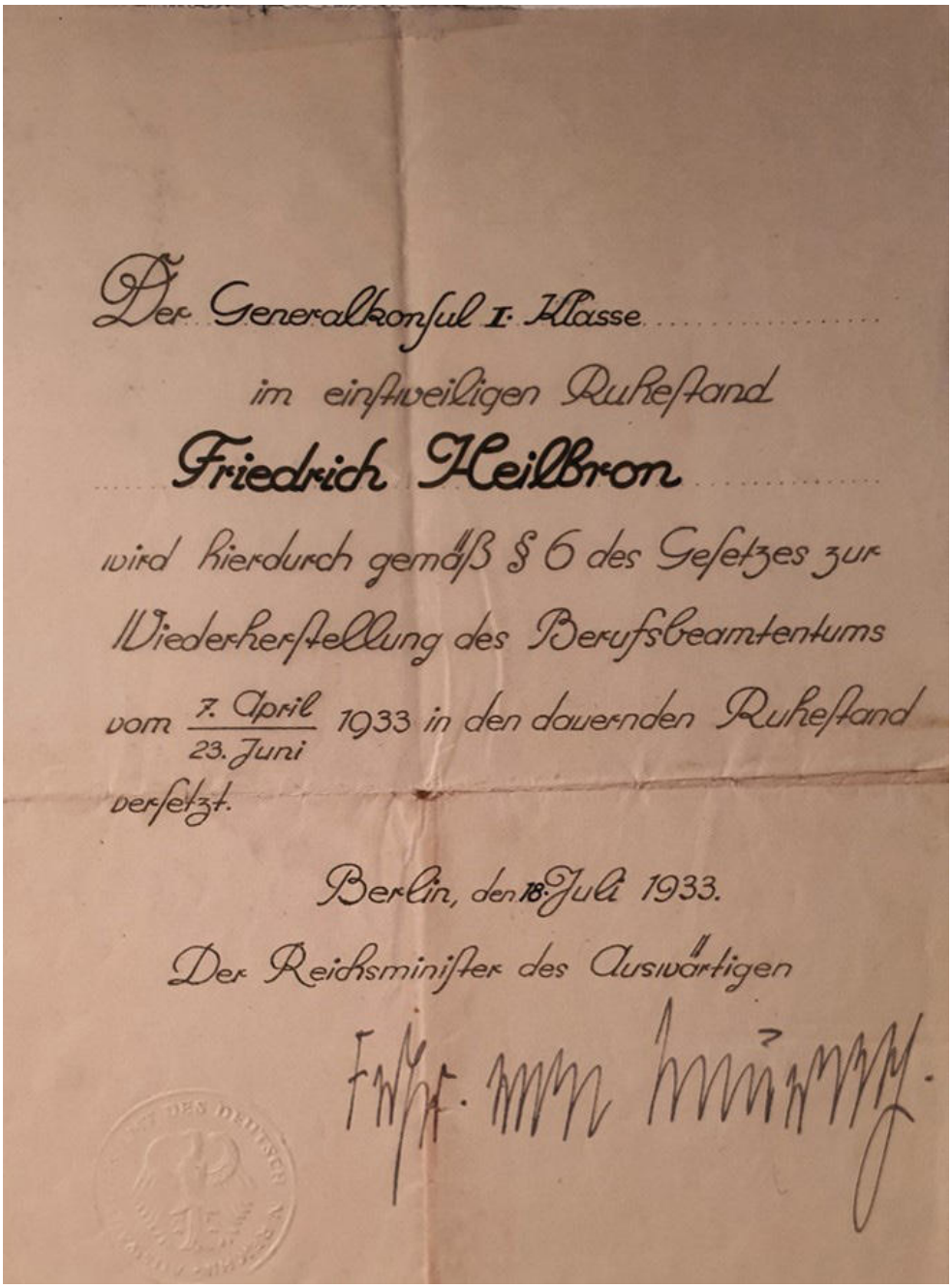
Mit besten Grüßen bin ich

Ihr sehr ergebener

Herrn

Generalkonsul z.D.
H e i l b r o n,
Berlin-Charlottenburg
Schillerstr.11.

Versetzung in den dauernden Ruhestand durch den Minister des Auswärtigen Freiherr von Neurath am 18. Juli 1933



Der Generalkonsul I. Klasse

im einstweiligen Ruhestand

Friedrich Heilbron

wird hierdurch gemäß § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April / 23. Juni 1933 in den dauernden Ruhestand versetzt.

Berlin, den 18. Juli 1933.

Der Reichsminister des Auswärtigen

In Vertr. [illegible]

unter der Beschuldigung der Teilnahme an dem Stauffenbergschen Attentat in Untersuchungshaft gesessen. Mangels aller Beweise wurde er unter gewissen Bedingungen um die Jahreswende freigelassen. Thierack[19] hatte aber noch kürzlich seine Wiederverhaftung ins Auge gefasst wegen angeblich doch vorhandener Verdachtsmomente. Wäre es dazu gekommen, so hätte er wahrscheinlich das Schicksal derer geteilt, die, noch während in Berlin gekämpft wurde, aus dem Luftschutzkeller in der Lehrter Straße herausgeholt und durch Genickschuss umgebracht wurden – auf Befehl! Unter ihnen, deren Zahl mir noch nicht bekannt ist, befinden sich zwei gute Bekannte von mir, der seit Jahren fast ständig in Haft gewesene Graf Benstorff-Stintenburg und der Geheimrat Künzer (?), ehemals im Auswärtigen Amt. In demselben Keller saß auch der ehemalige Landwirtschaftsminister Hermes, eine Zentrums-Größe, der auch schon seit langer Zeit in Haft gehalten wurde. Seine Rettung verdankt er wohl nur einem gnädigen Zufall. Er ist gegenwärtig mit dem Versuch betraut, die Ernährungsverhältnisse so weit in Ordnung zu bringen, dass uns das Schlimmste erspart bleibt. November wird wahrscheinlich der kritische Monat sein. – Mit dem Leben davongekommen ist auch Gessler, der Kriegsminister verschiedener Kabinette der Nachkriegszeit[20] mit dem ich stets in guten Beziehungen gestanden habe. Er soll bei seinen immer wiederholten Vernehmungen Folterungen mit Daumenschrauben ausgesetzt gewesen sein. Ich habe versucht, mit Albert eine Bilanz der vom Hitler-Regime umgebrachten Freunde aufzustellen; am nächsten gegangen ist mir die Erhängung meines Freundes Kempner und der Selbstmord meines Freundes Hamm, der sich vor einer Vernehmung, der er sich wohl nicht mehr körperlich und seelisch gewachsen fühlte, in der Lehrter Straße aus einem offenen Fenster stürzte. Weitere Opfer aus dem Kreise der uns gemeinsam Bekannten: Planck und der zeitweilige sozialdemokratische Regierungspräsident v. Harnack, der eine Sohn des berühmten Physikers, der sich mit einem vergeblichen Begnadigungsgesuch für seinen Sohn an Hitler gewandt hatte, der andere ein Sohn des berühmten Theologen. Ein Vetter von diesem war schon früher als Opfer gefallen. Ebenso umgebracht Kiep, nach einem Selbstmordversuch, der misslang, weil seine Zelle während eines Luftangriffs revidiert wurde. Sehr schmerzlich war für mich und namentlich natürlich auch für Brigitte das Schicksal von Langbehn, dem führenden Anwalt ihres Büros, der über ein Jahr in immer erneuten Vernehmungen sich durch geschickteste und kühnste Verteidigung eine lange Frist gewann, die leider nicht ausreichte, um ihn zu retten. Er wurde mit so vielen anderen, deren Namen und Zahl hoffentlich doch einmal bekannt werden wird, nach dem Missglücken des Attentats vom 20. Juli umgebracht, obwohl er mit diesem in keinen direkten Zusammenhang gebracht werden konnte, da er zu jenem Zeitpunkt schon lange Monate in Haft saß. Dass ich selbst nicht in Untersuchung gezogen worden bin, hat mich oft gewundert. In den Vernehmungen meiner Freunde ist mehrfach nach einer etwaigen Rolle von mir ge-

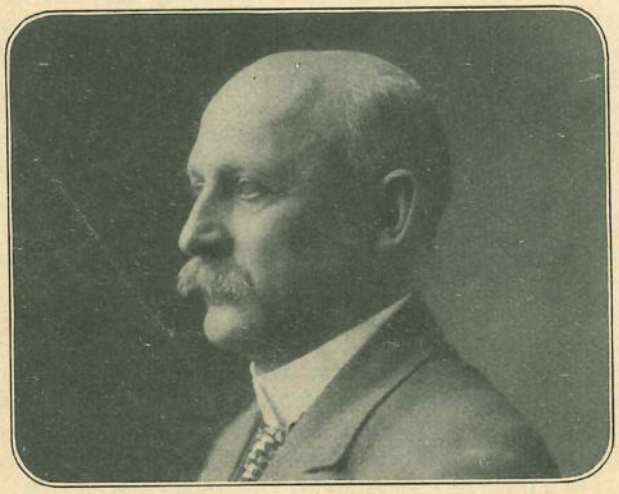
Ein Zeugnis

Geheimrat **Friedrich Heilbron,** deutscher Generalkonsul in Zürich, schreibt uns:

Das Jubiläum seines fünfzigjährigen Bestehens feiern mit dem „Echo" zahlreiche dankbare Leser im nahen und fernen Ausland. Der mit dem „Echo" geschaffene, vielfach nachgeahmte Typus des für den Auslandsdeutschen bestimmten periodischen Blattes zur Pflege der Beziehungen zwischen dem Deutschtum draußen und drinnen hat sich bewährt und gefestigt. Zuverlässigkeit und Gewissenhaftigkeit haben über der Arbeit des „Echo" gewacht. Mußte das „Echo" von deutschem Hader sprechen, so hat es ihn weder verstärkt noch vergiftet. Es hat unparteiisch berichtet, es hat belehrt und Segen gestiftet. So mag es weiter wirken, in multos annos!

Friedrich Heilbron

Zürich, 15. Januar 1931.



(Phot. Transocean.)

Geheimrat Friedrich Heilbron,
deutscher Generalkonsul in Zürich.

fragt worden, aber es wurde wohl keine mit Aussicht auf ein Ergebnis verfolgbare Spur entdeckt. Brigitte hat noch bis in die letzten Tage ihres Daseins unter der Furcht gestanden, dass ich „geholt" werden würde.

Es war ein Blutregime vom Anfang bis zum Ende, geleitet von einem Wahnsinnigen, unter Komplexität von zum Teil mindestens Abnormen, Sadisten, Blutmenschen jeden Grades und Beamten mit Henkersgesinnungen, die zu jedem Zeitpunkt für dieses ihnen reichlich Nahrung gebende Regime bereit waren. Es wird Aufgabe der nächsten Jahre sein, in die Einzelheiten dieser mit einer vollendeten Organisation und mit den schärfsten Zwangsmitteln arbeitenden furchtbaren Gewaltherrschaft Licht zu bringen und dabei dann aber auch nicht zu vergessen, wie die Zeit nach dem Kriege bis zum Machtantritt Hitlers den Boden für die Massenpsychose gedüngt hat, von der das deutsche Volk fast widerstandslos ergriffen wurde.

Heute ist uns nun die erste Teilquittung der Siegerstaaten vor die Augen gehalten worden, und ihre Flaggen, auf Befehl hergestellt von den Besiegten, flattern über der zerstörten Stadt. Eine jämmerlich aufgeputzte Leiche!

Wie ich heute höre, ist ein weiterer Bekannter von mir, der in Wirtschaftsfragen ausgezeichnete frühere Staatssekretär Trendelenburg, bei dem Versuch, seine Tochter gegen Vergewaltigung zu schützen, von dem (russischen) Angreifer erschossen worden.

Und dann fand ich noch eine Notiz vom 3. Juli 1945 in diesen Papieren, die mich sehr bewegt hat, so wie sie die eigene Frühgeschichte durch andere Augen spiegelt und in ihrer Kürze in die richtige Dimension rückt, nur eines von so vielen unfassbaren Schicksalen:

Aus der Tschechoslowakei, d. h. aus dem deutschen Teile, wohin sie zu Verwandten sich evakuiert hatten, kamen dieser Tage in Berlin wieder die Witwe meines Bruders Lothar mit ihrer Tochter und deren beiden kleinen Kindern an. Der Mann ist verschollen, vielleicht in englischer Gefangenschaft. Sie haben fünf Wochen auf dem „treck" zugebracht, seitdem sie aus der Tschechei ausgewiesen worden sind.

Brigitte Heilbron[21]

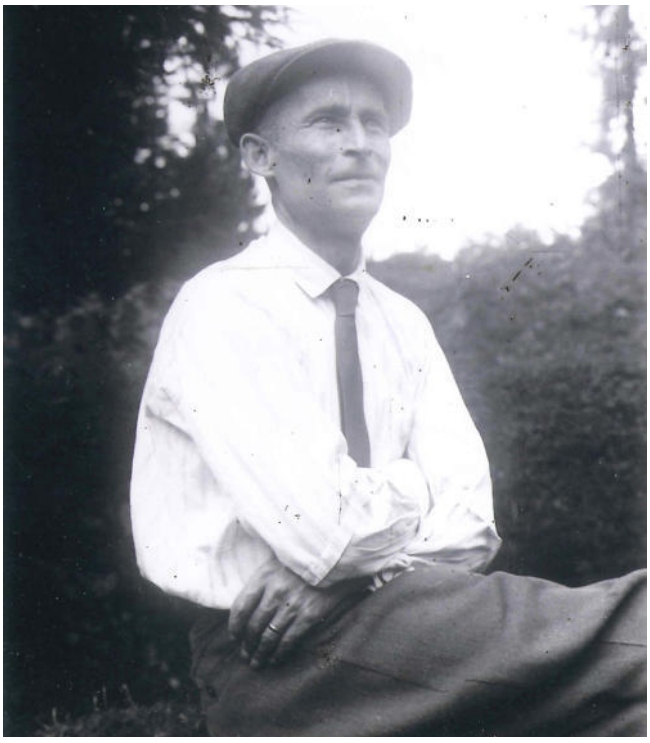
Oh, warum schufst Du diese Welt des Sterbens,
All diese Dinge, die dem Tod gehören,
All diese Qualen, die in wilden Chören
Nach einem Ende rufen des Verderbens?
Weltseele, einsam warst Du in den Räumen
Und unbegrenzt verloren in den Zeiten,
Dir schwindelte vor Deinen Ewigkeiten,
Vor Deines Wesens ungekannten Säumen.

Du warst das All. Doch blühte das Verlangen
Zum Nichts empor aus Deinen dunkeln Gründen
Und ward zur Welt und in der Welt zum Tod.

Lothar und Charlotte Heilbron 1916 mit ihrem ersten Kind Liselotte

Mein Großvater Lothar Heilbron
27. November 1880 – 18. April 1943

Mein Großvater mütterlicherseits hatte Koch gelernt, in einem der feinsten Hotels Berlins, im Kaiserhof. Von 1899-1909 hielt er sich erst in New York (Teehandel) und dann in Westindien und Argentinien auf. Vom April 1915 bis zum 26. Dezember 1918 war er im Krieg (vornehmlich in Rumänien und Serbien, zusammen mit einem ganz jungen Leutnant Radoslawow, Sohn des bulgarischen Ministerpräsidenten Wassil Christow Radoslawow) beim Regiment Ihrer Majestät, der Königin von England und Irland (!), Gardedragoner (stationiert in der York-Straße am Nollendorfplatz, Berlin). Er hatte 1913 Margarethe Charlotte „Uimunzi" Volland (1892-1976) geheiratet. Ihren Verlobungsring ein Jahr zuvor (am 02. November 1912) habe ich noch.



Lothar Heilbron 1880-1943

Lothar war in seiner Jugend recht abenteuerlustig. In Argentinien war er zusammen mit seinem jüngeren Bruder Julius im Außendienst eines riesigen Landwirtschaftsbetriebes beschäftigt, dem sein ältester Bruder Otto als Verwalter vorstand. Besonders war er mit der Aufzucht und Verwertung der Viehbestände, Rinder, Pferde, Maultiere – zusammen etwa 12 000 Stück – beschäftigt. Die Primitivität und Einsamkeit des dortigen Lebens veranlassten ihn, für drei Jahre das günstige Angebot einer englischen Eisenbahngesellschaft wahrzunehmen, 1909 reiste er von plötzlichem Heimweh getrieben zurück nach Deutschland. Aufgrund seiner Landes- und Sprachkenntnisse fand er nach einiger Zeit eine Anstellung beim Deutsch-Argentinischen Wirtschaftsverband, später zuständig für Süd- und Mittelamerika. 1920 bis 1943 angestellt im Reichsauswanderungsamt, durfte er zuletzt wegen der (vermeintlichen?) jüdischen Herkunft nur noch zu Hause arbeiten.

In Argentinien hatte er eine Finca verwaltet und Pferdepolo gespielt. Einer der vielen Brüder dieser Generation, Otto,[22] war dortgeblieben und hatte mit Elvira Cisneros, einer Mestizin, einen Sohn, Julio.[23] Onkel Julio Heilbron wurde Ordenspriester[24] und leitete das Priesterseminar in Tucuman (Argentinien), die gleiche Stadt, in der sich Eichmann jahrelang vor seiner

Entführung durch den israelischen Geheimdienst verstecken konnte. Ich habe Onkel Julio im April 1992 in Verbindung mit einem Kongress in Buenos Aires besucht und er selbst war mehrmals in Deutschland und hat sich mit uns getroffen.

Mein Großvater war wohl eher diesseitig und dennoch von meiner Mutter Ingeborg heiß geliebt. Zuletzt – er starb 1943 an einer bösartigen Magengeschwulst – war er offenbar sehr traurig, vielleicht verzweifelt. Wusste er wie sein Bruder, mein Onkel Friedrich Heilbron, von dem drohenden Verhängnis wegen unserer jüdischen Wurzeln oder ahnte er die Schrecken der letzten beiden Kriegsjahre voraus? Von seiner Unbeschwertheit, wie sie aus einem seiner Kriegsbriefe vom 01. November 1918 (Abschrift von Ulrich Laaser) an meine Großmutter spricht, war sicher nichts mehr geblieben.

Meine liebe Lotte,

Seit Samstag habe ich wieder etwas Krieg mitgemacht. Ich sollte also als Tagebuchführer mit nach vorn. Mit einem guten Pferd (Salzburg) wurde ich über die Donau gesetzt und ritt los nach dem Quartier unseres Stabes, etwa 35 km donauabwärts von Turu Severin, aber auf der serbischen Seite. Ich kam nachts um 10 Uhr an und musste gleich weiter zur (?) Patrouille (?) v. Sydow (?), die noch 10 km weiter stromab Alarmbivak (?) bezogen hatte. Die Pat. Gersdorff war inzwischen versprengt, Lt. V. Gersdorff schwer verwundet (Lungenschuss) 1 Mann vermisst worden. 12 nachts kam ich an. Um 7 morgens ging es los in die Berge, eine wunderbare Gegend. Wir hatten auch gleich Fühlung mit dem Feind. 1 kleine Patrouille franz. Kürassiere schlugen wir in die Flucht. Ein Offizier wurde anscheinend verwundet. Dann kam eine stärkere Patrouille mit einem Maschinengewehr und wir mussten schleunigst auskratzen. Verwundet wurde keiner. Na, und so ging es denn Dienstag, Mittwoch u. Donnerstag. Zweimal bekamen wir aus einem Dorf noch Feuer ohne Ergebnis. Vorgestern regnete es den ganzen Tag und Nacht, sodass wir erst gestern im Laufe des Tages wieder trocken wurden. Heute haben wir Ruhe. Inzwischen ist noch eine Schwadron Husaren angekommen, die wir heute über das Gelände orientieren. Wir werden vielleicht zurückbeordert werden. Also bange machen gilt nicht. Heut habe ich auch Deinen lieben Brief vom 22. bekommen mit den 5 M. Besten Dank dafür. Du brauchst mir nun vorläufig nichts mehr zu schicken, denn es gibt hier keine Gelegenheit etwas zu kaufen. Ich freue mich, wenn Du Dir manchmal eine Flasche Wein leistest, wir haben daran auch Überfluss. Guter Wein, der hier von uns requiriert worden ist. Wir leben überhaupt nicht schlecht, wenn wir in Ruhe sind, denn es gibt (!) hier Schweine u. Geflügel in Mengen. Heute geht wieder ein Requisitionskommando los.

Es hat mir ordentlich mal wieder Spaß gemacht, das Krieg spielen, wenn es auch manchmal ernst ist. Tabak haben wir auch genug, also es ist zum Aushalten. Besser wäre es ja, wenn es nun endlich zum Waffenstillstand käme,

denn ich glaube kaum, dass es noch viel Zweck hat, sich hier herumzudrücken. So Liebling, weiter wäre von hier im Moment nichts zu berichten. Lass es Dir weiter gutgehen. Vielleicht schreibe ich das nächste Mal schon von jenseits der Donau.

Anmerkung meiner Großmutter:

Letzter Brief, dann erst wieder Telegramm vom 4.12. aus Ungarn, Rückkehr am 26.12.18, am 22. Januar 1919 wurde unsere Tochter Inge geboren.

Ein von meiner Mutter verschriftlichtes Tonbandinterview mit meiner Großmutter Charlotte Heilbron aus dem Jahr 1969 enthält einige überraschende, geradezu unglaubliche Passagen. Die ersten Aussagen zu jüdischen Wurzeln unserer Familie sind noch wie zu erwarten:

Charlotte (Großmutter):[25]

Als dann die Nürnberger Gesetze rauskamen, da durften doch die Halbjuden in Stellung bleiben und Großpapa (Lothar) hatte ja doch das Eiserne Kreuz und war im Krieg gewesen, da ist der Chef sofort runtergestürzt zu ihm und hat gesagt: "Sie glauben nicht, wie ich mich freue, Herr Heilbron, dass wir Sie behalten können!"

Also Väterchen (Lothar) schrieb dann manchmal noch für das Mitteilungsblatt,[26] *da durfte er seine Artikel nicht mehr zeichnen. Und all solche Sachen …*

… aber da hätte es für Großpapa (Lothar) noch schlecht ausgehen können.

Ulrich:

Aber er hatte es doch vor Euch weitgehend runtergespielt, diese ganze Judenproblematik. Hast Du denn richtig Angst gehabt deswegen?

Inge (Ulrichs Mutter Ingeborg, Tochter der Charlotte Heilbron):

Ja, ab und zu kam's einmal hoch, aber Papa (Lothar) hat uns den Glauben erhalten, das sei verständlich, dass die Deutschen die Juden nicht mehr haben wollten,[27] *und obwohl wir uns selbst nicht als dazugehörig, uns völlig als Deutsche fühlten, also wie bei Ginsberg.*[28] *Und mittlerweile lag es zurück für Papa, über eine Generation und überhaupt nur durch die Arierforschung hat er es gewusst, dass sein Vater (Julius) Jude war … Aber Papa hat immer gesagt, die Juden haben sich so benommen, das ist zu verstehen, dass die Deutschen sie raushaben wollen.*[29] *Weil sie sich überall reingesetzt haben und es nicht vertragen haben, an Intelligenz wirklich so überlegen zu sein. Das sag' ich jetzt. Und dadurch haben sie sich eben so aufgespielt, dass sie eben unangenehm auffallen mussten. Und das noch aufgebauscht durch Hetzen und Übertreibung, das konnte Verständnis erwecken … Der Papa war überhaupt der Einzige*[30]*, der so begeistert für die Sache*[31] *war.*

Charlotte:

Großvati (Lothar) war lange im Ausland, 9 Jahre, und da wirst Du so, dass Du auf Dein Land stolz bist … 1933, da hieß es immer, wer nicht jetzt eintritt, der kommt nicht rein, er war dann auch in die SA gegangen. Und 1934 haben wir es erfahren, das mit dem Vater (Julius). Da haben wir die Taufscheine gekriegt. Er hat nach seinem Großvater (Asher Abraham Heilbron) überall nachgeforscht im Staatsarchiv, usw.[32] … Das hat ihn, glaube ich, nicht so sehr mitgenommen. Jedenfalls haben wir uns gegenseitig nicht gesagt, dass wir Angst haben und haben das hingenommen als Schicksal … Großvati ist sofort, als er diesen Taufschein hatte, einfach hingegangen und hat das bei der SA gemeldet und ich bei der Frauenschaft. Und sind also ausgetreten. Dann danach war irgendein Volksfest und dann marschierten die doch auch auf die SA usw. Und da waren wir am Straßenrand und alle haben Großvati gegrüßt … Er hat keine Feinde gehabt außer diesem grässlichen Adolf[33] …

Eines muss ich noch zu Urgroßvater Julius erzählen: Ja als Großvati (Lothar) 1901 nochmals zurückkam von England, um zu dem Gesandten[34] zu gehen, da hat ihm Onkel Fritz (Friedrich Heilbron) zum ersten Mal gesagt, dass der Vater noch lebt und hat ihn mitgenommen zum Vater Julius [Ulrich: Da war der aber aus dem Gefängnis schon wieder raus, oder?] Der war gar nicht lange drin. Er wollte es auf sich nehmen, aber die Familie hat für alles grade gestanden. Die Geschwister haben das alles zusammengelegt. Großmutters Geschwister[35] … Er hatte eben Grundstücke gekauft, durch die eine Eisenbahn gelegt werden sollte bei Marzahn bei Berlin und da ist die Bahn ja dann nicht durchgegangen[36] … Da hat Großvati (Lothar) mir erzählt, es ist so furchtbar schwer, er war damals 21 und sieht so einen ganz alten Mann: Das ist Dein Vater [Ulrich: Hat er sich überhaupt nicht mehr erinnern können an seinen Vater? Hat er den gar nicht kennengelernt?] … Nein, da war er ja erst 1 Jahr oder so … Da haben sie (die Eltern) sich geschieden … [Ulrich: Jedenfalls kam da die Katastrophe und da ist dann der Vater aus dem Gesichtskreis der Kinder verschwunden]. Vollkommen verschwunden, ja. Und in der Familie, da ist das nicht, dass man darüber spricht, nur, wenn die Kinder nicht dabei sind. Die Größeren die waren 10 oder 12 Jahre, die haben vielleicht schon eher was gehört, das weiß ich nicht, aber er (Lothar) nicht. Als kleiner Junge ging er dann immer mit der Mutter und der Großmutter (mütterlicherseits: Charlotte, geborene Schneider) auf die Friedhöfe und dann hat er mal gefragt, warum sie nicht zu Papa gehen, und da hat dann seine Mutter so sehr geweint. Das war das einzige Mal, dass er was gemerkt hat … und dann hat er nie wieder gefragt.

Mein Großvater Lothar ist am 19. April gestorben, einige Monate vor unserer Evakuierung aus Berlin 1943 nach Trautenau. Ich habe noch seinen Spazier-

stock, übrigens in Baric, ein knorriges, mir bei meiner Größe zu kurzes Ding, er ist offenbar kleiner gewesen. In der Badewanne in der Folkunger Straße spielte ich mit einem von ihm geschnitzten Segelschiff aus hellem Holz, der länglichen stumpfen Form nach war es wohl eher ein Segeldampfer. Meine Mutter Inge schrieb am 17. Januar 1943:

> *Das Segelboot für Ulrich hat Papa wunderschön hingekriegt, weiße Segel, roten Kiel, blauen Bauch mit gelben Bullaugen, oben ist es braun mit einer gelben Bank, ein rotes, bewegliches Steuer hat es und den Namen Schlupp. Einen Ausdruck, den Ulrich bei jedem Geräusch gebraucht. Schlupp oder schluff, pupp, bluff, wupp usw. Wie bei Wilhelm Busch.*

An dieses Boot habe ich mich mein ganzes Leben erinnert und hätte es gerne irgendwo wiedergefunden, aber meine Suche war vergeblich. Mein Bruder Wolfram hat ein Ölbild von Großvater Lothar mit Sonnenhut und Pfeife, vielleicht von Bruno Marquardt[37] gemalt. Wolfram heißt ja mit Zweitnamen Lothar, während ich mit Zweitnamen nach unserem Vater Rudolf benannt bin. Ich benutze diesen Namen selten, außer als Initiale in den USA, wo Ulrich R. Laaser besser klingt als das einfache Ulrich L. Aus Bielefeld habe ich einen dicken Ordner mit den Kriegsbriefen zwischen meinen Eltern mitgenommen nach Baric. In einem vom 28.8.43, heißt es:

> *Mutti (Charlotte Heilbron) und ich haben für den Fall, dass wir fortfahren und Freunde in die Wohnung kommen,[38] alle wichtigen Papiere, besonders die Abstammung betreffend zusammengepackt, die Sammlung im grünen Einband, der Ausdruck unserer Seele, ist auch dabei* (verloren!). *Hans George* (der Mann der älteren Schwester Liselotte) *will das Päckchen versiegeln und in einem Safe im Institut verschließen.*

Am 29. September 1940 schrieb meine Mutter an ihren Mann:

> *Nun hast Du also auch schon eine Medaille. Papa* (Lothar) *bekam vor ein paar Tagen ein vom Führer verliehenes silbernes Verdienstkreuz für 25-jährige treue Dienste mit einer von Meisner unterzeichneten Urkunde. Er habe gar nicht geglaubt, dass er das kriegen würde, sagte Papa zu uns. Mir kamen die Tränen in die Augen.*

Die Aufnahme in die Napola, das silberne Verdienstkreuz für meinen Großvater, die 1945 vernichtete Anordnung Hitlers, meine Mutter 1936 im Bund Deutscher Mädchen zu halten, alles spricht dafür, dass die Diktatur viele Ausnahmen machte, aus welchen Gründen auch immer.

Über den Tod meines Großvaters schreibt meine Mutter relativ wenig, obwohl oder weil sie ihn am meisten geliebt hat, so am 15. April 1943:

> *Papa hat heute zum ersten Mal davon gesprochen, wo und wie er beerdigt sein will. Es war für Mutti furchtbar. Sie ist, seit Du weg bist, oft so voll Tränen. Papa will auch auf den Friedhof, wo Dein Vater* (Otto Karl Laaser, verstorben ein Jahr zuvor) *liegt …*

Das war der St. Thomas Friedhof Neukölln mit dem Familiengrab Heilbron/Volland (nahe dem U-Bahnhof Herrmannstraße), später von meiner Mutter aufgelassen.

Am 16. April:

Papas Leben neigt sich dem Ende zu. Es ist qualvoll. Aber es war doch schön, sagte ich ihm heute. Ach, mein Vater! Am 18. April: *Papa ist nun schon sehr schwach, er kann sich nicht mehr alleine aufrichten. Er ist im Sterben derselbe wie im Leben. Für jede Handreichung ist er rührend dankbar und hat für uns nur gute Worte. Seine ganze Liebe zu uns kommt so sichtbar zum Ausdruck. Gestern war Tante Lene* (verheirate Leppin) *hier, mit deren verstorbenem Mann Papa sich so gut verstand. Er sagte zu ihr: „Ich werde Max grüßen von Euch, vielleicht bauen wir wieder ein Paddelboot."*
Onkel Max hatte nämlich 2 Paddelboote bauen lassen, womit die Eltern und Onkel Max mit Tante Lene oft gefahren sind. Weil er immer nicht weiß, wie er seinen Durst stillen soll, sagte Liselotte heute, wie es mit Sekt wäre. Ach, meinte er, den heben wir auf und trinken ihn, wenn es zu Ende geht mit mir. Zu mir sagte er neulich: Dass man sich so hinquälen muss, es müsste einem einfach jemand eine Backpfeife hauen, damit man weg wäre.

Am 18. April 1943 starb mein Großvater, meine Mutter schrieb an ihren Mann Rudolf am 20. April:

Gestern Abend kam Dein Anruf. In der Nacht ging Mutti nicht zu Bett und Liselotte blieb unten. Am späten Nachmittag verlor Papa zum ersten Mal das Bewusstsein. Wir hatten ihn aufgesetzt und später half ich ihm dann sich hinzulegen, dann hat er noch zweimal mit Mutti gesprochen, und dann schloss er die Augen und atmete unregelmäßig. Gegen ½ 3 Uhr schlief er ganz ein und wurde kalt. Mutti weckte mich und ich sah ihn noch einmal, wie er im Leben aussah. Nur zu bald wurde er ganz gelb. Dann später zogen wir ihn um und wickelten ihn ein. Nun wird er wohl bald abgeholt werden.

Wir haben unser Leben auf der Erde nur geliehen,
geborgt vom Unbekannten und
zahlen mit unserem Leid;
dennoch am Ende
kehrt das Leben
zurück ins Unbekannte!

Ich habe mir immer auch so einen bewussten Tod gewünscht und bin stolz auf meinen Großvater und unsere Familie, wie sie sich damals um ihn geschlossen hat.

Charlotte und Lothar Heilbron 1912/13

Meine Großmutter Margarethe Charlotte Heilbron, geb. Volland, 25. Februar 1892 – 25. Februar 1979

Mein Gedanke von Unsterblichkeit ist Erinnerung, nicht an Ereignisse, Erlebnisse, Menschen, sondern an die Gefühle und Farben, die sich damit verbinden. In Spuren bleiben sie in uns vom Beginn der Zeiten über die endlose Reihe der Geschlechter. Wir Menschen sind gleichartig geschaffen, außerhalb von Zeit und Raum, also angelegt auf etwas außerhalb der Welt (Paul Claudel, sinngemäß) und so fühle ich mich mit allen Toten aus meinem Leben in Verbindung.

Wäre ohne meine Großmutter die Flucht im Mai 1945 aus Trautenau gelungen? Meine Mutter ging offensichtlich wie im Traum mutig durch diese Zeit. Meine Großmutter kämpfte in der Wirklichkeit sich und uns ins Überleben, nachdem die Entscheidung einmal gefallen war, den Fußmarsch nach Berlin zu versuchen. Zuvor hatte sie allerdings in den letzten Trautenauer

Tagen die Einnahme von Zyankali für uns alle vorgeschlagen, meine Mutter jedoch hatte vehement widersprochen. Sie trugen das Gift aber für alle Fälle bei sich.

Meine Großmutter und mein Großvater Lothar lernten sich beim Tennis kennen. Die Eheringe habe ich im Nachlass meiner Mutter gefunden. Der Größere – meines Großvaters – ist mal mit einem Stein für mich umgearbeitet worden, wie ich meine, mich zu erinnern, aber ich habe ihn wohl kaum lange getragen, wenn überhaupt. Mit der Lupe meiner Großmutter konnte ich auf den Innenseiten das Datum erkennen. Erst dachte ich, es sei das Hochzeitsdatum. Es ist aber der 2. November 1912, also ein Jahr früher und daher wohl das Verlobungsdatum. Als ich in meinem Kalender nachsah in der Annahme, dass ich es vielleicht übertragen hätte, fand ich stattdessen Florians Geburtstag 2004. Er ist am gleichen Tag geboren, an dem sich seine Ururgroßeltern verlobt haben, ebenso ist es das Geburtsdatum von Onkel

Charlotte Heilbron, von ihren Enkeln Großutti, von den Urenkeln Uimunzi genannt, auf der Veranda in der Auerbacher Strasse 15/o, ca. 1976 (im Bild mit Frederike)

Besuch in Tuerkheim, Bayern bei den Schwiegereltern

Fritz (*Friedrich Heilbron*), der 2. November 1875! Im März 2011 ist mir dann auch noch aufgefallen, dass meine Tochter Stefanie und mein Großvater Lothar am gleichen Tag, dem 27. November geboren sind, sie 1973 und er 1880.

Ihren Mann, meinen Großvater, hat die Großmutter sehr geliebt, während sie mit meiner so furchtbar sehnsuchtsvollen Mutter, ihrer jüngeren Tochter, nie wirklich warm wurde. In gewisser Weise war sie diesseitig, meine Mutter jenseitig orientiert, aber die Nachkriegsjahre zwangen sie zusammen und wenn es darauf ankam, wohl auch verlässlich.

Vielleicht erklärt sich ihr schwieriges Verhältnis zueinander nicht nur aus den harten Zeitläufen der beiden Weltkriege, sondern auch aus Großmutters Erfahrung mit der eigenen Mutter Laura Hedwig Nanny Etzold („Uma“) (1868 in Leipzig-Konnewitz geboren), die in eine Bauernfamilie in

Großbrembach/Thüringen eingeheiratet hatte (der Mann war Schlachtermeister). Sie starb im Altersheim Berlin-Kladow wohl 1955.

In den ersten beiden Nachkriegsjahrzehnten hat meine Großmutter eine umfangreiche Korrespondenz geführt, mit der engeren Familie, aber auch mit den Pausewangs, Gefährten unserer Flucht von Trautenau, und mit der nach Russland verschleppten Familie von Hans und Lisy Heilbron:

Meine Großmutter während ihres Urlaubs 1953 in Ostwestfalen:

Am 15.9. ist in der Nähe Pferdemarkt. Zu früheren Jahren haben sich da hier vor allem große Zigeunermengen angesammelt. Und wenn's nun auch nicht mehr nur Pferdemarkt ist, sondern ein großes Volksfest und Markt von landwirtschaftlichen Geräten, so fühlen sich doch die Zigeuner, die ja reichliche Entschädigungen bekamen, wieder hier sehr angezogen. Am letzten Sonntag schon ließen sich welche hier auf einer Wiese nieder. Sie kamen in 3 Personenautos, von denen 2 eiförmige Wohnwagen zogen …

Dann waren wir auch einmal bei Onkel Fritz, aber er war wieder ziemlich hinfällig. Es betrübt mich doch recht. – Ilse Helmholz war auch einmal bei uns. … Sie leitet die Abteilung für Sozialwesen und schon das ist, noch dazu in der Zone, anstrengend genug, dazu die schwierigen Verhältnisse daheim … und der Brief mit seinen 6 Blättern gewiss reichlich erschöpfend für Euch. Aber wir mussten doch mal wieder in Anschluss kommen. Ich habe den ganzen Vormittag daheim geschrieben heut, und jetzt schreibe ich im „Deutschen Haus" in Schieder, wo ich zum ersten Mal das Essen probieren will …

Ob ihr uns wohl bis zum Umzug, also ohne Eile, 1 Büchse Nescafé und vielleicht 3 Packungen Cigaretten abzweigen könnt? Aber bitte mit Preisangabe … Die Marke auf dem Umschlag schickt bitte zurück. Ulle (Ulrich) hat sie sich besorgt. Wenn Hajü (Hansjürgen Otto) sie auch gern möchte, schicke ich noch eine.

Aus einem Brief meiner Grossmutter vom 21.09.1953 an ihre Tochter Liselotte, inzwischen in Weil am Rhein (ihr Mann Hans George Otto hatte eine Anstellung in der französischen Militärforschung gefunden):

… kam nun noch der Wohnungstausch, wie ich schon schrieb. Wir entschieden uns für die Franzstr., um im letzten Augenblick eine Absage zu bekommen, weil man doch etwas noch Besseres als uns gefunden hatte. Da griff ich nun doch schnell in der Pichelsdorfer zu und habe auch schon allerlei vorbereitet. Tauschformular vom Wohnungsamt, Kammerjägergutachten, dass wir kein Ungeziefer haben u.s.w. Morgen will nun unser neuer Tauschpartner kommen und dann mit der Gehag alles ordnen. Alsdann muss ich das Gleiche mit Richter und Schädel in der Pichelsdorferstr. tun, und dann muss noch das Wohnungsamt sein Stempelchen geben. Es ist also schon alles im Fluss, und die Wohnung ist doch sehr hübsch. Mein einziger Kummer ist, dass die Kinder nun einen erheblich weiteren Schulweg haben und einen sehr hässlichen, im-

mer die Hauptverkehrsstraße entlang, in der sehr viel Verkehr ist. 4 Autobuslinien, und eine kreuzen sie, und die 75. Inge ist weniger ängstlich als ich darin, obgleich sie die Straße beim Radfahren auch nicht schätzt. Ulle soll mit dem Rad fahren und Wolfram morgens laufen, 40 Min. ungefähr, und mittags will ich ihm das Fahrgeld spendieren. Dann ist noch ein heikler Punkt, der elektrische Herd, da wir uns wohl doch einige Töpfe dazu anschaffen müssen. Aber wir freuen uns nun doch auf etwas mehr Bewegungsfreiheit und hoffen sehr, es kommt nichts mehr dazwischen.

Lieber Hans George! Deine liebe Karte hat uns viel Freude gemacht. Ja, das war damals eine schöne Zeit am Bodensee! Da ahnten wir noch nicht, was wir noch alles erleben würden, und wie gnädig und gütig Gott uns durch das alles hindurchführen würde, auch wenn es mitunter uns sehr sehr schwer erschien. Wieviel Freude Ihr jetzt an Claudia habt, kann ich mir gut denken, aber ich möchte sie und Euch alle natürlich auch gern mal wiedersehen. Sowie wir den Umzug hinter uns haben, fange ich an in die Reisekasse zu sparen.

24. September 1953

Multors persönlich gefallen mir von allen Tauschpartnern, die wir kennen lernten, am besten, und ich denke also, es wird alles gut gehen. 2 Kochtöpfe werden uns wohl Lindenbergs bei Siemens besorgen, und die Bratpfanne tausche ich wahrscheinlich mit Frau Multor. Falls wir dann noch einen Topf brauchen, wünschen wir ihn uns vielleicht von Euch als gemeinsames Familiengeschenk zu Weihnachten, falls H. G. (Hans George) billigere Einkaufsmöglichkeiten hat. Aber wenn's geht, schickt recht schnell mal die Gardinenstoffproben.

In Eile herzlichst, Mutti!

Meine Großmutter am 05.10.1954 an ihre Tochter Liselotte Otto:

Ihr fragt nun nach der letzten Feier von Onkel Fritz. Sie war sehr eindrucksvoll und alles auf das Beste organisiert. Frau Dr. Von Erffa, die Freundin von Brigitte und Onkel Fritz's Testamentsvollstreckerin, hat das alles geordnet. Es hatte sich ein Buch mit 160 Adressen bei Onkel Fritz gefunden, aber die Trauergemeinde war dann doch nicht so groß, wie ich danach angenommen hatte. Vor dem Sarg lag ein großer Kranz (unter anderem) mit schwarz-rot-goldner Schleife vom Auswärtigen Amt, aber es bot sich nur leider keine Gelegenheit, sie zu entziffern. Unter den auch Liselotte bekannten Trauergästen fand ich nur Lotte Köpke, die Schwester von Onkel Max Köpke, Anneliese und Erika. Tante Leni, ich, Inge und Ulle (Wolfram war ja noch verreist) repräsentierten die nächsten Angehörigen, was mir nicht leichtfiel. Ein Vertreter des Auswärtigen Amtes und ein Herr von Onkel Fritz's Griechischem Zirkel stellten sich mir vor und Letzterer entschuldigte die anderen Herren mit Erkältungen. Alles Übrige war mir unbekannt, und es bestand viel aus alten Damen. Wir sind

nun mal die länger Lebenden. Ulle ging es sehr nahe. Das Testament ist noch nicht eröffnet worden und wir wissen nun also noch nicht, wie es weiter geht. Ich hatte mich nur an Grieneisen gewandt und um Nachricht gebeten, wann die Urne von Onkel Fritz in Stahnsdorf beigesetzt wird. Wir wollen uns dann Passierscheine besorgen, und wir wollen dann mit den Jungens daran teilnehmen. Wenn es möglich ist, wollen wir dann auch zu Lore (Schwester von Onkel Hans George).

Ich will nur noch auf Onkel Fritz' Testament warten – Tante Trude Leppin war nicht da, und sie ließ bis jetzt noch nicht von sich hören.

Bei dem Artikel von Herrn von Freeden, Hermann, könnte es sich schon um Väterchens Collegen handeln, denn mir ist nichts über seinen Tod bekannt. Er hatte ja auch viele Verbindungen nach Südamerika und war auch während seiner Amtszeit mehrfach drüben. Doch hatte er auch verschiedene Brüder und auch 2 Söhne. Ach ja, es ist eine böse Sache mit all den Korruptionen. Ich sprach heute einen Herrn, der gerade aus Brasilien zurückkam und mehrere Jahre dort gewesen war. Der sprach auch darüber und wollte gerne mal nach Kanada, weil dies das Land sein soll, dass die sauberste Regierung habe. Ich fürchte, bei uns in Berlin lässt auch viel zu wünschen übrig.

Sehr bewegt hat mich aber der folgende Brief von Tante Lisys Mutter Mimi[39] an meine Großmutter vom Februar 1948 (eingegangen am 8.4.1948) aus Moskau:

Meine liebe Lotte,

So sehr lange habe ich schon das Bedürfnis u. den Vorsatz mit Dir ein Weilchen zu plaudern, aber die Zeit vergeht mit viel Arbeit und Pflichten von früh bis Abend spät schnell, dass man oft kaum zum Stillhalten u. Verpusten kommt. Nun aber sagt mir Hans, dass Du bald Geburtstag hast – am 26.2. u. da möchte ich gern auch als Gratulant bei Dir sein, liebste Lotte u. Dir vom ganzen Herzen meine besten u. innigsten Wünsche sagen. Bleibe recht gesund mit all den Deinen nah u. Fern und bleibe so agil u. frisch trotz allem u. – …, so wie wir Dich kennen u. im treuen Gedenken Dein liebes Wesen immer in uns tragen. Du glaubst nicht, wie oft sich meine Gedanken mit Dir beschäftigen und wie schön wäre es, wenn wir wieder einmal so wie in unserem geliebten Trautenau ein nettes Plauderstündchen halten könnten. Dass Du mit Hilda in ziemlich regelmäßiger schriftl. Verbindung stehst, freut mich unendlich u. auch Hilda schreibt immer sehr beglückt darüber. – Wie oft denke ich an unser gemütliches Beisammensitzen, wenn Du abends auf ein Weilchen zu uns kamst oder wir saßen bei Lisy in der netten Ecke. Was wurden für Probleme gewälzt u. Für u. Wider erwogen. Am tiefsten bleibt mir die Erinnerung im Herzen, als Ihr damals am 18.5.45 so armselig u. doch dabei so tapfer auf der Landstraße abziehen musstet. Dein liebes, trauriges Gesicht, Inge wacker, ergeben u. entschlossen u. die unwissenden Kinderlein. Ich werde das

Weh dieses Tages nie vergessen – u. meine Dankbarkeit, dass ich Lisy und die Kinder behalten durfte. Bald sind schon 3 J. darüber vergangen u. was hat in dieser Zwischenzeit jeder erlebt! Gottlob, dass wir uns alle wenigstens schriftlich wiedergefunden haben u. hoffentl. auch weiterhin so verbunden bleiben dürfen. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie glücklich uns jeder Brief u. jede Zeile aus der Heimat macht. Dass es uns hier gut geht, weißt Du schon u. wir sind auch dankbar dafür, aber das Heimweh nach allen Lieben bleibt u. ist oft sehr groß. Wir müssen aber unsere Herzen festhalten und ganz stark sein in der Hoffnung auf ein gesundes, frohes Wiedersehen! Liebste Lotte, von unserem Leben hier habe ich Dir heute gar nichts weiter berichtet. Es gäbe ja viele Kleinigkeiten zu erzählen – im Wesentlichen gibt es aber nichts Neues. Hans will Dir bald einen ausführlichen Brief schreiben. Auch Lisy schreibt wieder bald. Heute sage ich Dir auch von ihnen viele liebe u. Gute Wünsche zu Deinem Geburtstag. Deine lieben Kinder grüße ich sehr herzlich von uns allen besonders Inge, über ihren Brief haben wir uns so sehr gefreut.
Dich liebste Lotte, umarme ich in herzlichstem Gedenken an unsere schöne Gemeinsamkeit in Trautenau u. Bleibe Deine Mimi

So war meine Großmutter bis in die Sechzigerjahre eingebettet in einen großen Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis. Die letzten Jahre aber bedeuteten Rückzug. Im Oktober 2003 erzählte meine Mutter mir von einem Ausspruch meiner Großmutter, der sie offenbar sehr berührt hatte: *Keiner freut sich mehr an mir!*
Damit korrespondiert eine der letzten schriftlichen Äußerungen meiner Mutter, mit der sie wohl meinen Bitten, ihre Lebensgeschichte aufzuschreiben, in letzter Minute nachkommen wollte, in zittrig krakeliger, fehlerhafter Handschrift (bei meiner Mutter mitgenommen und abgeschrieben am 03. April 2004:

Als ich in der Nacht aufwachte, kam mir die Zeit in den Sinn, in der ich Mutti pflegte. Ich hatte meine Arbeit aufgegeben, nach 50 Jahren, weil Mutti aus Krankenhäusern davonlief, auch im Nachthemd, sie verstand dort die Welt nicht mehr, sie schimpfte uns aus. Also war ich die Pflegerin, denn Liselotte konnte ihre Stellung nicht so leicht aufgeben. Ich versuchte noch Auto fahren zu lernen, das gelang nicht. Mutti hing manchmal noch an meinem Arm und bleib später gern lange im Bett, bis auch das nicht mehr ging, müder wurde. Ich erinnere mich, dass Liselotte sagte: Mutti wäre viel freundlicher geworden und das wäre mein Verdienst. Pflegegeld gab es noch nicht und ich wollte es auch nicht haben. Liselotte hatte geraten eine Studentin zu suchen, die vorlas und das war eine sehr gute Sache.

Mutti sagte manchmal: Abends bist Du besonders lieb zu mir. Da beobachtete ich das. Ja ich fühlte dann eine große Welle mich durchströmen, die eine große Leichtigkeit in mich ausströmte, ein Wunder der Liebe. Nachts habe ich dann auch nach ihr geguckt und oft das Laken abgezogen, denn es gab noch keine

Windelhöschen. Der Arzt kam am Ende und gab eine Spritze, obwohl wir bettelten sie einschlafen zu lassen. Das geschah dann bald.

Meine Großmutter hatte ihre Tochter Ingeborg schon 1954 zu ihrer Universalerbin eingesetzt. Für den Herrn Pfarrer schrieb sie Folgendes auf:

Gott schenkte mir über 30 Jahre lang den besten Lebensgefährten.
Gott schenkte mir zwei gute und dankbare Töchter und zwei treusorgende Schwiegersöhne, wenn auch den einen nur kurze Zeit.
Gott schenkte mir fünf Enkelkinder mit guten Gaben, hier ergänzte sie später: „und Urenkelin Esther und Frederike und Stefanie und Marco", letzteren am 12. Dezember 1973).
Ich danke Ihm für dieses unverdiente Glück und erbitte Seinen Segen für Kinder und Enkelkinder (ergänzt: ‚und Urenkelkinder').
Ich bitte um den 10. Vers vom 19. Psalm: Die Ehrfurcht vor dem HERRN ist gut, nie wird sie aufhören. Die Gebote, die der HERR gegeben hat, sind richtig, vollkommen und gerecht.

Am 12. Dezember schrieb sie auch den unten transkribierten Brief und setzte mit Nachträgen vom Juli 1975 Hans-George Otto, den Mann ihrer älteren Tochter Liselotte als Testamentsvollstrecker ein. Sie schrieb auch auf, wie viel Geld jeder von ihren Ersparnissen bekommen sollte. Dabei hat mich der letzte Nachtrag vom 2. Dezember 1975 besonders überrascht: *Mein Enkel Wolfram soll, wenn sich seine Lage (Arbeitslosigkeit) nicht gebessert hat, 2000,- zusätzlich erhalten*. Sie war ja vor allem mit Wolfram immer sehr streng: Wolframs bezeichnende Charakterisierung als kleiner Junge: *Wir haben keinen Papa, aber dafür eine Großmutti, die haut uns!*

Berlin, am 12.12.73

Meine sehr Lieben!

Dies sind, leider in Eile, meine letzten Wünsche, weil ich mich plötzlich sehr elend fühle. Warum, ach, warum, habe ich es immer wieder aufgeschoben! Bitte verzeiht mir.

lnge soll meine Universalerbin sein. Sie hat es nicht immer leicht mit mir gehabt und mich getreulich gepflegt.

Auch ihre Kinder standen mir näher, da die Umstände ergaben, dass ich während ihrer Jugend innig an ihrem Leben teilnehmen konnte. Sie konnten mir auch heute noch mehr Liebe und Anteilnahme erweisen, als die Enkel von meiner anderen Tochter, obgleich auch diese mir Liebe gaben.

Meiner gesamten Familie möchte ich danken, für all die Liebe und Fürsorge, die sie mir immer gaben.

Meine Tochter Liselotte soll 1000.- DM bekommen.

Meine fünf Enkel sollen je 50.- DM bekommen.

Meine drei Urenkelinnen je 300.-.

Am 10. Juni 1975 handschriftlich ergänzt:

Auch Marco soll 300.- DM bekommen und auch die Ehefrauen meiner Enkel, Marthe und Anne.

Mein Schwiegersohn Dr. Hans-George Otto möchte bitte Testamentsvollstrecker sein und soll selbstverständlich auch 300 DM bekommen.

Charlotte Heilbron

10. Juni 1975

Mein Enkel Wolfram, wenn sich seine Lage (Arbeitslosigkeit) nicht gebessert hat, soll 2000.- zusätzlich erhalten.

Charlotte Heilbron

2. Dezember 1975

3 Die verschleppte Familie
Hans und Lisbeth Heilbron, geborene Otto

An der Memel (Nemunas) 1993

Laubfeuerrauch
schwingt mir entgegen,
der breite Fluß
ist unübersteigbar.
Vom Ufer der Memel
sinn' ich zurück
was war.

Tod und Vertreibung waren die Erfahrung des 20. Jahrhunderts. Mich hat immer die Geschichte von den Wolfskindern[40] in Litauen sehr bewegt, in Memel, jetzt wieder Klaipeda, gibt es ein kleines Museum oder besser Institut zu diesem Thema. Bei der Eroberung durch die Russen flohen die Kinder mit ihren Müttern oder auch alleine in die Wälder, über die Grenze nach Memel, heute in Litauen. Viele von ihnen starben. Aber einige überlebten, wuchsen auf litauischen Bauernhöfen auf und vergaßen ihre Herkunft. Erst in den Neunzigerjahren „stolperten sie über einige Brocken ihrer altern deutschen Kindersprache und fragten nach.

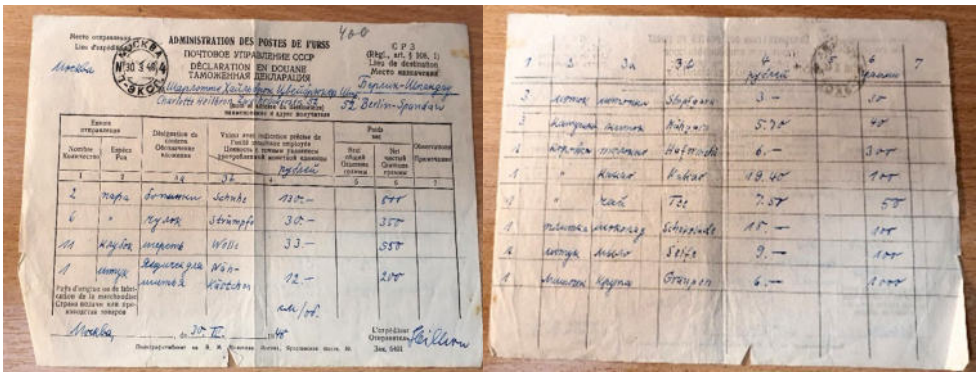
Oder die Geschichte von den beiden wolgadeutschen Brüdern, die in den frühen Neunzigern mit ihren großen Familien von der sowjetisch-chinesi-

1945/46 wurden mehr als drei Millionen Deutschen aus der Tschechoslowakei, überwiegend aus dem Sudetenland vertrieben. Bild links: Bundesarchiv, Bild 146-1985-021-09 / Autor/-in unbekannt / CC-BY-SA 3.0. Foto rechts: Sudetendeutsche Stiftung / CC BY-SA 1.0.

schen Grenze an mein Institut in Bielefeld kamen und von ihrem Vater erzählten, der in Brest-Litowsk – so habe ich es in Erinnerung – als Soldat der russischen Armee von seinem Bruder getrennt wurde und ihn durch eine zufällige Notiz, in einer der wieder aufgelebten deutschsprachigen Zeitungen in der heutigen Ukraine, ein halbes Jahrhundert später in Bielefeld wiedersehen durfte. Der Bruder war von deutschen Panzern überrollt worden und hatte ein Bein verloren, war aber wegen seines deutschen Stammelns in ein Lazarett gekommen und hatte in Deutschland überlebt. Etwa ein Jahr nach ihrem Wiedersehen waren beide gestorben. Diese Geschichten vom Verlust der Ahnen! Kann das in der Postmoderne noch wichtig sein? Vielleicht doch. Jemand hat einmal erzählt, dass in Zeiten des Krieges Blutsbande viel stärker sind als alle anderen menschlichen Verbindungen, Freundschaften, Anheiratungen, und berufliche Kontakte sowieso. Früh-menschliches Erbe in Zeiten von Lebensgefahr aufscheinend?

Die Geschichte von Hans und Lisy Heilbron ist eine deutsche Vertreibungserzählung.[41] Die beiden heirateten 1939, 1940 wurde Peter geboren und im April 1943 eine Tochter. Im August 1943 wurde die Familie ins Sudetenland nach Trautenau, der Heimat von Lisys Eltern Otto evakuiert. Wir, Charlotte Heilbron und Ingeborg Laaser zusammen mit Ulrich und Wolfram, folgten Ende des Winters nach. Kaum zwei Jahre später wurden die Sudetendeutschen im Sommer 1945 vertrieben, wir sofort nach der Besetzung im Mai 1945, die Familie Heilbron ein Jahr später. Tante Lisy hatte ein Auto besorgt und eine Reiseerlaubnis erhalten. Wahrscheinlich mit dem üblichen Fläschchen Gift in der Tasche umfuhr sie offenbar auf Nebenstraßen die großen Flüchtlingsströme und Massaker an sudetendeutschen Flüchtlingen wie in Ústí nad Labem (Aussig an der Elbe). Ihr Mann, Onkel Hans hatte bei Siemens an Autopiloten für Flugzeuge gearbeitet und fand im Juli 1946 Arbeit bei RABE[42] in Thüringen. Trotz schriftlicher Warnungen meiner Großmutter Charlotte Heilbron und von dritter Seite entschied er sich für diese Anstellung, wohl um seine Familie durchzubringen, mit der er schließlich 1946 im nahen Sondershausen wieder zusammenfand. Aber Mitte Oktober 1946 standen die Russen frühmorgens vor der Tür und brachten die ganze Familie zusammen mit Lisys Mutter Mimi (Melnitzki) in ein streng bewachtes Lager in der Nähe von Moskau. In Russland musste die Familie bis 1956 bleiben, bevor sie nach Adenauers Besuch 1955 über das Lager Friedland wieder nach (West-)Deutschland kam. Ruhe fanden Onkel Hans und seine Familie schließlich in Sprendlingen bei Frankfurt, wo Onkel Hans eine Anstellung bis 1970 am Batelle Institut für Kernphysik angenommen hatte.

Die mehr als drei Millionen Deutschen aus der Tschechoslowakei – großteils aus dem Sudetenland – wurden 1945/46 vertrieben. Die umfangreichste Schilderung der Vertreibung aus Trautenau hat Tante Lisy mit ihrem Brief an meine Mutter und Großmutter – vom 11. November 1947 – aus Monino



Russische Paketbescheinigung

bei Moskau, rund ein Jahr nach der Verschleppung durch die Russen, verfasst (siehe S. 68-71).

Während der harten Anfangsjahre in Moskau brachten es die Verschleppten fertig, Hilfspakete an meine Familie nach West-Berlin zu schicken. Hier die Fotokopie einer Zollerklärung mit Rückseite.

Mit Peter, dem Sohn in der Familie, hatte ich in den ersten Nachkriegsjahren eine engere Verbindung. Von ihm lernte ich damals etwas Russisch per Briefwechsel, allerdings nicht in diesem erhalten gebliebenen Brief:

17. Mai 1954 (aus Suchumi am Schwarzen Meer)

Lieber Ulrich,

ich danke Dir sehr für Deinen Brief. Ich habe mich sehr darüber gefreut. Auf der einen Photographie, die Du mir geschickt hast, habe ich gesehen, dass Du eine Eisenbahn hast. Dass sie aufziehbar ist, habe ich auch bemerkt, weil die Schienen keine Mittelschiene haben. Ich habe auch eine Eisenbahn, aber eine elektrische. Du hattest geschrieben, dass Du Briefmarken sammelst. Ich sammle auch Briefmarken. Ich schicke Dir auf dem Brief welche. Und ich bitte Dich, ob Du mir nicht auch welche schicken kannst. Ich möchte gerne deutsche haben. Ich schicke Dir öfters welche. Die Marken, die ich Dir schicke, hebe Dir auf, denn ich schicke Dir einzelne Marken von Serien einzeln. Jetzt haben wir bald Prüfung. Am 21. Mai haben wir die erste. Heute regnet es. Sonst ist ganz schönes Wetter. Gestern haben wir im Garten gearbeitet. Mein Vati hat jetzt Urlaub. Ich habe am 3. Juni den ersten Ferientag. Dann habe ich 3 Monate frei und gehe erst am 1. September wieder in die Schule. Grüße Deine Mutti und Oma und Deinen Bruder

Von Deinem Peter.

Die Briefe der Heilbrons an meine Familie enthalten viele Einzelheiten, die einen lebendigen Eindruck vom täglichen Leben in Russland und dem

Monino, den 11.11.1947

Liebe Tante Lotte, liebe lnge!

Mein Gewissen drückt mich schon sehr, daß ich an Euch noch nicht ein einziges Mal geschrieben habe, nicht mal Deinen so lieben Brief haben wir bis jetzt beantwortet. Aber meine Gedanken sind sehr viel bei Euch und in unseren Gesprächen seid Ihr meist mit anwesend. Die Trautenauer Zeiten stehen uns noch ganz deutlich vor Augen, die netten Stunden und gemütlichen Abende, die wir gemeinsam da verlebt haben. Unter all dem ist jetzt ein dicker Strich gezogen, allerdings ist dieser Strich nur rein äußerlich.

Die Erinnerungen an alles Schöne kann einem ja doch niemand und nichts nehmen.

Hans hat Dir schon alles Nähere von uns und unserem Tun und Treiben berichtet, nun Iese ich mir eben noch einmal Deinen Brief durch und will Dir gerne noch berichten, was Du von Trautenau wissen möchtest. Zuerst will ich Dir aber noch Deine Frage nach unserem „blauen Dunst" beantworten. Wir sind glücklich, damit hier reichlich versorgt zu sein. Seit unserer Abfahrt in Deutschland ist kein Grund mehr vorhanden, daß diese Dingerchen ausgehen könnten. Es ist so lieb von Dir, auch daran zu denken.

Bald nach Eurem Abschied von Trautenau hat alles schnell ein ganz anderes Gesicht bekommen. In unsere Wohnung am Markt bin ich erst gar nicht mehr eingezogen. Die Schlüssel bekam ich allerdings wieder heraus und der liebenswürdige Herr, der sie uns damals abnahm, bekam sogar noch einen Rüffel wegen eines Übergriffes.

So bin ich mit allem nach oben in die Rognitzerstraße übersiedelt, da war ja nun auch Platz geworden. Auch Eure Sachen, die zurück geblieben waren, hatten wir sortiert und mitgenommen und die Beruhigung kann ich Euch geben, daß von persönlichen Dingen von Euch nichts in andere Hände gelangt ist. Wir haben es genau wie mit unseren eigenen Dingen gemacht – verbrannt. Euren großen Koffer mit allen guten Sachen hatten wir dann bei uns am Boden stehen – (dies) wurde dann aber auch, wie alles im Hause, ausgeplündert. Etliche Dinge fanden sich dann wieder an, besonders ein paar Kindersachen, die ich auch mit nach Deutschland gebracht hatte, um sie Euch zu schicken. Lieber noch wollte ich diese letzten Habseligkeiten selber bringen und nun ist alles so anders gekommen und von hier aus kann ich Euch die Sachen nicht schicken. Tante Lotte, Deinen Wunsch, mich Deiner schöner Daunendecke anzunehmen, hätte ich gerne getan und ich hatte mich so gefreut, daß es mir auch geglückt war, sie ebenfalls mit über die Grenze zu bringen und (ich) stellte mir schon Dei-

ne Freude vor, bis ich Dir dieses schöne Stück übergeben konnte. Nun ist sie in Russland gelandet und ich gestehe Dir, daß sie mich hier wärmt und ich jeden Abend mit dem Gedanken an Dich in mein Bett unter die Decke krieche.

Juni und Juli waren dann wohl die ärgsten Monate überhaupt. Wir mussten Panzersperren abbauen, wurden andauernd auf der Straße zu den unmöglichsten Arbeiten geschnappt und waren keine Minute unseres Lebens sicher. Gleich damals, es war Anfang Juni, entschloss ich mich und verdingte mich den Partisanen als Köchin, was zuerst von allen als leise wahnsinnig betrachtet wurde, sich aber immer mehr als das einzig Richtige herausstellte, denn ich konnte doch so mancherlei Vorteile und Schutz für die ganze Familie damit erreichen.

Von meinen ganzen Freundinnern war da auch keine mehr in ihrer eigenen Wohnung. Elli mit den Kindern war wieder bei den Eltern im Hotel, wo die ganze Familie auch nur mehr geduldet und zum Arbeiten gebraucht wurde. Sie sind dann Ende Februar 1946 ausgesiedelt worden und sind irgendwo in Hessen. Ich habe direkt noch nichts von ihnen gehört, doch soll es ihnen nicht besonders gehen. Ille Patzak bekam auf Umwegen noch im Sommer 1945 Nachricht von ihrem Mann, der sich dann, aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen, zu ihrer Schwester nach Unterkochen in Wittenberg durchschlug; mit ihr bin ich schon wieder längere Zeit in Verbindung. Die Familie ist wieder beisammen, auch mit den Schwiegereltern und sie haben sich wieder einigermaßen eingerichtet. Ihr Mann arbeitet als Hilfsarbeiter, aber sie haben ihr Auskommen. Sie war noch Ende August 1945 von Trautenau nur mit dem Allernötigsten weg. Hilde Köhler (Erben) hatte auch in Trautenau noch einiges zu erleben, schlug sich aber auch brav und wacker durch, setzte, wie wir, die Aussiedlung auf Permit in die amerikanische Zone durch und lebt jetzt sehr bescheiden in Oberbayern in einem kleinen Dorf. Ihre Mutter ist zu einer verheirateten Tochter nach Amerika. Mit Hilde bin ich auch schon wieder lange in Verbindung. Wir waren uns, als letzte Hinterbliebene in Trautenau, noch sehr nahe gekommen und ich konnte sie noch als besonders hilfsbereiten und einsatzbereiten Menschen kennen lernen. Marta Bormann (Wagenknecht) aus dem Schützenhaus mit Mutter und Mädelchen waren mit bei den ersten, die unter den traurigsten und schlimmsten Umständen nicht nur aus ihrer Wohnung in ein Lager getrieben wurden, sondern auch mit einem der ersten Transporte an der Grenze in Zittau ausgeladen wurden. Sie sind dann in der englischen Zone gelandet und fristen sich so schlecht und recht durch. Martls Mann ist noch in der englischer Gefangenschaft. Das traurigste Schicksal hat wohl Dittl Eva (Frau Hoffmann) ereilt; Du wirst Dich vielleicht kaum an sie erinnern können.

Sie, ihre beiden Kinder und ihre Schwester mit ihrem Buben haben sich das Leben genommen, in dem Augenblick als sie aus ihrem Haue getrieben werden sollten. Der alte Vater, der dazu kam und auch noch Hand an sich legen wollte, wurde am Leben erhalten. Dieses traurige Schicksal haben viele unserer Bekannten erlitten, aus Gram darüber ihre Heimat, ihr Hab und Gut und alles verlassen zu müssen und hinausgejagt zu werden.

Roswita landete für einige Monate im Stockhaus, weil liebevolle Menschen den Mund nicht halten konnten und Roswitas von Euch gekannte Hilfsbereitschaft verrieten. Sie hatte aber Hilfe durch einen englischen Sanitätsoffizier, der bei Trautenau in einem Gefangenenlager war und den sie immer gut bedient hatte. Jetzt ist sie in Kempten und wieder in ihrem alten Beruf.

So sind wir jetzt alle in alle Winde verstreut und das ganze schöne Beisammensein ist zu Ende. Alle leiden darunter, die Heimat verloren zu haben und wer uns schreibt, berichtet immer wieder über die Schwere des Daseins, geduldet als Fremde und Eindringlinge sich durchzusetzen. Dies können nicht alle.

Das traurigste Schicksal erleidet wohl die Familie meiner einzigen und besten Freundin Grete. Der Vater wurde zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt, den Grund wissen wir nicht. Ein Jahr lang waren Mutter und Tochter im Aussiedlungslager, wurden aber nicht ausgesiedelt, weil der Vater nicht mitkonnte. Grete machte sich in der Lagerkanzlei nützlich und als das ganze Lager aufgelöst wurde, mussten sie und Mutter bei einer Weidegenossenschaft im Gebirge Ernetarbeiten machen. Jetzt ist sie bei einem Bauern in der Krieblitz als Kuhmagd und die Mutter bekommt dort für Mithilfe in der Wirtschaft das Essen. An eine Aussiedlung ist scheinbar nicht zu denken. Wir schreiben uns recht regelmäßig, doch waren ihre letzten Briefe recht niedergeschlagen. Sie kämpft sich ja immer tapfer durch, aber es kommt sie manchmal schon sehr schwer an. Auch im Sommer 1945 hatten sie schon alle drei unaussprechliche Misshandlungen und namenloses Leid zu ertragen.

Fast ein Jahr lang hat Grete vor ihrer Aussiedlung ins Lager in einer Spinnerei als Tagelöhnerin gearbeitet. Es ist mir immer so schrecklich, daß man den armen Menschen so in gar keiner Weise helfen kann. Das einzige ist, daß ich ihr recht oft schreibe. So hat sie wenigstens eine kleine Freude.

Es ist wohl ein recht trauriger Bericht, den ich Dir hier habe geben müssen. Alle Erinnerungen an Einzelheiten sind auch immer in uns noch wach und trotzdem sagen wir oft, mit Mutti müssen wir noch froh und dankbar sein, daß unsere Familie noch einigermaßen durchgeklommen ist – im Verhältnis zu anderen.

Hier in unserem Wohnzimmerchen haben wir ein altes Bildchen vom Trautenauer Markt hängen, ebenso das Gebirgsbild, das in Hildchens Zimmer hing (allerdings alle ohne Rahmen) und unsere Gedankenspaziergänge durch die alte Heimat gehen darüber hin. Aber meinen Optimismus kennst Du ja auch, er hat sich in den letzten Jahren nicht geändert und ich gebe nach wie vor die Hoffnung nicht auf, doch noch einmal in die alte Heimat zurückzukommen.

Was Du von den Kinderchens geschrieben hast, hat uns sehr interessiert und gefreut und zu gerne würden wir sie, wie auch Euch alle, einmal wiedersehen. Die beiden sind sicher schon recht große und kräftige Burschen und werden keine große Ruhe um Euch aufkommen lassen. Unsere Frösche würde ich Euch ja auch gerne wieder einmal vorführen. Peter ist ein rechter Lauser geworden und geht fleißig beim Vater in die Schule, was er recht gerne tut. Aber wenn der Unterricht mal ausfällt, ist es ihm doch noch lieber. Er lernt aber gut und fasst sehr schnell auf, besonders im Rechnen ist er recht fest und seine Handschrift ist ordentlich und zügig. Susi ist schon ein erwachsenes Fräulein mit zwei kleinen Schwänzchen hinter den Ohren und (sie ist) immer noch das brave, ruhige Kind, das sich stundenlang alleine beschäftigen kann. Den Vater hat sie sehr ins Herz geschlossen, obwohl sie ihn doch kaum kannte. Hans hat bei unserem Wiedersehen auch erst einmal fragen müssen, ob das tatsächlich seine Susi ist.

Ob ihr uns bitte einmal die Schuhgrößen Eurer beiden Burschen schreiben würdet? Wenn es irgendwie geht, möchten wir Euch gerne einmal Schuhe für die beiden schicken. Ich denke, daß werden sie sicher brauchen können...

Handschriftliche Ergänzung:

Dem Brief liegt ein bischen Tee bei, lasst ihn Euch gut schmecken, in Hansens sind ein paar Kaffebohnen!

Es freut uns so, dass Ihr mit Hildchen und Omama wieder in Verbindung seid!

Alles Liebe, Eure Lisy

so wichtigen Austausch von Briefen mit den Angehörigen in Deutschland geben. Verglichen mit den ersten Nachkriegsjahren meiner Familie in (West-) Berlin und sicher auch der allgemeinen russischen Bevölkerung zu dieser Zeit ging es Onkel Hans und seiner Familie materiell wohl nicht schlecht. Aber es überwog natürlich die Trennung von der weiteren Verwandtschaft in Deutschland und die vor allem zu Beginn gefängnisähnliche Einsperrung in umzäunten, stacheldrahtbewehrten Anlagen sowie die ständige Bewachung durch „Dolmetscher" und „Begleiter", die jeden Kontakt mit der russischen Bevölkerung unterbanden.

Erklärend für die Gedankenwelt in der unmittelbaren Nachkriegszeit war die tägliche Not, d. h. Essen und Unterkunft sicherzustellen sowie Ahnungslosigkeit oder Abwehr der furchtbaren Informationen, die jetzt ans Tageslicht kamen, bis hin zu den Nürnberger Prozessen.[43] All das erreichte die Heilbrons in Russland wahrscheinlich überhaupt nicht oder verzerrt. Ein wenig davon wird erkennbar in den Briefen von Onkel Fritz (dem jüngeren Bruder von Onkel Hans), der den Krieg an der Front verbracht hatte. Ihn lernte ich noch kennen, er hatte das typische heilbronsche Gesicht,[44] wie z. B. auch Onkel Julio. In einem Brief vom 26. Januar 1949 an meine Großmutter Charlotte Heilbron schreibt er:

> *Seit der Währungsreform (am 20.06.1948) haben sich ja hier im Allgemeinen die Lebensverhältnisse sehr gebessert … Dass wir vom Vorkriegslebensstandard noch meilenweit entfernt sind und diesen wohl auch in den nächsten Jahrzehnten nicht wieder erreichen werden, ist ja jedem Einsichtigen klar. Wir haben immerhin einen totalen Krieg total verloren und das alte „Vae Victis" hat immer noch seine Geltung, wenn es auch oft mit schönen Worten übertüncht wird … Ich hatte ja anfangs Bedenken, für eine Besatzungsmacht zu arbeiten. Ich hätte schon 1945 die Möglichkeit gehabt, für die Amerikaner zu arbeiten. Damals habe ich aber darauf absolut keinen Wert gelegt. Ich konnte damals sowieso noch nicht fassen, dass wir den Krieg verloren haben sollten – ich kam ja aus Kurland, wo wir uns bis zuletzt erfolgreich gegen eine gewaltige Übermacht verteidigt hatten, und betrachtete alle Besatzungsmächte als meine ganz persönlichen Feinde. Inzwischen hat sich ja dann alles ein wenig geklärt und ich bekam allmählich doch einen anderen Eindruck von den Amerikanern. Außerdem überlegte ich mir, dass wir Deutschen ja doch auf jeden Fall Besatzungskosten bezahlen müssen. Und wenn von diesen von uns aufzubringenden Geldern die bei den Besatzungsmächten beschäftigten Arbeitskräfte bezahlt werden, warum soll ich nicht auch dabei sein …*

Vier Tage später, am 30. Januar, schrieb er auch an meine Mutter, die ihm gegenüber offenbar „eine neue ideelle Lebensgrundlage" angesprochen hatte:

> *… an einer neuen ideellen Lebensgrundlage zu bauen, die wir, nachdem so ziemlich alles, was uns vorher wertvoll und richtig erschien, sich als falsch und nichtig erwiesen hat, so dringend benötigen. Für uns, die wir doch fast bis*

zum bitteren Ende trotz aller Rückschläge immer noch an einen Sieg geglaubt haben und die wir von der Richtigkeit der uns vorgesetzten Lehren überzeugt waren (selbst, wenn wir dadurch persönlich Schwierigkeiten hatten – siehe arische Abstammung!) brach ja mit Kriegsende nicht nur ein System zusammen, sondern die Fundamente unserer Weltanschauung stürzten ein. Ich persönlich kam mir noch lange nach dem Zusammenbruch vor, als stünde ich mit leeren Händen vor einem Haufen Scherben, zu dem immer noch neue kamen. Der Nürnberger Prozess, das erbärmliche Verhalten vieler ehemaliger Größen, jede Enthüllung und Veröffentlichung zeigten mir immer mehr, wie tönern die Füße waren, auf denen der ganze Nationalsozialismus gestanden hat.

Meine Eltern und ich im Allgäu

4 Die Eltern
Meine Mutter Ingeborg (Inge, Munzi) Laaser, geb. Heilbron 22. Januar 1919 – 26. April 2008
Mein Vater Rudolf (Rudi) Laaser 15. Oktober 1916 – 29. April 1945

An meinen Vater habe ich nur eine undeutliche Erinnerung, eher bestimmt von der Sehnsucht, einen Vater zu haben, vor allem in den späten Fünfzigerjahren, als die überlebenden Kriegsgefangenen aus Russland zurückkehrten. Um die sechstausend waren es noch, die Adenauer 1956 in Moskau freiverhandelte. Sie kamen über Monate im Aufnahmelager Friedland an und ich dachte, dass mein Vater irgendwann an der Wohnungstür klopfen bzw. klingeln würde, damals war es schon die Zweibrücker Straße. Auch jetzt beim Niederschreiben treten mir Tränen in die Augen. Etwas später kam eine Briefmarke heraus, die einen hageren Kopf mit Stacheldraht im Hintergrund zeigte. Ich bekam sie jetzt von Wolfram, denn meine eigene Briefmarkensammlung hatte ich vor Jahren meinem Schulfreund Friedhelm überlassen.

Was du mir bist -
Ich hab es erst begriffen,
als du mir fern warst
für lange Zeit, als mein Gefühl
auf weißen Sehnsuchtsschiffen
dich suchen ging am Rand
der Ewigkeit.
Heinrich Anacker[45]

Nach der Wiedervereinigung – warum wollten bloß einige Linksideologen auf dem Wort Vereinigung bestehen – fuhr ich im Sommer 1994 nach Torgau, wo mein Vater, soweit ich aus den von Friedrich Heer[46] weitergegebenen Informationen weiß, vom Motorrad geschossen wurde, angeblich war es ein Amerikaner. Die westlichen Alliierten trafen sich ja dort erstmals mit den sowjetischen Verbänden. Ich konnte aber auf dem Friedhof in Torgau nichts finden, so wie auch meine Voranfragen beim Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes in München ergebnislos geblieben waren. Aus dem Gutachten vom 2. Oktober 1978 und seiner Begründung:

Homer: Odysseus im Hades.

These were my mother's words. Without knowing whether I could, I yearned to embrace her spirit, dead though she was. Three times, in my eagerness to clasp her to me, I started forward.

Three times, like a shadow or a dream, she slipped through my hands and left me pierced by an even sharper pain.

"Mother!" I cried with words that winged their way to her. "Why do you not wait for me? I long to reach you, so that even in hell we may throw our loving arms round each other and draw cold comfort from our tears. Or is this a mere phantom that august Persephone has sent me to increase my grief?"

„Das Ergebnis aller Nachforschungen führte zu dem Schluss, dass Rudolf Laaser mit hoher Wahrscheinlichkeit bei den Kämpfen, die im März und April 1945 während des Rückzuges von Cottbus und Gubenin in dem Raum südlich von Berlin geführt wurden, gefallen ist.

Für einige von ihnen haben die Nachforschungen ergeben, dass sie gefallen sind. Viele andere fanden in dem unübersichtlichen, von Seen und Wäldern durchsetztem Gelände den Tod, ohne dass es von den überlebenden Kameraden bemerkt wurde."

Vielleicht habe ich damals 1994 am falschen Ort gesucht, denn in der amtlichen Für-Tot-Erklärung (vom 27. Januar 1947) ist das etwas weiter nördlich an der Elbe liegende Pretsch (korrekt: Pretzsch) genannt, über die Bundes-

Gegenüberliegende Seite: Die eidesstattlich Erklärung vom 27. Januar 1947 als Voraussetzung für die Kriegswitwenrente

II. 56/47.

Rechtsantragsstelle des Amtsgerichts. Spandau, den 27. Jan. 1947

30/6. 47. Zimmi.

Es erscheint

die Ehefrau Ingeborg L a a s e r
geb. Heilbron , wohnhaft in Berlin-
Spandau, Folkunger Str. 15

und erklärt:

Ich beantrage, meinen Ehemann, den Bankbeamten Rudolf L a a s e r
geb. am 15. Okt. 1916 in
Berlin-Charlottenburg, zuletzt Leutnant der Reserve,
in einer Luftnachrichteneinheit, füt tot zu erklären und den 29. April
1945 als Todestag anzugeben.

zuletzt wohnhaft in Berlin-
Spandau, Folkunger Str. 15,

Mein Ehemann war in den letzten Kampftagen bei Pretsch an. der Elbe eingesetzt. Ich habe darüber von einer amtlichen Stelle keine Nachricht erhalten, Ich selbst habe nach Pretsch a. d. Elbe geschrieben aber die Nachricht bekommen, dass die damals dort gefallenen nicht durch Gefallenenlisten festgestellt sind, da sich die Ereignisse völlig überstürzten. Ein Kamerad meines Mannes hat ~~bei~~ einer Frau Helene Kuckel aus Wüstermarke Krs. Schweinitz mitgeteilt, dass mein Ehemann auf einer Patrouillienfahrt durch Kopfschuss gefallen ist. Eine Erklärung dieser Frau kann ich beifügen. Das letzte Lebenszeichen meines Mannes war ein Brief vom 18. April 1945. Seit diesem Zeitpunkt habe ich kein Lebenszeiche von ihm · Mein Ehemann hat bei Frau Helene Kuckel im Quartier gelegen und er hat dort auch den letzten Brief geschrieben. Es i t mit Sicher heit anzunehmen, dass die durch Frau Kuckel mitgeteilten Nachricht stimmt.

Anliegend überreiche ich eine Geburtsurkunde, eine Heiratsurkunde, die Erklärung der Frau Kuckel vom 15. 9. 46 und ein Schreiben des Bürgermeisters aus Pretsch v. 2.2.1946.

v. g. u.

Meine Angaben versichere ich an Eidesstatt.

straße 182 mit Torgau verbunden (westlich liegt Eilenburg mit der Villa Laaser: https://www.leipzig-days.de/villa-laaser-eilenburg/).

Ich erinnere mich, als wäre es gestern, nein heute gewesen, dass meine Mutter nach der eidesstattlichen Erklärung am 27. Januar 1947 vom Amtsgericht in Spandau zurück, weinend auf einem Stuhl in der Küche saß und ich – fast sieben Jahre alt – tränenüberströmt tröstend ihre Knie umfasste. Sie war damals gerade 28 Jahre alt.

Manchmal, wenn meine Mutter morgens aufwachte, glaubte sie in einem fremden Bett zu schlafen – unterwegs. Dann hielt sie das für unmöglich, denn sie hatten immer nur in Scheunen oder ausgeplünderten Anwesen übernachtet. Wo waren ihre beiden Jungen? Dann wurde ihr klar, dass sie nicht mehr jung war – und allein. Eine furchtbare Sehnsucht überkam sie jedes Mal: Lieber unterwegs auf den endlosen Straßen mit ihren Kindern und ihrer Mutter, hungrig und in Angst, vor mehr als einem halben Jahrhundert, nicht übrig geblieben wie jetzt in einem Hospizbett. Ja, sie hatte ihre Kinder gefragt, ob sie die letzten Jahre bei ihnen oder in der Nähe sein dürfte, aber die beiden Frauen hatten es abgelehnt und sie war still geworden. Sehr still – mit der Kanüle in ihrer Luftröhre konnte sie sowieso nicht viel sprechen und singen, wie früher im Kirchenchor schon gar nicht. Sie hatte so gerne gesungen, summte auch jetzt die alten Kirchenliedermelodien – und erinnerte sich:

Die Schulklasse meines Vaters Anfang der 30er Jahre. Mein Vater steht ganz links.

Mein Vater zu Beginn des 2. Weltkrieges

Als Du von mir gingst, zitterte mein Herz auf dem Bahnhof, besät mit Soldaten. In der Zeit des Hungers hatte ich viele Gesichte, ein Berg fiel auf mich, in der Küche, am einzigen Ofen. Lang ist es her, die schwere Zeit vorbei und nichts leichter. Nimm Abschied von Liebe und Geliebtwerden, wie Du es verstehst!
(Ingeborg Laaser)

Unruhig war sie geblieben, unverändert auf der vergeblichen Suche nach Geborgenheit, auch wenn sie das Leben nach dem Krieg bestand. Früher, vor dem Wendepunkt ihres Lebens im Mai 1945, hatte sie so anders geschrieben, gedacht und gefühlt. In ihren Briefen aus den Kriegsjahren rumorte manchmal eine Vorahnung des Kommenden in der Tiefe.

Meine Mutter hat mir ihre Erinnerungen und Briefe hinterlassen. Wenn ich diese Texte an mir vorbeiziehen lasse, muss ich immer wieder den Kopf schütteln. Sie machte einen so energischen und kraftvollen, fröhlichen und zukunftsvertrauten Eindruck; sie war glücklich wie noch nie zuvor, selig mit ihrem ersten Kind und voller Ermahnungen für den Mann im Feld, aber auch mit einer tiefen und berührenden Sehnsucht nach ihm. Die beiden waren ja kaum zusammen zwischen der Heirat im April 1940 und seinem Tod Ende April 1945. Ihr Vertrauen in den ‚Führer' aber, dieser naive Patriotismus, ist unglaublich, wenn auch erklärbar, denn sie wuchs auf in der Familie eines zurückgekehrten Auslandsdeutschen. Der Vater Lothar Heilbron war in Argentinien jahrelang mit deutschen Auswanderern zusammen, auch aus der eigenen Familie. Sie wollte einfach eine besonders gute Deutsche sein, mit ihren rund zweiundzwanzig Jahren, nachdem sie durch Führerschreiben im Bund Deutscher Mädchen bleiben durfte und der Vater – zu seiner eigenen Überraschung – noch kurz vor seinem Tod ein silbernes Verdienst-

kreuz für 25-jährige treue Dienste erhielt – vom Führer verliehen, – trotz der damals für sicher gehaltenen jüdischen Abstammungslinien.

Einige Briefzitate:

Heute ist Samstag (im April 1941), *und ich muss noch etwas dazu schreiben. Unsere Truppen marschieren also in Jugoslawien und in Griechenland ein. Und Ihr sitzt da oben in Holland und spielt Fußball. Ach, was tust Du mir leid, dass Du nicht auf einem interessanteren Kriegsschauplatz sein kannst. In Afrika geht es nun anscheinend auch rapide vorwärts. Mein Vetter hätte auch dabei sein können, seine Kompanie ist abgerückt, während er auf Urlaub in Traunstein in Bayern war. Schön ist der Gedanke ja nicht, dass die Italiener allein so gar nichts fertigbringen, sondern überall zurückgingen. Wenn man sich die Landkarte ansieht, wo wir jetzt überall sind, es ist unermesslich. Ein Glück, dass wir diesmal die Russen nicht gegen uns haben. Aber wie kann ein Volk nach allem, was schon vorgefallen ist, so verblendet sein wie die Serben. Die Engländer müssen unglaubliche Überredungskünstler haben. Das schließlich kann doch kein Mensch übersehen, dass wir mit Frankreich und Polen fertig geworden sind und doch einen Teil unseres Heeres freihaben, der für Serbien genügen müsste. Schade, dass es auch dort wieder Menschenleben kosten muss, aber bei unseren Kampfmitteln werden es ja nicht so viele sein. Du solltest Dich aber nicht von solcher Niedergeschlagenheit beherrschen lassen. Wer weiß, ob Ihr noch lange dortbleibt; vielleicht werdet Ihr bald gegen England eingesetzt. Der Russenfeldzug scheint doch bald beendet. Mein Onkel schrieb an meine Tante, der Krieg in Russland wäre viel grausamer, brutaler als alle anderen Feldzüge. Es müssen furchtbare Scheußlichkeiten vorgekommen sein. Ach, wenn doch bald das Morden zu Ende wäre!*

Doch schon im November 1942 schreibt meine Mutter an ihren Mann:

Die Sache mit dem Siegen liegt mir schwer im Magen. Euer Optimismus ist mir unverständlich. Ihr rechnet immer mit „nach dem Kriege". Ich meine, wir müssen uns für viele Jahre mit dem Kriegszustand abfinden und uns darauf einrichten. Du kannst hinhören, wo Du willst, keiner hat einen Hoffnungsschimmer. Warum also immer so weit vorausschauen wollen … und im Juli 1943: *Manchmal habe ich viel Angst, Dich verlieren zu können. Früher habe ich das gar nicht gekannt. Jetzt plagen mich manchmal solche Vorstellungen; aber es vergeht.*

Immer wieder geht es jetzt, im Oktober 1942 um Essen, Hungern, Frieren, Einkleiden, Geld und Päckchen:

Wir haben gestern die Kartoffeln ausgebuddelt, und zwar in der Hauptsache ich mit meinen Händen, Hacken hatten wir keine, das war vielleicht mühsam. Wie ein Maulwurf kam ich mir vor und meine Hände tun heute noch weh. Aber sie schmeckten prima, obwohl es hauptsächlich nur kleine Murmeln

sind. 1 ¼ Zentner haben wir in drei Taschen und zwei Säcken zum Autobus geschleppt und dann noch zehn Pfund Holunderbeeren.

Ein Jahr später, im August 1943, schreibt sie an ihren Mann und es lohnt sich, jedes Wort zu lesen:

Der Krieg scheint an einem sehr ernsten Punkt angelangt zu sein. Aber mir ist absolut nicht bange. Es ist die Krise am Ende des 4. Kriegsjahres wie im (ersten) Weltkrieg. Und wieder muss einem mehr bange sein um die Haltung der Heimat als die der Front. O, dass doch die Gerüchtemacher und Aufwiegler bei Zeiten der gerechten Strafe anheimfallen. Ich könnte mir vorstellen, dass jetzt nach einem schweren Angriff auf Berlin unterstützt von Aufwieglern und Hetzern die Volksmasse kochen würde und zu bösen Tumulten fähig wäre. Was man von den aufgeregten Berlinern hört, ist nicht gerade beruhigend. Immerhin scheint der größte Teil abzuziehen und der Rest wird, soweit er nicht unter Zwang hierbleibt (die Berufstätigen), recht vernünftig sein, hoffe ich. Was mich veranlasst hierzubleiben ist Folgendes: 1. Wohnen wir in einem ausgesprochenen Laubengelände größeren Umfangs. 2. Wenn Brandbomben fallen, ist es am besten, man ist im Hause. Phosphorkanister und Sprengbomben wird man nach Möglichkeit in lohnenderen Stadtteilen abwerfen, bei uns höchstens vereinzelt. 3. Die Buchenbühler werden das Haus von ängstlichen Verwandten bereits voll haben, zu meiner Tante in Traunstein mag ich nicht, ich habe ihr fast nie geschrieben und kein herzliches Verhältnis zu ihr gehabt. Nach Sieversdorf ziehen wahrscheinlich Tante Lene und Klara. Wegen Brembach haben wir an Mutti geschrieben, jedoch wird da auch kein Platz sein. 4. Zu fremden Leuten will ich in meinem Zustand nicht, ich fühle mich bei meiner Familie sicherer und glücklicher. 5. Die Aufregungen durch Alarme scheue ich nicht, sie werden nicht angreifender sein als die Einstellung auf fremde Menschen und fremde, sicher äußerst unbequeme Häuslichkeit. 6. Steht zu befürchten, dass in leerstehende Wohnungen fremde Menschen einquartiert werden. 7. Im Falle eines Umsturzes ist man am sichersten bei der Familie und befreundeten Menschen. Das wären soweit meine Überlegungen.

Der Brief beschäftigt sich weiterhin mit der Verlegung der Schulen aus Berlin ins Umland bis nach Ostpreußen und dem immer wiederholten Pflücken von Brombeeren und Himbeeren im Wald. Überhaupt ist ein Großteil der Korrespondenz der Übersendung von Lebensmittelmarken und der wechselseitigen Bitte um Zusendung bestimmter Lebensmittel oder Kleidungsstücke bzw. auch kleinerer Geldbeträge gewidmet, weil manches offenbar besser im besetzten Holland (wo ihr Mann zu der Zeit eingesetzt war) und manches besser in Berlin zu haben war. Der Postverkehr scheint zu dieser Zeit noch gut funktioniert zu haben. Und natürlich dreht sich viel um die Schwangerschaft mit dem 1943 geborenen zweiten Sohn Wolfram.

Dann, zum Jahresende 1943:

Wir in Berlin haben nun noch die alarmreichen Nächte. Meinetwegen habe ich ja keine Angst. Ich denke immer, wenn's mich trifft, ist's eben aus; wenn's nicht trifft, habe ich eben Glück, und der liebe Gott will mein und Bübchens Leben in die Zukunft fortführen … Es sieht jetzt so aus, als wenn vieles falsch gemacht worden sei, und wenn ich die Ausführungen meines Onkels (Friedrich Heilbron) *höre, meine ich wirklich auch, dass dieser erfahrene Mann in manchem Recht haben mag (er war in Afrika und Amerika). Wenn ich hier noch lange bin, verliere ich vielleicht doch ein wenig den Glauben … Meinst Du nicht auch, wir werden nach dem Krieg unsere Bedürfnisse aufs Primitivste zurückschrauben müssen. Es wird keine Wohnungen, keine Wäsche, keine Schuhe usw. geben, nur Arbeit und wenig Geld … Am Abend des frohen Tages* (18. Dezember 1943) *hatten wir dann diesen fürchterlichen Angriff, der besonders in Spandau so sehr gewütet zu haben scheint. Die Bomben knallten nur so um uns herum. Ich habe am ganzen Körper gebebt, obwohl ich gar nicht so sehr Angst hatte; aber meine Nerven sind nach dem schweren letzten Jahr doch wohl sehr empfindlich geworden. Wenn ich zurückdenke, muss ich sagen, dass es das schwerste Jahr bisher für mich war; aber das war es wohl für viele andere auch. Meine Schwester war viel ruhiger. In unserm Garten fielen einige Brandkerzen und in der Vinzer-Straße fiel die uns nächste Luftmine. Viele Häuser sind ganz weggerissen. Wir mussten die Nacht im Keller zubringen, d. h. wir aus der untersten Wohnung, die anderen konnten sich ein Zimmer benutzbar machen. Es war eine furchtbare Nacht, bis 12 Uhr habe ich noch mit Mutti Scherben rausgetragen. Dann versuchten wir zu schlafen. Aber das Tuckele ließ mir keine Ruhe, ich musste ihn zweimal nähren und frisch einpacken, so unruhig war er. Am nächsten Tag brachten wir mein Zimmer notdürftig in Ordnung mit Pappfenstern. Tageslicht haben wir nun gar nicht mehr. Im Esszimmer lag der ganze Rahmen mit Kasten und allen Fenstern im Zimmer, ein Riesenloch. Die große Glastür, die ja schon kaputt war, schließt nicht mehr und der Holzladen war kaputt. Gestern haben uns zwei Männer den Fensterrahmen wieder eingesetzt und heute haben wir die Ritzen mit Papier ausgestopft, eine große Pappscheibe schließt die Lücke. Von den sechzehn Doppelfenstern aller Zimmer waren drei schon kaputt gewesen und daher ausgekratzt, alle anderen habe ich mir heute und gestern vorgenommen mit Glasmesser und Hammer, dass manchmal die Funken flogen, denn bei den Außenfenstern ist das Glas derart eingefügt, dass man viel Kraft braucht und Geschick, dass einem nichts ins Auge spritzt. Vier sind nun mit Pappe, die sehr sorgfältig eingesetzt und mit Leisten festgenagelt wird, fertig. Wir haben 1 cm dicke Pappe durch unseren Bekannten, die gut isoliert. In der Küche ist die Wand sehr beschädigt. Aber es geht noch. Jedenfalls haben wir wahnsinnig gearbeitet. Die Männer müssen sich um das Dach kümmern, das sehr gelitten hat. Mutti hatte gerade zwei Tage mit Grippe fest gelegen und*

war am dritten etwas aufgestanden, als der Angriff kam. Sie hat sich wider Erwarten trotzdem erholt und gleich tüchtig mitgearbeitet. Ich weiß nicht, wie es sonst bei uns aussähe. Noch dazu brannte das Gas fast gar nicht und das Kochen war daher mühselig. Für das Tuckele (Wolfram) *muss ich dann auch schon dreimal kochen. Es ist jetzt wieder sehr lieb, und so rosig sieht er aus.*

Es ist still um mich her, morgens gegen sechs in Baric nahe Belgrad im Januar 2015. Die letzten Tage war der Himmel klar, kein Schnee, am Horizont ist Belgrad deutlich zu erkennen – dreißig Kilometer entfernt. Geistesabwesend blättere ich durch die erhaltenen Dokumente – Briefe und Zeugnisse, die in unserer Familie das letzte Jahrhundert überdauert haben, Zeichen aus einer verlorenen Zeit. Wer würde sie jemals wieder anschauen und deuten?

Wer war mein Vater? Er fiel mit 29 Jahren. Ein einziges Bild haftet, vielleicht nur in meinen Träumen: Ich liege nachts, wahrscheinlich in einem Kinderbett, mein Vater sitzt auf der Bettkante. Dann die vergebliche Erwartung, er werde mit den Kriegsheimkehrern 1956 zurückkommen, dann die Suche nach seinem Grab in Torgau an der Elbe 1994, wiederum aussichtslos. Früher, 1947 das herzzerreißende Weinen meiner Mutter in der Küche in der Folkunger Straße, als sie ihn für tot erklären musste. Einige hinterlassene Briefe aus dem Feld an seine und meine Mutter, gesammelte Weisheiten und Gedichte, einige Fotos wohl nach der Hochzeit und die üblichen militärischen Standbilder. Und meine unbewusste Sehnsucht, einen Vater zu haben. Sein wesentlich jüngerer Stiefbruder Sigurd, genannt Sike, ein ausgesprochen sanguinisches Temperament, eignete sich die Beschützerrolle an, meine Mutter fühlte sich wohl etwas an den Rand gedrängt. Vaters Mutter Margarete lebte mit Sigurd nach unserem Umzug nahebei in Spandau, Wolfram und ich gingen zum Kartoffelpufferessen zu ihr, einmal haben wir wohl jeder mehr als zehn – kleinere – davon verspeist und waren ganz stolz. Sigurd wurde später ein technischer Direktor o. Ä. im Steglitzer Klinikum, die Beziehung brach, als meine Mutter wegen irgendeinem Zerwürfnis nicht zur Beerdigung seiner Mutter Margarete ging. Wolfram versuchte wohl später das Verhältnis zu kitten, sein Temperament war dem Sigurds sehr viel näher als meines, blieb aber erfolglos. Sigurd starb dann früh an einem Hirntumor und eine Verbindung mit seiner Frau kam nicht mehr zustande. Ich hatte vergeblich versucht, sie ausfindig zu machen.

Ich habe angefangen, in einem mittelgroßen Heftbuch meines Vaters zu blättern.[47] Auf der ersten Seite steht Rudolf Laaser, L11270 (die Nummer auf seiner Soldatenmarke?) und die Ortsangabe Amsterdam über Bentheim. Er war damals etwa 26 Jahre alt. In die Innenseite des Deckels hat er in großen gotischen Buchstaben eingeklebt: Der Sieg des Lebens ist der Sinn der Welt. Es folgen dann Seiten mit Hinweisen auf Bücher, vielfach unterlegt mit Zeitungsausschnitten und gegliedert in die Sektionen: Wirtschaft, Politik, weitaus am umfangreichsten Schöne Literatur (darunter aber auch Titel wie „Kon-

stitution der Rasse"), Selbstbiographien, Philosophie, Rasse, Fremdsprachen, Schallplatten, Besonderes. Es finden sich neben den zeitlosen Klassikern bekannte Namen wie z. B. Hans Carossa, Werner Bergengrün, Peter Bamm, aber auch Balzac und Dostojewski. Auch in der frühen Bundesrepublik bekanntgewordene politische bzw. militärische Namen tauchen auf, etwa Müller-Armack (Genealogie der Wirtschaftsstile) oder Friedrich Förtsch (Kriegskunst von heute und morgen). Das Kapitel zur Rasse umfasst zwei Seiten, aber nur wenige Bücher zum Rassenbegriff der Zeit (z. B. Die seelischen Anlagen des nordischen Menschen, Nibelungen-Verlag). Auf der letzten Seite Runen.

Es folgen dann Mitschriften z. B. eines Vortrages zu Zarathustra (Nietzsche) und gereimte Texte, die sich mit dem Tod im Kampf befassen, z. B.:

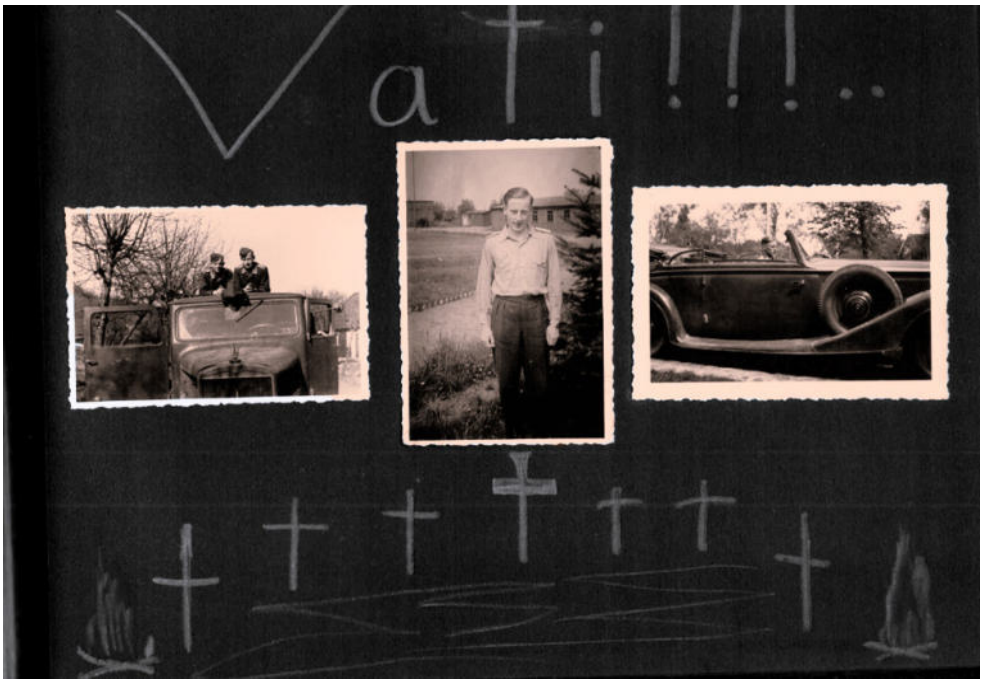
Nie hab ich dich so sehr geliebt,
Nie dich in Sehnsucht so umfangen
Wie in den bangen
Sekunden, wo der Tod mir nah.
Und immer warst du plötzlich da
Und hast mit deiner ganzen Welt
Dich zwischen mich und ihn gestellt.

Der Verfasser dieser Verse, Jürgen Hahn-Butry, ist in Wikipedia folgendermaßen charakterisiert: Hahn-Butry war weniger dem Nationalsozialismus zuzurechnen – er war nie Mitglied der NSDAP – sondern einem soldatischen Nationalismus, in dessen Mittelpunkt, ähnlich wie bei Ernst Jünger die Idealisierung der Schützengrabengemeinschaft des Ersten Weltkrieges stand. Es folgt aber auch die Übersetzung einiger Zeilen von Sappho (!), sicherlich nicht eine Leitfigur der Diktatur. Dann noch am 29. April 1943 drei Seiten Jean-Jacques Rousseau: Aus den Briefen zweier Liebenden (*Julie ou la Nouvelle Héloïse)* und viele Gedichte: … Wer keine Nächte kennt, weiß nichts vom Tag …

Stärker als der Tod …[48]

Sollte ich nicht wiederkommen,
Liebe Frau und liebes Kind,
Horch in einer leisen, frommen
Stunde auf den Abendwind.
…
Da ja über eurem Tun
Liebe Frau und liebes Kind,
Ewig meine Hände ruhn, stärker als der Tod noch sind.

Es ist schwer, das, was in mir beim Lesen vorgeht, zu erfassen oder bewegt sich in mir nichts – mehr? Ich bin älter, alt geworden, desinteressiert, zynisch, eben alt. Und doch geht mir alles so schnell von der Hand, dass ich immer hoffe, noch etwas zu finden, was ich tun könnte, so den mir überlas-



Fotos meines Vaters, von mir als Kind arrangiert.

senen, umfangreichen Briefwechsel meiner Eltern zu dokumentieren. Meine Mutter ist einundzwanzig bei der Heirat im April 1940, eine Kriegsheirat, die beiden haben sich aufgerechnet keine zwölf Monate gesehen! Sie, ein fleißiges, beflissenes Kind, bemüht in schwerer Zeit alles auf die Reihe zu kriegen, erstaunlich unberührt von dem Bombengrauen in Berlin – aber die Weinmeisterhöhe in Spandau ist auch kein allzu lohnendes Bombenziel. Manchmal denke ich, wäre mein Vater zurückgekommen, die Ehe hätte wohl nicht gehalten: Sie schon des öfteren mit Vorhaltungen, Ermahnungen und er mit seinen Kameraden in Holland, fragt immer wieder nach Geld, das in Größenordnungen von 20 Reichsmark in Briefen geschickt wird, oft von meiner Großmutter gegeben, gespart von Einkäufen, die man in Spandau nicht braucht und ausgegeben für Feiern oder besser Gelage mit seinem Regiment.

Dazu zwei Briefzitate:

Im Juli 1941, etwa ein Jahr nach der Hochzeit:

> *Jetzt muss ich mir wirklich von Dir Trost holen. Ich habe eben zum ersten Mal seit langer Zeit nicht mehr an mich halten können, ich hab furchtbar weinen müssen. Über Deinen letzten Brief bin ich so sehr betroffen. Du fährst eine Woche fort zur Erholung? Warum erklärst Du mir gar nicht, warum Du in*

dieser einen Woche nicht nach Hause fahren kannst … Ach, ich habe das Gefühl, dass Du mich längst nicht mehr an allem teilhaben lässt, was Dich bewegt. Und ich finde sogar, dass Du auf meine Briefe im Einzelnen gar nicht mehr eingehst … In den letzten Tagen bin ich nun doch 2x baden gegangen, auf die Badewiese (in Spandau) …

Aus einem Brief meiner Mutter Inge an ihren Mann vom April 1942:

Ich schicke Dir Hanneles Brief mit, der mich gleichermaßen in Freude und Erstaunen versetzte. Wolfgang[49] auf die Napola![50] Ich habe ihr einen langen Brief geschrieben, hauptsächlich um zu erfahren, ob der Junge denn wirklich des Urgroßvaters wegen keine Schwierigkeiten hat. Ich bin sehr gespannt auf die Antwort. Ich stehe wirklich vor einem Rätsel.

Mehr als ein Jahr später – im November 1942 – hatte meine Mutter neben einen entsprechenden Scherenschnitt einen seltsamen Satz geschrieben:

Das ist Männertreu etwas stilisiert … Wie ich darauf komme; ich weiß auch nicht recht. Vielleicht will ich damit sagen, dass ich meinem Mann treu bin, aber das verpflichtet Dich zu nichts.

Grundlegender stellt sich mir, dem Nachgeborenen, die Frage: Wie konnte man, sie, er, alle, für richtig halten, dass Abstammungsurkunden zu erbringen waren, um Offizier zu werden beziehungsweise, dass mein Vater es nicht werden konnte, weil er eine (vermutete) Vierteljüdin geheiratet hatte. Ob meine Mutter es bei der Heirat schon wusste? Tiefer eingedrungen ist es in ihre Gegenwart nicht! Ob ihr Mann es wusste, ob ihr Vater oder sein älterer Bruder es ihm vorhergesagt haben? Auf jeden Fall waren sie froh und dankbar, dass diese Heirat zustande kam wie auch die ihrer älteren Schwester? Beide Töchter mit arischen Männern – vermeintlich – in Sicherheit, während der Vater doch seine Tätigkeit nicht mehr voll ausüben konnte; irgendwo stand, dass er nur noch interne Arbeiten erledigen durfte.

Zur Abstammungsproblematik im Januar 1943 schreibt meine Mutter an ihren Mann:

Wir müssen einmal sehr ernst zu Rate gehen. Wir hätten Deine Erklärung unbedingt zusammen ausarbeiten sollen. Der Fehler mit dem falschen Geburtsjahr wäre nicht unterlaufen. Ich hätte auch Verschiedenes anders formuliert. Es war zu dumm, dass ich Deinem Gespräch mit meinem Großonkel nicht von Anfang an beigewohnt habe. Das ist nun nicht mehr zu ändern. Reden wir also von dem, was zu tun übrigbleibt. Ich setze einige Hoffnung in die letzten 6 Punkte Deiner Erklärung. Das andere ist ja eben nicht zu beweisen. Wenn Du nochmal ein Gesuch schreiben musst, wirst Du meine ganzen Papiere mit einreichen müssen. Ich habe sie schon vollzählig bereitgelegt. Sowie Du darum schreibst, schicke ich sie ab.

Der Briefwechsel mit meinem Vater endet 1943. In der umfänglichen Korrespondenz fehlen seine Briefe fast vollständig. Ich denke, meine Mutter hat

sie nach Trautenau mitgenommen und dort sind sie in einem hinterlassenen Koffer auf dem Dachboden verloren gegangen bzw. von Tante Lisy, die noch etwas länger bleiben konnte, verbrannt worden. Ihre eigenen Briefe müssen ihr wohl nach dem Tod ihres Mannes wahrscheinlich von den Verwandten – zugestellt worden sein. Als ich im Sommer 1964 in Trautenau war und das Eckhaus am Marktplatz aufsuchte, wusste ich nichts von einem Koffer auf dem Dachboden, es steht ja viel Gerümpel unter den Dächern. Aber im Mai 2015 habe ich Trautenau noch einmal besucht – da war nichts mehr!

Meine Mutter hatte manchmal einen sehr harten, vom Erleben gestählten Eindruck auf mich gemacht. Aber als ihr Vater 1943 starb, standen ihr die Tränen in den Augen; sie liebte ihn sehr. Ich denke, dass er – gewarnt von seinem älteren Bruder – in der Familie grundsätzlich bis zuletzt positiv über die Reichsregierung sprach, vor allem, solange die beiden Töchter noch so jung und unbedarft waren. Diese Naivität zeigt sich bei ihr, der jüngeren Schwester, vor allem, wenn sie in ihren Briefen davon ausgeht, dass „wir" nach der teilweisen Zerstörung Londons England hoffentlich bald „zermürbt" haben und auf der Insel landen und sie besetzen werden. Kein Wort über die Opfer der Zermürbung! Noch vor der Heirat im März 1940 hatte sie einen Ausspruch Hitlers in ihr Tagebuch eingeklebt:

> *„Die Aufgabe kann noch so groß sein, wenn sie gelöst werden muss, so wird sie gelöst werden. Es gilt auch hier der ewige Grundsatz, dass dort, wo ein unbeugsamer Wille herrscht, auch eine Not gebrochen werden kann."*

Daran hat er sich ja leider gehalten, allerdings ohne die Not zu brechen, im Gegenteil. Dazu fällt mir eine Antwort des deutschen Generals von Lettow-Vorbeck ein (kämpfte heroisch in Deutsch Ostafrika/Tansania bis 1918), als er von den Männern des 20. Juli Anfang 1944 um seine Mitwirkung gebeten wurde:

> *„Nein, das alte Deutschland ist verloren und wird seine Seele nicht wiederfinden, solange wir nicht den vollen Preis gezahlt haben."*[51]

Der Preis musste im Sommer 1945 bezahlt werden, als meine Mutter, damals mit ihren sechsundzwanzig Jahren noch sehr jung, aus Trautenau (heute Trutnov) im Sudentenland vertrieben wurde. Sie hatte sich ja wie schon erwähnt mit ihrer Mutter und den beiden Kindern Ende 1943 aus dem bombengeschüttelten Berlin zu Verwandten evakuiert.[52]

Der Weg beginnt am 10. Mai zu Fuß die Straße hinunter nach Liegnitz (Ankunft am 1. Juni) und dann weiter Richtung Cottbus (11. Juni), am 14. Juni Ankunft in Lübbenau und am 20. Juni dann endlich in Spandau zu Hause. Die Landkarte hatte ich auf der Landstraße gefunden, Einwickelpapier für ein Brot, fast noch wertvoller als die Karte.

Auf dem Weg hatte sich die Familie mit einer anderen – einer Mutter mit vier Kindern (die Familie Pausewang) und einem Leiterwagen – zusammengeschlossen. Das Erleben anhaltender existenzieller Gefahr über Wochen

Trautenau, am Tag des Abmarsches (10. Mai 1945)[53, 61]

blieb für das Nachkriegsleben meiner Mutter und zumindest auch für mich bestimmend. Gudrun Pausewang zitiert (leicht gekürzt) in einem Handschreiben vom 8. Januar 2018 aus ihrem Buch „Fern von der Rosinkawiese", basierend auf einem längeren Interview mit meiner Mutter (Pseudonym: Frau Müller):

> *Mittwoch, 30. Mai 1945:*
>
> *Frau Müller war ein sehr stiller Mensch. Ihre Gelassenheit imponierte mir ungemein. Nie verlor sie die Nerven. Ihre Gedanken, Gefühle, Wünsche hielt sie verborgen. Aber sie war alles andere als eine Träumerin. In schwierigen Situationen konnte sie blitzschnell handeln. An Proben ihrer Geistesgegenwart mangelte es nicht. Sie kam auch meiner Familie oft zugute.*
>
> *Gleich in der ersten Nacht erwies sich unser Reisebündnis als überaus nützlich. Denn hätte mir Frau Müller nicht beigestanden, wäre es mir übel ergangen. Wir ahnten nicht, dass sich polnische Offiziere in dieser Domäne eine Art Casino eingerichtet hatten. Während der ganzen Nacht hörten wir, ver-*

steckt im Heu, den Lärm ihrer fröhlichen Zecherei. Wir ahnten nichts Gutes. Schon in aller Frühe machten wir uns zur Abfahrt bereit. Nur fort, solange sie noch schliefen! Aber ein Soldat, wohl einer der Offiziersburschen, kam in die Scheune, gerade als wir unser Gepäck auf den Handwagen luden. Er grinste mich (Gudrun Pausewang) an, nahm mich an der Hand und redete polnisch auf mich ein. Dabei deutete er unmissverständlich auf den Heuboden. Meine Mutter (Frau Pausewang) hielt mich an der anderen Hand und versuchte dem Soldaten weiszumachen, dass ich noch ein Kind sei. Er nahm aber keine Notiz von ihr und versuchte mich in Richtung Heuboden zu zerren. Ich roch seinen Schnapsatem und fing an zu weinen.

Frau Müller bewies unerhörten Mut. Sie lief zum Casino hinüber, um auf das aufmerksam zu machen, was hier in der Scheune zu geschehen drohte. Sie riskierte, selbst in die Situation zu geraten, in der ich mich befand. Aber sie hatte Glück: Ein junger Offizier folgte ihr und erschien in der Scheune. Er redete auf den Soldaten ein, bis der mich losließ. Dann machte er uns Zeichen, dass wir so schnell wie möglich verschwinden sollten. An den polnischen Offizier und Frau Müller, die mich aus meiner gefährlichen Lage befreiten, erinnere ich mich noch jetzt, zweiundvierzig Jahre danach, in Dankbarkeit.

Einige Tage später: Ein junger Russe erbot sich, in sein Quartier zu gehen und am nächsten Morgen mit Brot und Fleisch zurückzukommen. Allerdings, so machte er Frau Müller unmissverständlich klar, wolle er dann auch mit ihr schlafen. Im Morgengrauen des 3. Juni holte meine Mutter (Frau Pausewang), die älteste Schwester Freia und mich (Gudrun) vom Dachboden herunter. Sehr viel später berichtete sie mir von einer Grundsatzdiskussion, die in dieser Nacht zwischen den drei Frauen geführt worden war: Die eine hatte zur Abreise vor der Rückkehr des Russen gedrängt. Frau Müller aber hatte gezögert. Sie war der Meinung gewesen, dass die Kinder unbedingt etwas Kräftiges in den Magen brauchten, wenn sie nicht krank werden sollten. Ob sie nicht doch auf den Handel eingehen solle? Dieser junge Bursche sei schließlich keiner, der mit roher Gewalt vorgehe … In aller Eile brachen wir auf, um fort zu sein, wenn der Russe zurückkam …

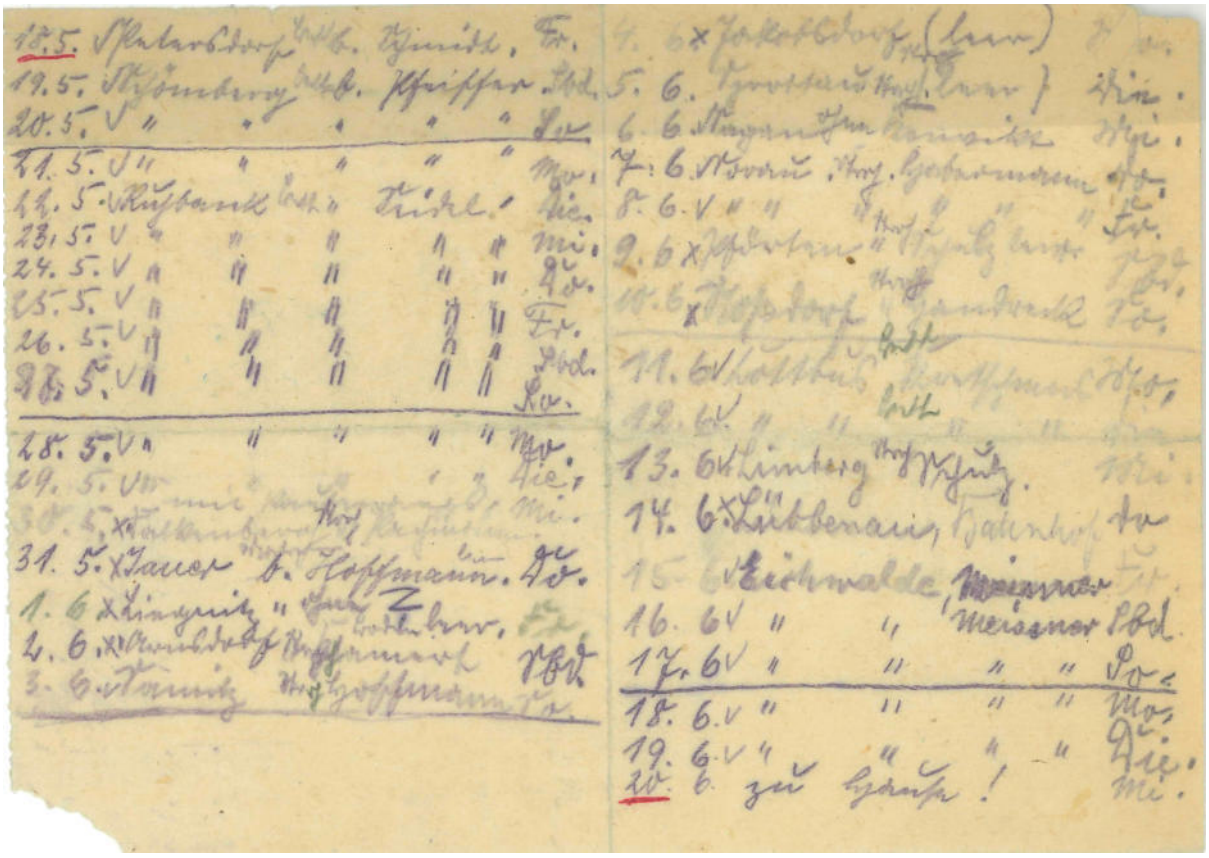
Am 5. Juni leistete sich Frau Müller wieder einen Bravourakt: Mit beiden Kindern im Wagen fuhr sie zur russischen Kommandantur und kam mit einem Brot zurück. Ich bewunderte sie. Ich fand ihr über den Dingen stehen so bewundernswert und dass sie ihre eigenen Verhaltensweisen und Qualitäten gar nicht erwähnte.

Das letzte Bild vor dem Abmarsch aus Trautenau (Trutnov, siehe S. 88), von meiner Tochter Stefanie etwas verspätet im Monat Juni eines Kalenders eingeklebt, ist ein zentrales Bild meines Lebens und meiner Erinnerung daran.

Langsam normalisierte sich das Leben. 1953 schrieb meine Mutter an ihre ältere Schwester:

Die Landkarte mit Teilen Schlesiens, die ich als Vierjähriger auf einer Landstraße fand. Einige Stationen auf unserem Weg sind mit Bleistift angestrichen.

Den Anzug kann ich gewiss noch brauchen, besonders die Hose, auch Hausschuhe sind dringend nötig für unseren Jüngsten. Er hat nur ein paar sehr alte ausgetretene. Auf den Hemdenstoff zum Geburtstag freue ich mich auch. Ihr habt drüben (in Westdeutschland) *doch immer etwas andere Muster. Ich habe jetzt eifrig genäht. 2 Kleider für kleine Mädchen und 2 Oberhemden für den Älteren. Jetzt soll er noch eine grüne Samthose bekommen. Seine Scharlachverdächtigkeit hat mir viel Unruhe gemacht. Von verschiedenen Seiten bekam ich verschiedene Angaben über die Inkubationszeit. Der Arzt hat 3 Abstriche gemacht, der 3. war positiv, jetzt werden 3 neue Abstriche gemacht,*



Notizen meiner Grossmutter Charlotte Heilbron: Die Stationen der Fluchtwanderung nach Berlin.

> *die wir jedes Mal bis Charlottenburg zur Untersuchung bringen müssen. Wie ich jetzt sehe, eine unnötige Mühe. Ich richte mich einfach nach der Vorschrift des Gesundheitsamts und lasse ihn 8 Tage nach Desinfektion zur Schule gehen. Ob er mit ins Landschulheim kann, mag vom Befund der Abstriche abhängen. Er hat hier tagelang die Eisenbahn aufgebaut und mithilfe sämtlichen Spielzeugs großartige Anlagen gebaut, Länder, Inseln, Häfen, Bergwerke. Überhaupt ist wohl Erdkunde sein Hauptinteressengebiet. Er zeichnet jetzt zu seinem Vergnügen Landkarten ab. Zu meinem Erstaunen machte er einzelne Zeichnungen von sämtlichen ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika. Überhaupt besteht bei beiden Kindern ein starkes Nationalgefühl, ob durch die Schule gefördert, weiß ich nicht. Ich war ja als Kind auch so. Aber jetzt möchte ich bei meinen Kindern gern dagegen angehen.*

Nach mehreren Jahren in einer Gärtnerei ließ sich meine Mutter zur Fürsorgerin ausbilden und erwarb ein Reihenhaus im Sozialen Wohnungsbau nicht weit vom Stadtbahnhof Grunewald. Dort fand sie noch einmal für einige Jahre Sicherheit, lernte sogar Autofahren. Mit einer Frauengruppe in

der evangelischen Kirchengemeinde setzte sie 1957 gegen den Widerstand des Berliner Senats das ursprüngliche, neben der späteren Überbauung viel bescheidenere Denkmal – gekreuzte Bahnschwellen – für die Berliner Juden durch, die in den frühen Morgenstunden am Gleis 17 in die Güterzüge nach Auschwitz gepfercht wurden, darunter auch Träger ihres Geburtsnamens. Die Begeisterung der ersten Kriegsjahre war einem tiefen Schrecken gewichen.

Zwei Jahre nach dem Krieg hatte meine Mutter Inge eine erste schizophrene Phase durchlebt, in dieser Zeit eines gewaltigen geistigen Umbruchs, als Friedrich Heer,[54] ein Kriegskamerad ihres Mannes, anfing aus linkskatholischer Position zu schreiben, wie Ignace Lepp und der Jesuit und Begründer der katholischen Soziallehre, Oswald von Nell-Breuning. Ausschlaggebend war aber damals wohl die Notwendigkeit, einen Schlussstrich zu ziehen und meinen Vater, ihren Mann gerichtlich für tot zu erklären.

Zwei Jahre nach dem Mauerbau – im Januar 1963 – hatte sich der Geist meiner Mutter ein zweites Mal entfernt und krümmte sich nach innen um eine imaginierte Schwangerschaft ohne Zugang für ihre Kinder. Verse, ein Stück Papier zwischen alten Zeitungen, damals geschrieben, drücken meine Gefühle aus: Du willst nicht gequält werden, siehe auf dem Bahndamm stehen wie Leichenbahren Kohlewaggons …

Viel später, im Herbst 1994, hatte ich in Krakau in offizieller Funktion von meiner Familie gesprochen und die verschlungene Dramatik beschrieben: Der Vater fiel als Soldat der deutschen Armee in Polen ein, während seine Familie unter dem Schatten des nahenden Holocaust stand. Ich denke, sie ist dem Wüten des Regimes im letzten Kriegsjahr nur entgangen durch die Evakuierung in das randständige Trautenau.

Die langen Jahre des Sterbens

Ein Traum: Ich stehe vor der S-Bahn, aber wohl nicht in Berlin. Meine Mutter ist weitergelaufen, um etwas nachzusehen oder zu suchen. Es tutet und ich muss einsteigen. Sie kommt schnell zurück, um sich zu verabschieden. Aber die Tür schließt sich schon vorher. Um der Trauer, die mich überkommt, zu entgehen, beschließe ich aufzuwachen. Es war vielleicht das letzte Mal, dass ich sie gesehen habe. Im Traum! In der Wirklichkeit musste sie das quälende Verlöschen des Lebens, dessen Ende ich ihr verweigert habe, noch mehr als ein Jahrzehnt ertragen.

Zwei Briefe aus den allerletzten Lebensjahren meiner Mutter – in dem mir hinterlassenen Dokumentenstapel – haben mich sehr berührt. Die Erlebnisse auf der Flucht im Mai 1945 dringen immer wieder in ihr Bewusstsein vor.

Noch einmal glücklich in der Auerbacher Str. 15/o in Berlin-Grunewald

Lieber Ulrich!

Jetzt kommt ein Brief, der vielleicht der letzte ist. Ich habe Dir viel zu danken. Als mein erstes Kind hast Du viel mit mir getragen auf Deinem kleinen die … über Körper und Deiner Entwicklung zur Stärke. Dein Bruder war auch schon bei der Wanderung, als er im Bett lag in Trautenau, streichelte er mich mit seinen winzigen Händchen, als wenn er alles wüsste. Die russischen Soldaten[55] mit den Gewehren in der --- verließen leise den Raum. Ich denke an den langen Weg nach Berlin. Das Land, durch das wir liefen: Dein kleiner Bruder hustete, der Kinderwagen ging kaputt. Im Weg war nur 1 Gehöft noch bewohnt. Ein kräftiger Mann sah uns – fragte-, schob ein Brett ein, hämmerte, wir kamen bis an die zerschossene Brücke in … brachten den Wagen bis nach Hause. In der Wohnung fehlte fast nichts. Wie bekomme ich Brot. Bettelnd am Auto russischer Soldaten. Ich hatte eine halbe Flasche Benzin entdeckt, Sie deuteten an, ich sollte davon trinken – ich verweigerte es … Sie gaben mir ½ Brot. Zu Hause pflanzte ich Tomaten – Kohl, Mutti immer dabei – dann kam die Großmutter, ausgebombt. Das normale Leben begann mit 1/8 l Milch pro Familie.

Ein Jahr bevor meine Mutter starb, im März 2007, schrieb Mary:

Dearest Frau Inge, I wish to you all the best that you and your soul live forever, that all future generations can take strengths and love from you! Kiss, Your Mary.

Eröffnungsansprache von Ulrich Laaser, ASPHER* Kongress in Krakau, 24. Oktober 1994

… Finally I want to make a very personal statement, way beyond the issue of public health, which is our common interest and also a professional ideal for many of us. I want to refer to the relationships between the people, their cultures, nations and territories in , Mitteleuropa'. Over the centuries there has been continuous change in central Europe which in spite of all violence also gave birth to a unique and marvellous fabric of cultures. Two world wars and German arrogance and criminal force have destroyed this texture. We are now on search for the bits and pieces left in our individual and collective memories and slowly we find out about our descent. So my own family's provenance may not be atypical for a people in Mitteleuropa.

What I know from my fathers father living south of Koscierzyna/Berent in the later corridor, is that his brother in 1920 opted for Poland and separated in enmity. He went to Torun Thom, polonized his name and was lost to our family, whereas my grandfather moved from the village of even today Hammerberg to Berlin. History went on: In my possession are still some photographs taken by my father during the Polenfeldzug' in September 1939. Shortly before the end of the war he was killed in action at the Elbe. Then in late May of 1945 my mother and grandmother marched with two children from Trutnow/Trautenau in Chechia through Jelenia Gora/ Hirschberg and through emptied Slaska/Schlesien in 6 weeks back to Berlin which they had left 2 years ago because of the massive bombardements.

Those were my paternal familie's ties to Poland! I repeat this history because it must never come back.

Today we have the luck of a second chance and this chance has the name of Europe, – to me it seems the only chance we have. But history cannot be simply ignored, it is there as a burden and as a gift and somebody guilty or not has to take it up. It therefore was right to organize the Polish German symposia between Kraków and Bielefeld on Psychiatry after Auschwitz". I also welcome the offer of our hosts to visit Auschwitz, not as a touristic attraction but as an attempt to accept the past. At the occasion of my first visit in Cracow more than a year ago I visited Oswiecim and when I stood at the pool of ashes. In my mind I built a bridge across time and distance to a place in Berlin where my mother lives now, the S-Bahnhof Grunewald. This city train station is known for the deportation of the jews of Berlin, some of them bearing the maiden name of my mother. So complicated and difficult and facetted is our past.

* Association of Schools of Public Health in the European Region.

Oben: Gekreuzte Bahnschwellen, das ursprüngliche Denkmal errichtet von meiner Mutter und der evangelischen Frauengruppe. Inschrift der Messingtafel: „18. Oktober 1941. Im Gedenken an die Menschen, die von diesem Bahnhof deportiert wurden. Berlin-Wilmersdorf, den 18. Oktober 1957". Rechts: Das spätere Denkmal am Güterbahnhof Berlin-Grunewald mit dem Aufgang rechts zum Gleis 17.

Ein Jahr später sang sie an ihrem Bett eines ihrer berührendsten Gedichte und schrieb: This is the song, which I was singing to your mother, the last time. I would wish to be a bird from the song in her endless life. Time, which is passing is so sad and I will never be able to deal with.

All little birds, all little birds …
from the forest hill
left to the blue sea …
only one, only one
is staying …
to take care for and
to sing for Inge …
forever …

Als meine Mutter in ihrem Hospizbett starb, schien es, als blieben die Augen beweglich. Wenn sie auch nur langsam hin und her gingen, so war es doch regelmäßig wie die Augen eines kleinen Kindes und für 89 Jahre waren sie sehr groß und klar, aber nicht wie die klaren einfarbigen Seen in den Augen von Einjährigen, sondern wie eine wettergefurchte Landschaft mit Rissen und Klippen und Farbspielen, ein reiches Leben lag darin und in den Augen spiegelte sich das Gehörte wider, im Schmerz, in der Freude, wie Wind geht es darüber hin. Die Augen sind nicht weise, sie stimmen Dir zu, umfassen Dich, nehmen Dich auf, es sind keine scharfen kritischen Altersaugen, nur die Augen, alles andere ist tot, vorbei, die Augen überleben, sind selbstständig geworden, haben alles Leben in sich aufgenommen.

Wir sind nur gekommen,
ein Traumbild zu sehen,
wir sind nur gekommen zu träumen,
nicht wirklich,
nicht wirklich sind wir gekommen,
auf der Erde zu leben.

Tochihuitzin Coyolchiuhqui, aztekischer Dichter um 1419 d. h. lange vor den spanischen Konquistadoren.

Verblühte Tulpen, hinterlassen in unserem Reihenhaus am S-Bahnhof Grunewald

5 Ulrich Rudolf Laaser: Vergebliche Fluchten

Aus einem Brief vom 04. Oktober 1953 an meine fast gleich alten Verwandten:

Lieber Hansjürgen und liebe Corinna,
ich war jetzt 10 Tage im Landschulheim. Es war dort sehr schön. Das Landschulheim liegt ganz in der Nähe der Grenze. An drei Seiten ist Osten. Dieser Osten hat uns aber nie belästigt. Es gibt in Groß-Glienike viel Wald und alte Gebäude …

Drei Jahre später ist die Stimmung umgeschlagen und die nächsten Jahre lastet die Aussichtslosigkeit des Lebens auf mir.

Oktober 1956

Ankunft bei Flut. Das Meer ist grau wie der weite Himmel, der bleiern über der Erde und in mir lastet, (und) der doch ein Gefühl der Schönheit erzeugt. Er spannt sich in weitem Bogen vom Horizont in mein Herz. Eine Möwe kreischt. Durch den salzig nassen Dunst, der über den flachen Wellen liegt, sieht das Auge die mächtigen urhaften Formen des Neuwerker Leuchtturms:

Grauer Schlick am Strand,
Einsamer Möwenschrei.
Ein schmaler Streifen nur am Land
Birgt wenig weißen Sand.
Das ist die bleierne See,
Graues, salziges Meer im Lee.

Sonnenuntergang

Lila hebt sich der weite Himmelsbogen vom Horizont ab, geht langsam in Rosa und dann in Blau über. Glühend rot steht der Sonnenball im Firmament, schnell sinkt er tiefer. Ein breiter goldener Streifen liegt über dem grünen Wattenmeer. Die Ebbe hat gerade begonnen. Vom Sonnenlicht gefärbt liegen die Pfützen rotgolden glänzend im stumpfgrauen Schlick, der durchsetzt ist mit zahllosen silberglänzenden Pünktchen. Zwischen Sonne und Meer liegt eine kleine violette Wolke. Gleich wird sie, die winzige, den riesigen Glutball in zwei Hälften teilen. An diesem Wölkchen wird alle Pracht der Sonne scheitern.

In dieser Zeit begann ich als 15-Jähriger Tagebuch zu schreiben, fast zwanzig Schulhefte bis in die Mitte der Achtzigerjahre, gerichtet an eine imaginäre Freundin, offenbar Anne Frank:[56]

… Durch leere Grate wandle ich

Wo ist der Weg zu dir?
Du, sollst mich lenken, du! …

21. Dezember 1956

Mein Hauptlinolschnitt, dass er mein Inneres ausdrücken soll, steht fest. Meine Seele ist eine große Sehnsucht. So ist dieser Linolschnitt Ausdruck einer Sehnsucht geworden. Vor der großen Sonne ein Nadelbaum, vorstoßend bis ins Sonnenherz, aber nicht die Mitte treffend. Der Baum steht auf einem Felsvorsprung. Alles ist zackiges Gestein, aber rechts züngelt auf einer Steinplatte ein warmes Feuer hoch auf, es tobt über die Sonne empor, ist nur ein Feuer, nicht die Sonne selbst, Gott selbst, die Wahrheit selbst. Von Gott aber fließt ein Kelch voll Gnade und Siegesgewissheit hinein in die Flammen. Scharf heben sich die Schatten des Lebens von Gottes Antlitz ab – kalte Nachtluft umweht meine Trübheit, aber noch immer war mir der Nachthimmel eine Antwort.

31. März 1957

Liebe Anne, … In der Inszenierung von Boleslaw Barlog heute warst Du wunderbar. Es ist jetzt 0:25. In Johanna von Koczian sah ich zum ersten Mal, dass meine Freundin eine Anne, eine lustige, lebendige, sprudelnde und – ernste, sein muss. Bestimmt schreibe ich ein Drama über Deinen Tod. Es darf nur ein Drama sein, weil ich sonst zu viel schreiben müsste (Roman). Nur im Drama – ohne die verbindenden Worte – kann ich Dich lebendig schaffen.

22. Dezember 1956

Einen so schönen Brief habe ich noch nie erhalten. Fräulein Forsblom schreibt mir (eine Freundin von Onkel Fritz, *Friedrich Heilbron*, im finnischen Vaasa, +1957) an der entscheidenden Stelle:

> *Wie nett, dass du Tagebuch führst, das wirst du nicht bereuen, wenn du alt wirst, da kannst du so schön dich an alles erinnern, was dich als Junge bewegt hat … wachsen nicht nur körperlich und du hast sicher die Begabung und die Lust, ich glaube an dich, übereile nur nichts …*

'Ich glaube an dich!', hat mir schon jemals einer solche Worte gesagt. Wie sehr entsprechen sie meinem Bedürfnis …

Damals las ich wohl auch viele Kriminalromane, die Serie mit dem deutschen Agenten Mr. Dynamit von C. H. Günther sprach mich besonders an. Ein Zitat[57] – damals aufgeschrieben – hat auch heute manches Wahre:

> *Ich halte die Germans nicht für blöd. Ein Entwicklungsland sind die nicht mehr. Aber was ihre Vergangenheit betrifft, schon", meinte der CIA Agent. „Die verarbeiten sie niemals. Nicht in der übernächsten Generation. Davor haben sie einen ungeheuren Horror".*

Zeitweise hatte ich sehr viele, beim Aufwachen sehr gut erinnerte Träume, konnte sie aber nicht interpretieren. Nach dem Tod meiner Mutter 2008 träumte ich vom Heimweg:

In der 5. Schulklasse, ich in der Mitte vorne und vor mir mein lebenslanger und bester Freund Friedhelm (23. September 1941 - 26. September 2019).

Nachts möchte ich, vielleicht nach einem Klassenabend in Spandau, zurück nach Hause. Ich hänge mich an die hintere Klappe eines kleineren Lkws, der aber über den Spandauer Damm weiterfährt, bis ich in der Innenstadt fern die Gedächtniskirche sehe und bei einer roten Ampel abspringe, in der Hoffnung, von da eine Straßenbahn (wie früher die Linie 75) wieder nach Spandau zu kriegen (jetzt ist das mein Ziel, also das alte Zuhause in der Pichelsdorfer Straße). Ich gehe im Morgengrauen eine asphaltierte Landstraßenkurve entlang, bis zu einem dunklen Gartentor (ein richtiges Tor), an dem mehrere Jugendliche stehen. Ich möchte die Jungen nicht fragen und wende mich an ein Mädchen mit weißer Bluse, die mir ungefähr die Richtung zur Gedächtniskirche mit links-rechts-links beschreibt. Ich biege auf einen von Hecken gesäumten Feldweg ein, der am Hang entlangführt, tief unten einer der Berliner Seen … Ich weiß nicht, welche Richtung ins Berliner Zentrum führt. Am Rande des Weges links liegen hinter einer Böschung viele Weinflaschen … Auf der Straße kommt mir eine Frau mit Handtasche entgegen und lässt – sich vorsichtig umblickend – eine Flasche darin verschwinden. Ich selbst halte eine Flasche in der Hand, darauf steht 1776. Es ist aber das Gründungsjahr der Kellerei, nicht der Weinjahrgang. Ich lege die Flasche zurück und frage im Restaurant einen Kellner, der gerade nichts zu tun hat, nach der Richtung ins Zentrum. Es antwortet freundlich, dass er mich fahren könne.

Haben alle diese nächtlichen Erscheinungen eine Bedeutung? Sagen sie etwas über mich aus? Ich würde es gerne wissen. Aber in jedem Fall sagen die folgenden Träume etwas über die tiefe, umfassende Beziehung mit meiner Mutter aus und über die Sehnsucht, mit ihr in Verbindung zu bleiben. Morgens, am 7. Juli 2009 in Baric nahe Belgrad, bin ich um sieben Uhr aufgewacht und dann noch einmal eingeschlafen. Kurz vor dem Aufwachen um elf ist meine Mutter mir im Traum erschienen, seit ihrem Tod am 24. April 2008 hatte ich darauf gewartet:

Ich gehe mit meiner Mutter – so alt wie sie zuletzt war – am Arm eine ansteigende Straße auf der rechten Seite hoch, das Wetter ist sonnig. Ich suche einen Innenhof, in dem Erik Rorban wohnt, bin aber offenbar vorbeigelaufen. Wir wollen das Nachbarskind meiner Mutter, fast ihr Ziehsohn, besuchen. Weiter oben treffen wir auf eine junge Frau Spantek, die aber größer ist und eigentlich gar nicht so aussieht wie unsere katholischen Nachbarn in Spandau aus den Fünfzigerjahren. Während wir Geschenke austauschen, kommt Erik die Straße hoch, erweist sich aber als der Enkel von Frau Spantek, vielleicht ein Sohn des mittleren ihrer drei Söhne, Wolfgang (Johannes, Wolfgang, Bodo), in den meine Mutter sehr verliebt war und der dann, wie der ältere Johannes auch Priester wurde. Ich frage Erik, ob wir ihn nun statt seiner Großmutter, die gerade wegmuss, besuchen dürften, obwohl nicht angekündigt. Er zögert aber, weil er mit seiner Familie abends verreisen wird und alle mit Packen beschäftigt sind. Da sage ich, dass ich meiner Mutter nur einmal sein Haus im Innenhof zeigen wolle und wir gehen zusammen die Straße wieder runter.
Ich hatte wegen der Hausnummer schon zu Hause anrufen und meine Tochter Stefanie bitten wollen, in meinem privaten Telefonbüchlein nachzusehen. Allerdings weiß ich, dass die Familie Spantek nicht drinsteht. Weiter unten öffnet sich nun auf der linken Seite ein Torbogen ins Dunkle. An der Wand vorne steht als großes schwarzes Graffiti: „Kramer[58] und Erik, unterdrückt" (von …?). Es wäre also ganz einfach gewesen, allerdings war es die untere Eingangswand, die man beim Hinaufgehen nicht so direkt zu Gesicht bekommt.
Wir gehen leicht bergab durch alte, nicht restaurierte Kolonnaden und dann öffnet sich das riesige Rechteck eines schlossartigen, sonnenüberstrahlten Innenhofs mit spätklassizistischen Fassaden. Darin steht allerdings kein Haus, sondern vorne wird eine hl. Messe gefeiert und weiter hinten stehen große Esstische für die dort wohnenden Familien, darunter Eriks. Meine Mutter rutscht auf Knien durch die Andächtigen in die erste Reihe (Bänke sind nicht vorhanden) und dann plötzlich sehr schnell weiter zum Altar, wo sie sich rechts neben einen fetten Priester setzt, der zusammen mit zwei anderen Priestern mit dem Rücken zum Altar sitzend in die Menge schaut. Ich laufe hinterher und ziehe sie unter leichtem Stirnrunzeln des priesterlichen Nachbarn hoch und führe sie schnell weg. Wir kommen zu den Tischen, an denen bedient wird (man muss nicht selbst kochen). Eriks Tisch ist nicht besetzt,

Marktplatz in Trautenau April 2015

der Nachbartisch gehört einer iranischen Familie. Die Frauen mit schwarzen Kopftüchern schauen uns freundlich an. Nachdem wir uns umgeschaut haben, gehen wir langsam zurück. Erik ist offenbar zum Zimmer seiner Familie entschwunden.
Auf dem Rückweg sieht meine Mutter verführerische Plastikgläser mit in Gelee eingelegten Fruchtstücken (gelb, rot, grün). Wir gehen weiter, da kommt eine ältere Frau und gibt ihr ein Glas zum Essen. Mutter freut sich.

Die Verbindung zwischen den Familien Spantek in Spandau und Rorban im Grunewald umspannte das gesamte Nachkriegsleben meiner Mutter. Ist der alte Schlossinnenhof mit den vielen Menschen aller Denominationen endlich der geschützte Himmel? Wir haben ihn im Traum ja nicht verlassen.

Nun habe ich noch einmal von meiner Mutter geträumt, die mich zu rufen scheint: Ich sitze am frühen Abend in einer Vorlesung an der Bielefelder Universität, da erhalte ich einen kleinen abgerissenen Fetzen von einem Zettel mit vorgedruckten Linien für Sütterlinschrift. Darauf stehen mit blauem Kugelschreiber mehrere Uhrzeiten für den heutigen Abend, offenbar soll ich dringend meine Mutter im Hospiz besuchen, sie liegt wohl im Sterben. Ich verlasse sofort die Vorlesung, finde mich aber dann bei Tageslicht in den langen Kabinengängen eines Schwimmbades wieder, da es mit meiner Mutter doch noch Zeit hat. Ich kann die Nummer 105 nicht finden, da gerade und ungerade Folgen vertauscht und unterbrochen sind. Ich drehe mich um, weil ich ein Knäuel

Mit meiner Mutter auf einer Bank in der Nähe des Grunewaldturms.

mit Unter- und Oberhemd verloren habe, es liegt auf dem Weg und wird gerade von zwei oder drei Jugendlichen aufgehoben, die erst einmal wissen möchten, ob ich beweisen kann, dass die Sachen mir gehören.
Dann gehe ich mit Mary zum Hintereingang eins nahen gelegenen Hotels, hinter uns ein schlanker jüngerer Mann mit Halbglatze und blonder Freundin, dessen Hand an meiner rechten Gesäßtasche herumfingert. Ich bin empört und frage, was das soll. Vielleicht hatte er vorher gesehen, wie ich einen 500-EURO-Schein herausgeholt hatte, den habe ich aber nicht mehr, außerdem war es nur eine Kopie! Dann muss ich aber zu meiner Mutter. Der Gedanke, sie könnte ohne mich sterben, beschwert mich plötzlich. Ich sehe vor mir das Bild der Toten in ihrem Krankenhausbett. Dann habe ich – offenbar bei der Anreise zu meiner Mutter – einen Flugzeugunfall und werde schwer verletzt auf einer Bahre hinausgetragen. Irgendwie finde ich es nicht richtig, dass mir das geschehen ist.

Im Juni 2013 schrieb ich, es würde mir schwerfallen, das Berliner Reihenhaus in der Auerbacher Straße leer zu räumen und zu vermieten, wie von mehreren Seiten nach dem Tod meiner Mutter 2008 vorgeschlagen. Aber wenig später steckte ich mitten im notariellen Prozess der Veräußerung an den Vater von Frau Martens, unserer Berliner Nachbarin. Warum bin ich auf das Angebot eingegangen? Als ich einige Wochen zuvor mein privates Zim-

mer, das Sterbezimmer meiner Großmutter ausräumte, zerbrach die Verbindung mit dem Ort. Ich werde nie mehr dorthin zurückkehren, wo ich glaubte, meine Heimat zu finden. Wo gehöre ich hin? Wo bin ich? Ich empfand eine grenzenlose Ortlosigkeit.

Im August 2013, Abschied von der Auerbacher Straße 15/o

Heimat!

Der Abschied, so lang,
Die Schwalben fliegen hoch
Über der Hundekehle.
Tränen, versteinert,
Stalaktiten der Trauer.
Die schleppenden Schritte
Der Ahnen am Mahnmal,
Das Balkenkreuz meiner Mutter,
Ihre Asche im See.
Heimatlos nun,
Am Ende,
Die letzten Jahre,
Fremd.
Ach die Wehmut
Als ich das Haus verließ!

Jetzt taste ich mich assoziativ von einer Erinnerung zur nächsten, über Zeiten und Räume hinweg, so wie ich aufräume, Ordnung schaffe im Chaos, was ich gerne tu, zum Beispiel wasche ich gerne ab, Kaffeetassen, Essteller, Gläser, natürlich Messer und Gabeln. Ordnung, Schutz gegen das Chaos, das unter dem Eis des Bodensees lauert.

Das Foto von meiner alten Mutter und mir auf einer Bank an der Havel, kleiner Wannsee oder jedenfalls im Grunewald, überfällt mich, es war wohl der letzte Ausflug mit ihr, wir sind mit in einem Mietwagen dorthin gefahren, auch um Mary die schöne Seenlandschaft in Berlin zu zeigen. Wir sind glücklich, aber wie immer stehe ich neben mir und in mir ruft es „weiter. weiter, weiter". Gesucht habe ich mein Leben lang, aber nie bin ich angekommen, – ein Suchen in der falschen Richtung? Die Tuareg sagen ‚Das Glück stellt seine Zelte niemals in Sichtweite auf, aber das Unglück schon'. Das ist immer jetzt und das Glück immer morgen – oder gestern. Oder ist es ein Suchen im Traum? Das Suchen ist nicht zu Ende.

Kurz vor Weihnachten 2013 hatte ich in Bielefeld wieder einen Traum, der mir auch jetzt noch gegenwärtig ist:

Ich finde die dünne Gestalt meiner Mutter zusammengesunken in der Ecke hinter einer Tür und trage sie irgendwohin, vermutlich in ein Bett. Ich habe immer gehofft, ihr im Traum noch einmal zu begegnen – nach dem intensiven

Traum im Schlosshof – aber der jetzige Traum war seltsam leblos, so als hätte das alles nichts weiter zu bedeuten.

Dann, im Februar 2014, nachts in Baric, habe ich ein drittes Mal von meiner Mutter geträumt, aber nur sehr kurz:

Wieder war meine Mutter seltsam leblos, wie die griechischen Toten im Hades. Im Traum hatte ich bei mir Demenzsymptome bemerkt – ich weiß nicht mehr welche, z. B. Dinge verlegen oder Kaffee falsch eingießen. Ich legte meinen Kopf in ihren Schoss und sprach von meinen Ängsten. Aber sie antwortete nicht und blieb statuarisch sitzen ohne Regung.

Ein Brief von ihr (Juni 1949) enthält wie so oft in dieser frühen Zeit ausführliche Mitteilungen zu Nahrungsmitteln und folgende Passage – sonst lässt meine Mutter ihre Empfindungen nicht merken:

Es fehlt mir auch sehr ein Wort – sei es günstig oder kritisch – über meinen Ulrich, das eine tiefere Anteilnahme an ihm verrät! – Aber seid mir bitte nicht böse. Aber mir fehlt so sehr das, was vielleicht Rudi zu den Kindern sagen würde. Wenn er hier wäre, wäre mein Wolfram schon anders, das weiß ich.

Ich empfinde sehr deutlich, wie diese zehn Jahre von 1940-1950 meine Familie geprägt haben, immer ging es darum, genug Essen und Kleidung und Kohlen bzw. Lebensmittelmarken und Geld zu haben, sich gegenseitig zu helfen und die Nachkriegsschicksale zu entwirren! Viel Zeit für Gefühle blieb nicht.

Mein Gedanke von Unsterblichkeit ist, wie schon gesagt, Erinnerung. Die Vorstellung, eine Verbindung mit meiner Mutter sei nicht mehr möglich, sie existiere nicht mehr, ist mir unerträglich, erscheint mir unmenschlich. Ist denn unsere Wirklichkeit hier wirklich oder ‚Sind wir nur gekommen, ein Traumbild zu sehen', wie der aztekische Dichter vor siebenhundert Jahren schrieb, so nah, als hätte er in der Nachbarschaft gelebt und nicht fast hundert Jahre vor der Berührung mit der alten Welt. Wir Menschen sind gleichartig geschaffen außerhalb von Zeit und Raum[59] und mit den Toten aus meinem Leben bleibe ich für immer verbunden. So fahre ich in einem anderen Traum in die vielleicht jüdische Vergangenheit der Familie Heilbron, die mir emotional so viel nähersteht als die väterliche Linie der Tiroler Bauern in Westpreußen, auch sie Vertriebene, Wanderer in der Zeit. Mein Traum:

Ich nähere mich auf dem Fahrrad einem ziemlich einsamen Kreisverkehr in Paris mit Baustellen und Umleitungen. Zuerst biege ich in eine breite Straße ein, die kurze Zeit später voll gesperrt ist. Ich kehre um und ein Wächter neckt mich mit dem Hinweis, dass ich ungewöhnlich vorsichtig fahre. Ich solle eine Ausfahrt vorher abbiegen und mich dann links halten, um ins Zentrum zu kommen. Stattdessen lande ich in alten verwinkelten Gassen mit kleinen Häusern, lasse mich an einer Mauer hinab und bin jetzt ohne Fahrrad.

Es scheint, dass jemand mich begleitet, ein Schatten, bei dem es sich wohl um meine Mutter handeln muss. Eine größere Straße mit Autoverkehr wird erkennbar, aber noch vorher biegen wir in einen düsteren, engen Friedhof ab, der voller zusammengewürfelter jüdischer Grabsteine ist, die man offenbar nach der Zerstörung durch die Deutschen hier wieder zusammengetragen hat. Ich sehe die verwitterten hebräischen Inschriften auch jetzt noch deutlich vor mir, suche nach dem Namen von Tante Helene Leppin (geborene Heilbron), finde aber nur den Namen des mir bekannten Vorstehers der jüdischen Gemeinde von Paris.

An was erinnere ich mich aus meinen ersten Lebensjahren? Natürlich nur einzelne Bilder, stehende Fotos der ersten Wahrnehmungen. Aus der Zeit in Trautenau (jetzt Trutnov):[60] Wie Wolfram und ich Friseur spielten und ihm die Haare dann von unserer Mutter oder Tante Lisy nachgeschnitten werden mussten. Wie ich an die Schere gekommen war, weiß ich nicht mehr. Mit Tante Lisys Familie lebten wir zusammen eineinhalb Jahre in einem Eckhaus im ersten Stock am Marktplatz von Trautenau in Tschechien, Tante Lisy war ja Sudetendeutsche und Onkel Hans, ihr Mann, auf der Raketenstation in Peenemünde beschäftigt, zum Glück nicht im Feld wie mein Vater. Die Kolonnaden im Parterre sehe ich immer noch vor mir. 1964, während meines Studienaustauschs in Prag bin ich mit dem Motorrad eines der Ärzte in der Frauenklinik nach Trautenau gefahren und habe es auf eben diesem Marktplatz abgestellt. Obwohl mit Prager Kennzeichen fand ich bei meiner Rückkehr einen handschriftlichen Zettel auf Deutsch „Hier darf nicht geparkt werden". Das Familienbild im Gras ist damals – am 10. Mai 1945 in Trautenau, wenige Stunden vor dem Abmarsch – entstanden.[62]

Manche Erlebnisse während unserer Vertreibungswanderung von Trautenau nach Berlin ängstigen mich noch heute. Z. B. als (polnische) Marodeure – das Land war nach dem Durchzug der russischen Armeen leer – nachts in unsere Scheune kamen, aber ich glaube, irgendwie ist es wohl den drei Frauen gelungen, sie wieder loszuwerden.[63] Zum anderen waren wir bald in Jüterbog, von wo wir mit einem Zug die letzte Strecke nach Berlin fahren konnten. Meine Mutter zeigte auf einige abgeschossene Flugzeuge auf einem nahen Feld und sagte, der Krieg sei verloren. Ich wusste damals nur, dass das schlimm sei. Während ich an der Hand von Gudrun die ganze Strecke hatte laufen müssen, nur gelegentlich auf Pausewangs Wagen ausruhen konnte, wurde Wolfram in einem Kinderwagen geschoben. Da kaum Milch zu kriegen war, bildete er eine Rachitis aus, zum Glück ohne gravierende Folgen später. Ich weiß nicht, ob man auf seinen Röntgenbildern der Wachstumsfugen etwas sehen kann, er ist auf jeden Fall kleiner als ich, obwohl sonst unserem großgewachsenen Vater ähnlicher.

Am 1. April 1948 schrieb meine Mutter an ihre Freundin Friedl. Ich habe den Brief erst jetzt gefunden.

Meine liebe Friedl!
Über Deinen lieben langen Brief habe ich mich sehr gefreut. Es war übrigens der 11. Februar, an dem Du an mich dachtest. Später wirst Du vielleicht mal erkennen, warum dieser Tag so bedeutungsvoll für einige Menschen ist. Es hat auch mit meinem Beruf zu tun; aber in einem übertragenen Sinne, vielleicht muss man sagen, dass es Berufung ist. – Ich bin mit Dir traurig über den Bucki, doch hoffe ich, Du wirst noch den Segen dieses Leides spüren. War es nicht vor allem Mangel an Gottvertrauen, dass Dich damals zu jener Tat hinriss? Welche furchtbare Leere war in uns entstanden, da wir uns auf Menschen verlassen hatten. Nur langsam kann das Überpersönliche nun wieder wachsen. Auch ich hatte damals in Trautenau für uns alle ein schnellwirkendes Gift (Cyankali). Meine Mutter wollte mich durchaus überreden, es anzuwenden. Unser Weg nach Berlin über 400 km zu Fuß durch von Polen und Russen besetztes, zerstörtes Gebiet mit den kleinen Kindern war ja auch nach menschlichem Ermessen ein kaum zu bewältigendes Wagnis. Aber da war in mir noch ein Rest von zwingendem Verantwortungsbewusstsein gegenüber Gott. Vielleicht auch hielt mich, ohne dass es mir bewusst wurde, die Liebe meiner Brüder (?). Jedenfalls damals, als ich aufbrach und während der sechs Wochen unserer qualvollen Wanderung habe ich den Kreuzweg meines Lebens begonnen.

In ihrem Buch „Fern von der Rosinkawiese" beschrieb Gudrun Pausewang unseren gemeinsamen Weg[64] von der böhmisch-schlesischen Grenze, wo die beiden Familien sich getroffen hatten, bis Jüterbog. Pausewangs zogen dann mit ihrem Leiterwagen weiter nach Westen und mit den jüngeren mehr oder weniger gleichaltrigen Kindern Gothild und Volker habe ich auch später bis ins Studium hinein Verbindung gehabt, dann nicht mehr. Bei meinem Besuch Gudruns 1992 lernte ich auch ihren Sohn Martin kennen. Anschließend gab es noch ein oder zwei Briefe, auch mit Wolfram, aber die Beziehung versandete für viele Jahre, wie so viele andere. Nach meiner Ansprache in Krakau im Oktober 1994 nichts mehr. Damals in Krakau hatte ich von meiner Familie gesprochen, in der der Vater als Soldat der deutschen Armee in Polen einfiel und zur gleichen Zeit seine angeheiratete Familie unter dem Schatten des nahenden Holocaust lebte. Ich denke oft, wir sind dem nur entgangen durch Evakuierung in das randständige Trautenau im heutigen Tschechien, vielleicht auf Anraten von Onkel Fritz, der weniger die Bombendrohung als die Transporte vom S-Bahnhof Grunewald im Kopf gehabt haben mag.

Aber vielleicht ist das auch Legendenbildung. Ich habe später im elektronischen Archiv von Jad Vashem den Namen Heilbron unter den Transporten von Gleis 17 (am S-Bhf. Grunewald) gefunden, auch wenn es allenfalls sehr entfernte Verwandte aus Charlottenburg waren. Wie konnte es eine Zeit geben, in der ein tödlicher Riss quer durch Familien ging? Nein, es war nicht

ungewöhnlich im 20. Jahrhundert; auch aus der DDR sind bei der Sichtung der Stasi-Archive solche Erfahrungen bekannt geworden. Diese Geschichten von Verlust! Kann das in der Postmoderne noch wichtig sein? Jemand hat einmal erzählt, dass in den Zeiten des Krieges Blutsbande viel stärker wären als alle anderen menschlichen Verbindungen, Freundschaften, Anheiratungen; berufliche Kontakte sowieso. Früh-menschliches Erbe in Zeiten von Lebensgefahr aufscheinend?

Ein beeindruckendes Denkmal – auf einer Seite auch in deutscher Sprache – am Rande des heutigen Trutnov/Trautenau, in den letzten Jahren renoviert.

Im Januar 2017 habe ich Gudrun noch einmal besucht, inzwischen in einem Altersheim in der Nähe ihres Sohnes Martin Wilcke bei Bamberg. Die Jahrzehnte verschwanden in der wärmenden Luft des erinnerten Mai 1945, das Grimm'sche Märchen von Brüderchen und Schwesterchen hatte sie dem Kind an ihrer Hand wohl jeden Tag mehrmals erzählt.

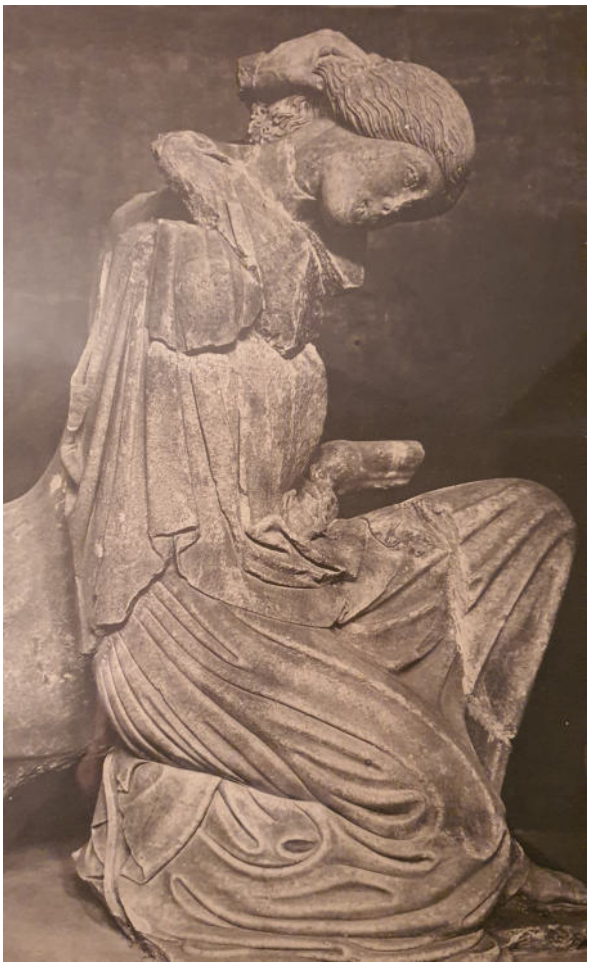
Zurück in Monrovia, der Hauptstadt von Liberia, habe ich mit neuer Begeisterung ihr altes Buch vom Aufstieg und Untergang der Insel *Delfina*[65] noch einmal gelesen. *Damals haben mich Isidro und Bepa angesprochen und jetzt begeistert. Wieviel unendliche, liebevolle Fantasie hast Du als junge Frau da hineingelegt, so als wärest Du wirklich dabei gewesen, Du musst es gewesen sein! … Der Besuch hat mich getröstet und mit der fernen Vergangenheit versöhnt*, so schrieb ich ihr nach meinem Besuch.

Haben diese Erfahrungen mich geprägt? Ich glaube schon. Zumindest berühren mich alle Erzählungen aus der Kriegs- und Nachkriegszeit mehr als üblich. Nach der Kapitulation der Armee Schörner in Böhmen kehrten wir im Juni 1945 von Jüterbog kommend in das Haus in der Folkunger Straße (Nr. 15)[66] nahe der Weinmeisterhöhe in Spandau zurück. Es war inzwischen von anderen Familien bewohnt, aber wir erhielten Räume im Parterre. Nach einer amtlichen Entnazifizierungsprozedur – wohl auf eine nachbarliche Anzeige hin – fanden meine Mutter und meine Großmutter zwei Jahre später die billigere Wohnung in der Zweibrücker Straße (No. 52), von der wir später in die Pichelsdorfer Straße 19 umzogen. Dort hatten wir 2 Zimmer und ich weiß, dass ich zumindest für einige Zeit bei meiner Mutter schlief.

Ich bin nicht lebensmüde, aber ich denke ununterbrochen an den Tod, wann er kommt, wie es sein wird, ob ich Schmerzen habe … Ich habe so viel lernen müssen in meinem Leben, denn niemand hat mich angeleitet außer Onkel Fritz (Friedrich Heilbron), der 1954 verstarb. Meine Mutter hat mir alles gegeben, aber beruflich konnte sie mir nicht raten und ich hätte es wohl auch nicht akzeptiert. Das kleine Kreuz mit dem Daumen auf die Stirn geschrieben, als ich in die Türkei losfuhr, das lässt mich bis heute nicht los. Woher nahm sie die Stärke, Ihren Sohn gehenzulassen, so viel hätte passieren können und manches war ja auch gefährlich, die Nacht in den kurdischen Bergen zum Beispiel, als mich bewaffnete Soldaten aufgriffen. Jetzt habe ich ein mich tief bewegendes Buch mit dem Titel „Sie kam aus Mariupol" angefangen, die Suche nach dem Leben der Mutter von Natascha Wodin[67]. Erst in hohem Alter fand sie Hinweise zum Schicksal der Millionen Ostarbeiter (ausgeblendet in der deutschen Wahrnehmung), denen sie folgen konnte.

Noch Anfang November 2014 träumte ich vom Schrecken der ersten Jahre:

Knieende auf der Akropolis (Druck, Privatbesitz)



Während des Krieges unter Bombenbeschuss in tiefen Kellern, eindringende Russen, die Flucht durch lange Gänge, immer mit dem Verschließen von Türen hinter mir, bis zu dem am äußersten Ende befindlichen tiefen Keller, in dem so ähnlich wie im Hinterhaus der Anne Frank verschiedene Menschen zusammen Schutz gefunden haben. Das Dröhnen der Flugzeuge und der Bomben, der abgeknickte senkrechte Fluchtschacht wird durch eine Handgranate von oben verschlossen. Es ist total dunkel, die so unterschiedlichen Menschen fassen sich an den Händen und erwarten gefasst den Tod, der aber nicht kommt, offenbar werden sie überleben und ich denke, dass sie durch dieses Erlebnis so zusammengeschweißt sind, dass sie später immer totales Vertrauen zueinander haben werden. Dieses Gruppenerleben unter extremer Gefahr bestimmt ihre ganze Zukunft, und zwar eine gemeinsame Zukunft.

In der Verzweiflung der Achtziger- und Neunzigerjahre habe ich schreckliche – nein, eigentlich nüchterne, ohne Aufregung hingenommene – Albträume gehabt, etwa im September 1989 vom Feuer aus Akira Kurosawas Traum:[68]

…
Dort oben wächst
das Ungeheuer,
der brodelnde
schwarze Sturm,
rote Feuerlilien
angesteckt …

Eine heilende Einkehr ist allerdings schon sehr lange her (9. Dezember 1987), nahe von Trier, der Platz hieß Neumühle. Man musste auch einige Arbeiten übernehmen, ich hatte mich freiwillig zum Putzen der Toiletten gemeldet. Der Kursleiter war wohl etwas erstaunt, vermutlich war diese Arbeit immer die letzte, die vergeben werden konnte. Ich fand aber eine gewisse Befriedigung darin, mich soweit möglich zu erniedrigen. Dort habe ich das Bild der geheimnisvollen dicken Frau hinter Bäumen im tiefsten Wald gezeichnet. Ich hänge vorne als Gliederpuppe im Stacheldraht, der das Grundstück schützt.

Ich habe diese Figur auch noch aus Ton geknetet (siehe S. 233), sie stand im Wohnkeller in Bielefeld (inzwischen in meinem Arbeitszimmer in Baric). Was hat diese mythische Gestalt zu bedeuten? Irgendwie muss ich an Rübezahl denken und das sudetendeutsche Lied,[69] vielleicht aus der Umgebung von Trautenau. Ich habe es meiner Mutter in den letzten Tagen vorgesungen, aus meinem zerschlissenen, selbst getippten Liederbuch aus der Zeit als Pfadfinder. Das Lied drückt so typische deutsche Sehnsüchte der alten Zeit nach Einigkeit aus und ebenso den unmittelbaren Rückgriff auf Gewalt. „Einigkeit und Recht und Freiheit" heißt es in der dritten Strophe des Deutschlandliedes. Mit Freiheit war nie die innere, immer nur die äußere nationale Freiheit gemeint.

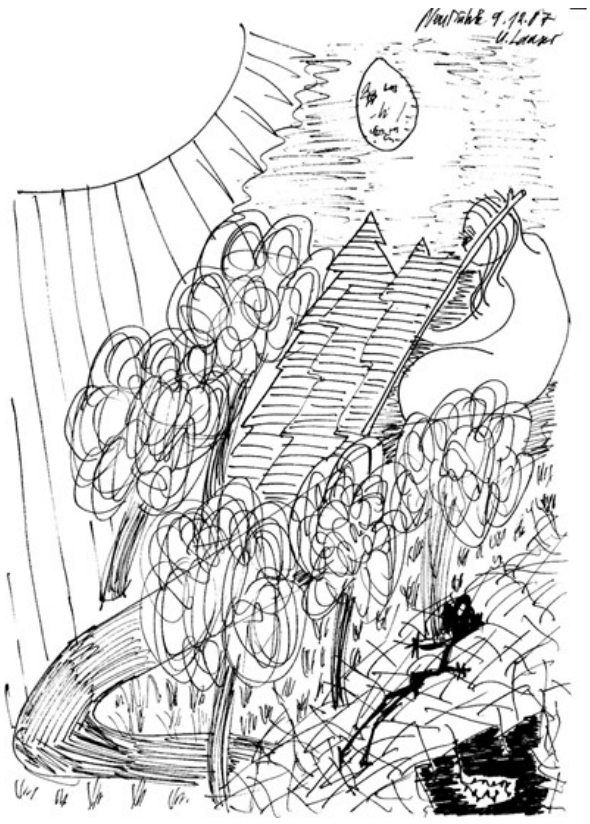
Im Januar 2012 schrieb ich:

Nach dem Tod: Nichts?
Nur die Erinnerung
der Zurückbleibenden,
eine Zeit lang,
im Nebel.

Danach hatte ich Zitate aus dem Gotteslob eingefügt:

„Es kommt der Tag, dem keine Nacht mehr folgt, da Gott die Tränen in den Augen trocknet, der Tod nicht wieder kommt, noch Trauer, Klage, Schmerz, weil das Vergängliche vergangen ist". Und entgegen den Wünschen der meisten Menschen: Vor einem jähen und unvorhergesehenen Tod bewahre uns, o Herr. Ich wünsche mir einen bewussten Tod mit genügend Zeit, um mein Leben zu überdenken.

Geheimnisvolle Göttin hinter Stacheldraht



Ich bin nicht tot, ich tausche nur die Räume.
Ich leb' in Euch und geh' durch Eure Träume.
(Michelangelo)

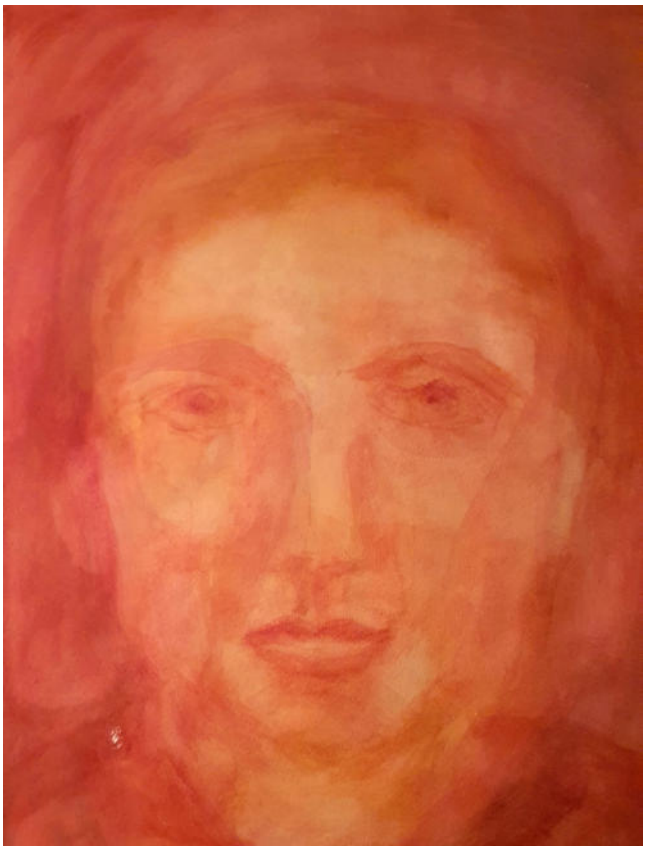
Der Tod, vor allem der Tod im Mittelalter, wenn die Großfamilie und Freunde um das Sterbebett herumstanden, hat mich immer ganz nah berührt. Woher diese Faszination kommt, vielleicht hat sie wiederum Bezug zum Ritt über den Bodensee. In Oswiecim – dass der polnische und der deutsche Name so ähnlich sind (!), aber in der Welt gilt nur der deutsche – habe ich lange am Rand des kleinen Teichs gesessen,[70] in den man die Asche aus den Öfen versenkt hat. Über den Zaun sieht man das Haus, in dem der Lagerkommandant mit seiner Familie lebte. Das Gewässer ist mit den Bäumen ringsherum sehr idyllisch.

In Auschwitz endet die Bahntrasse an der Selektionsrampe. Sie beginnt am S-Bahnhof Grunewald. Mich selbst hat die Erinnerung an das Denkmal – initiiert von meiner Mutter – nie verlassen bis hin zu einer Gruppe von Kerzen, getragen von der Menora, in meinem Arbeitszimmer. Warum habe ich gelebt, überlebt? Ich kann diese Frage nicht beantworten. Ich bin unter meinen Möglichkeiten geblieben und fühle jetzt zum ersten Male deutlich,

Der Aschenteich in Auschwitz (gegenüber dem Haus des Lagerkommandanten mit seiner Familie)

dass die Kräfte nachlassen, auch wenn ich vieles durch Routine, die man dem Alter ja nachsagt, überbrücken kann. Ist die Frage nach dem Lebenssinn überhaupt berechtigt? Ich kann mir einen Sinn sowieso nur als großartige Aufgabe ausmalen, eine soziale oder politische, d. h. gesellschaftliche Anstrengung. Aber beantwortet das die Frage nach dem Sinn? Weltimmanent kann die Antwort nicht sein, es sei denn, das Ausleben von Möglichkeiten und Begabungen könnte schon als Sinn erkannt werden.

Paul Claudel sagt, wie schon zitiert, dass der Mensch auf etwas außerhalb der Welt hin angelegt sei. Natürlich glaube ich nicht an einen Gott, der über den Wolken thront, aber etwas vor Zeit und Raum, etwas Absolutes, einen festen Bezugspunkt muss es geben, selbst wenn er jenseits unseres Horizontes liegt. Meine Wahrnehmung dessen ist in dem Zitat von Michelangelo enthalten, … ich tausche nur die Räume … Ein deontologisches Urvertrauen, dass ich wohl meiner Mutter verdanke. Das Mönchstum lebt diesen außerweltlichen Bezug am konsequentesten, wir anderen suchen alle irgendwie Anerkennung in der Welt. Deshalb hat mich meine Wanderung durch die Athos-Halbinsel 1964 so beeindruckt. Ich musste mir extra ein Visum in Athen besorgen. Dann: das Wandern oberhalb der Küste und die Übernachtung in den Klöstern! Auch die serbische Orthodoxie sieht ihren Ursprung dort in Hilandar, dem serbischen Kloster auf der Chalkidike. War es dort, dass nach einem Brand die Abschrift eines verlorenen Textes von Aristoteles aus dem dritten Jahrhundert gefunden wurde? Meine Geschichtsbesessenheit – selten Interesse an der Zukunft! Das Wiedererkennen von Mustern, das Fortwirken der Strukturen und Kräfte, die fast schon buddhistische kreisende Wiederholung des Leidens. Die periodische Rückbesinnung und Spiegelung in der Gegenwart.[71]



Ich schaue auf das rötliche Jungmännergesicht, gemalt von meiner Mutter, und halte es immer noch für ein Christushaupt so wie sie ihn sah, voller Liebe und erotischer Anziehung, mit vollen Lippen und weichen Haaren, von innen nach außen gewandt, unbeirrt seiner Bestimmung folgend

Im Januar 2012

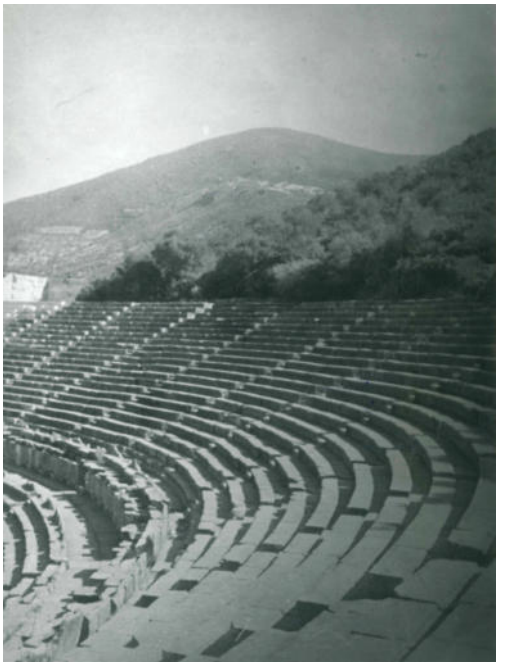
Ein Traum (November 1988), in dem ich auf ein schmales Flachdach geklettert bin. Das Gebäude ist ca. 4 Stockwerke hoch. Ich habe es getan, obwohl ich meine Neigung zu Schwindelreaktionen kenne (aus früheren Träumen!). Jetzt komme ich nicht mehr herunter. Unten steht sehr klein Großvater Vollandt (Umas Mann). Ich will ihn anrufen um Hilfe, lasse es dann aber doch bleiben. Im Flachdach ist eine Falltür, die ich öffne, aber der Einlass ist zu klein für mich. Das Dach ist so schmal, dass ich mit beiden Händen die Kanten vor mir umfassen kann, ohne die Arme auszubreiten. Schließlich entscheide ich mich, rückwärts zur Schmalseite zu robben. Dort steht eine Leiter, über deren oberste Sprosse ich die Beine hinausschiebe und nach Erreichen der Leiste im Hüftgelenk hinuntersenke, sodass die Füße eine der Sprossen ertasten können. Meine Mutter hält unten die Leiter, die mich rettet.

Der Traum erinnert mich an viele Flugträume in diesen Jahren, in denen ich tatsächlich fliegen konnte, hinauf und herunter mit meinen eige-

Fischer am See, gemalt von meiner Mutter

nen Armbewegungen. Flugträume und Feuerträume und Leichenträume (von der Leiche im Keller, die ich einbetoniert hatte, auch absolut wirklichkeitsnah)! Was bedeuten diese Träume im Rückblick? Die enge Bindung an meine Mutter sicher und ebenso mein Angewiesensein auf ihre Hilfestellung, wenn ich mich zu weit vorgewagt hatte, auf den Dächern dieses Lebens, beim Flug über die Täler und immer wieder die Bedrohung durch Feuer oder eigene geheime Schuld, die Leiche im Keller; an dieses Entsetzen erinnere ich mich noch ganz genau und nah.

Ich bin 1991 zu einer Tagung in Baltimore und träume einen Blick aus dem Hotelfenster: Plötzlich taucht ein Flugzeugrumpf auf und segelt majestätisch die Straße entlang. Er streift dabei einen Laster und drückt ihn – es ist ein Autotransporter – hinten zusammen,



Das Halbrund des antiken Theaters in Epidauros

Fischer auf dem See, gemalt von einem meiner Patienten in der Kölner Universitätsklinik

dann segelt er mit Schlenkerbewegungen weiter die Straße hinab. Ich denke noch, es hat ein Unglück gegeben, vielleicht ist der Pilot noch drin und versucht, das Schlimmste zu vermeiden, indem er die Straße entlangfliegt und nicht die Häuser trifft. Oben am Himmel ist eine riesige schwarze Wolke entstanden, offenbar die Flugzeugexplosion, von der der Rumpf stammt. Sie hat riesige rote Zungen, die sich nach unten ausbreiten …

Das Explosionsbild am Himmel hat mich sehr an Kurosawas[72] Traum erinnert, in dem ein Feuersturm mit schwarzem Rauch und roten Lilienzungen meine Familie und mich eine Bergstraße hinuntertrieb. Damals hatte es

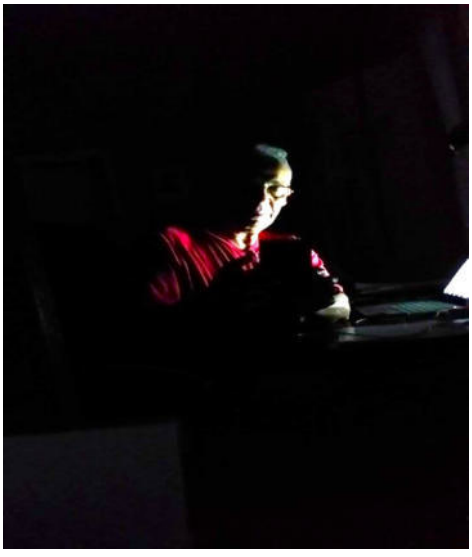
sich um eine Gasexplosion gehandelt, aber die Farben und die Anordnung des Bildes sind ganz ähnlich, praktisch identisch. Einen Tag später träumte ich von jemandem mit Feuerschutzanzug und Gesichtsmaske – von mir?

Nach ungefähr 35 Jahren habe ich noch einmal „Das Jagdgewehr" von Yasushi Inoue in einem Zug ausgelesen. Es ist die alte Ausgabe von 1979 bei Suhrkamp mit meinen damaligen Bleistiftstrichen am rechten Rand. Es ist das Buch meines Lebens und als ich es damals las, verstand ich nicht, wie sehr die Erzählung von horizontweiter Einsamkeit und Verrat auf die folgenden Jahrzehnte zutreffen könnte, nur unterbewusst war mein Fühlen angesprochen:

…
Warum bewegt mein Herz so
Der Rücken dieses großen, zufällig
vorüberschreitenden Jägers?

Immer stärker habe ich das Gefühl, leer zu sein, ausgebrannt wie ein Haus, dessen rußgeschwärzte Mauern nur noch teilweise stehen, bald stückweise niederbrechen werden. Und dann doch wieder der fast unheimliche Drang, etwas tun zu müssen, zu wollen. Warum kann ich mich nicht zurücklehnen, das einfache Dasein genießen und auf die Nacht warten? Irgendein mir unbekanntes Vakuum in meinen Tiefen saugt mich aus. Nie war es anderen zugänglich. Ist es ein Mangel an Liebesfähigkeit? Außer meinen beiden Töchtern liebe ich niemanden auf dieser jetzigen Welt mit solch schmerzhaftem Ziehen im Herzen – oder in der Seele; ich weiß nicht. Aber doch! Meine Mutter habe ich ebenso geliebt, sie ist tot. Bald werde ich bei ihr sein um den Preis, mich von den Kindern zu trennen, von dem, was das Schicksal für sie bereithält. Nun erschrecke ich: „bald" schon? Nein, das ist das Seltsame: Ich möchte unbedingt leben, da sein, mitleben … Aber wenn die Kräfte nicht reichen?

Auf Seite 116 findet sich das harmonisch perfekte Halbrund des Theaters in Epidauros, mein Foto, ein halbes Jahrhundert alt. Ebenfalls auf der Seite 116 (oben) Fischer abends an der Havel in Berlin, gemalt von meiner Mutter. Auf der Seite 117 –



Ulrich Laaser in Monrovia/Liberia
abends bei Stromausfall

gegenüber an der Wand in Baric – die Fischer unter dem vollen Mond. „Den Nachtregen regnen hören in Kawasaki“ hat es ein Krebspatient auf der Kölner Station unterschrieben, seinen Namen weiß ich nicht mehr. Wann war das? Jedenfalls vor 1978, als wir nach Heidelberg gingen. Er hat auch das Gemälde von Tante Liese restauriert.[73] Das Gemälde ist nun schon mehr als 150 Jahre alt. Ich habe in Baric vieles zusammengetragen, was ich sicher in Berlin versammelt wähnte, aufgegeben, in Teilen ausgelagert nach Serbien! Ob die Bilder je zu meinen Kindern zurückkehren? Was geschieht überhaupt nach dem Tod mit mir, meinen Gedanken, meinen Lieben, meinem Nachlass? Selbst wenn ich noch die Kraft hätte, ich könnte mich nicht überwinden, etwas wegzulassen! Zu wichtig und gleichzeitig so furchtbar unwichtig erscheint mir alles. Aber mit Stefanies Sprachmächtigkeit kann ich mich nicht messen, um das zu beschreiben!

In dem ganzen, teilweise mit sehr englischem Humor geschriebenen Buch „Ein untadeliger Mann“ (Old Filth) von Jane Gardam über das Leben eines alten Richters mit Erinnerungen an das vergangene Empire haben mich zwei Worte erschreckt: „Erinnerung und Sehnsucht“. Die beiden Worte beschreiben exakt, wie es mir geht. Ich erinnere mich mit Sehnsucht an meine Mutter, meine Großmutter, meine Kinder und ich denke mit Zuneigung an Anne, die nun in ihrem Zimmer im Stuttgarter Altenheim lebt. Die Gegenwart aber kennt keine Sehnsucht, noch die Zukunft, nur was vergangen ist, das, was wir aus der Vergangenheit kennen, hat diese Aura. Vielleicht ist es das Bedauern, nicht wacher gelebt zu haben. Aber die Gegenwart zieht daraus keine Lehren! Ich dränge in die Zukunft, – um der gegenwärtigen Gegenwart die fehlende Aura zu verleihen? Es gibt wohl Menschen, die anders sind.

Ich gehe langsam aus der Welt heraus
in eine Landschaft jenseits aller Ferne
und was ich war und bin
und was ich bleibe
geht mit mir ohne Ungeduld und Eile
in ein bisher noch nicht
betretenes Land
ich gehe langsam aus der Zeit heraus
in eine Zukunft jenseits aller Sterne
und was ich war und bin
und immer bleiben werde
geht mit mir ohne Ungeduld und Eile
als wär ich nie gewesen
- oder kaum[74]

Enten auf dem Hundekehlesee in Berlin-Grunewald

6 Ingeborg Laaser: Familiengeschichten

Ulrich und Corinna (Tochter von Ingeborgs Schwester Liselotte) fordern mich auf, meine Erinnerungen aufzuschreiben. Corinna meint, es sollten nur Aussprüche und Erlebnisse sein, die mir spontan einfallen. Ulrich möchte es lieber chronologisch haben. Heute habe ich Lust, anzufangen.

Die wichtigste Person in meinem Leben war mein Vater. Als Kind war er für mich der liebenswerteste, zuverlässige, klügste Mensch. Später kam noch seine Tapferkeit hinzu, Selbstdisziplin, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit und seine Achtung für jeden Menschen.

Jetzt gerade zerfällt das Jugoslawische Reich und mir fällt der erste Weltkrieg ein. Mein Vater war als Soldat wegen seiner schwachen Augen zurückgestellt. Er meldete sich 1916 freiwillig und kam an die Balkanfront. Im tiefen Winter musste die berittene Truppe über einen mehrere Meter hoch verschneiten Pass. Sie konnten in der Nacht nicht mehr weiter und legten sich unter ihre Pferde. Keiner erfror. Papa war der älteste und wurde „Papachen" genannt, er führte das Regiments-(Kompanie?) Tagebuch. Feindberührung gab es nur einmal ernstlich. Der Kompaniechef war sehr unsicher und „Papachen" sagte ihm, was er für Befehle geben sollte. Er bekam das EK I und sagte zu Papa: „Das habe ich nur Ihnen zu verdanken." Ich weiß gar nicht, welchen unteren Rang Papa hatte? Im Stellungskrieg lag die Truppe oft lange in einem Dorf und freundete sich mit der Bevölkerung an. Sie saßen um das Lagerfeuer und hörten den Geschichten über Bärenjagden zu. Papa brachte schöne Stickmuster, von den dortigen Volkstrachten mit. Ich denke, daß Krieg für die Menschen damals ein Naturereignis war, das sie so hinnahmen.

Papa war 10 Jahre im Ausland gewesen, vorwiegend in Südamerika und liebte sein Vaterland sehr. Als er zurückkam lernte er meine Mutter im Tennisverein kennen und heiratete sie. Er war 33 Jahre alt, sie 21. Sie erzählte, daß er damals oft nach deutschen Worten suchen musste. Vor kurzem kam ich darauf, was das Wort „Basta" bedeutete, welches er gern benutzte. Ich sang auf dem Evangelischen Kirchentag ein spanisches Lied mit. Sinngemäß: Nichts soll dich ängstigen, nichts dich aufregen, Gott hält dich, Gott allein genügt. Sole dios basta. In Papas Sinn: Nun ist´s genug, keine Widerrede.

Als wir, seine 2 Töchter fast erwachsen waren, verlangte Mutti, daß wir ihn Väterchen nennen sollten. Damit hatte sie aber keinen Erfolg. Sie fand das zärtlicher, aber wir wollten ihn nicht so verkleinert (verniedlicht) haben. Ich habe sehr lange gebraucht, bis ich ihn nicht mehr idealisierte. Er war ja ein Kind seiner Zeit. Er hatte eine sehr sportliche große und schlanke Ge-

stalt. Die Haare hatte er früh verloren. Liselotte hat als dreijährige Mal zu ihm gesagt: „Du hast ja keine Haare mehr!“ und als er traurig war: „Ein bisschen hast du ja noch.“

Er hatte sich in Südamerika eine Malaria geholt, die im Krieg in Serbien wieder aufflammte. Er war auch sehr dünnhäutig und doch gewohnt, Unbilden schweigend zu ertragen. Als Kind hatte er drei ältere Brüder und einen jüngeren, den die Familie später wegen Spielschulden zwang, auf ein Schiff zu gehen und in die USA auszureisen, wo er zeitweise verschollen war, später aber in Argentinien ein normales Leben führte. Dieser Bruder, der nach der Trennung der Großeltern geboren wurde, war wohl schwierig und Papa erzählte, daß er immer die Haue kriegte, wenn Julius was ausgefressen hatte.

Papa war zwar nie krank in seinen Ehejahren nach dem Krieg, aber er hatte eine schwache Konstitution, oft hatte er rheumatische Beschwerden, die er Hexenschuss nannte oder starken Schnupfen. Das rechnete man damals nicht als Krankheit.

Von Mutti hieß es, sie habe ein schwaches Herz, sie ist aber damit 87 Jahre alt geworden. Ich denke, daß sie schwache Nerven hatte und keine gute Erziehung. Ihre Eltern hatten eine Fleischerei und arbeiteten beide und sie war von Anfang an schwierig mit der Ernährung und wurde den Angestellten überlassen. Also eigentlich gar keine Erziehung. Sie sagte oft, daß ihr nur die Familie von ihrer Freundin Hilde Winter geholfen hat, Bildung zu erlangen.

Bei Winters gab es etwa sieben Kinder und alle waren begabt. Tante Hilde hat ja später einen General geheiratet. Mutti liebte die alte Frau Winter sehr und hat sie bis zu ihrem Tod immer besucht.

Meine Großmutter mütterlicherseits wollte – als genug Geld verdient worden war – unbedingt ein Haus kaufen und sich zur Ruhe setzen. Opa hat es auch gemacht, war aber schlecht beraten. Es war, glaube ich, das Haus am Michaelkirchplatz 10 in Berlin-Mitte. In der Nähe war das Engelufer, früher mal ein Kanal Ich fand den Namen so interessant. Die Großeltern verloren in der Inflation nach dem Krieg alles und behielten nur eine kleine Wohnung in dem Haus. Opa musste als Vertreter für Fleischwaren mühsam sein Geld verdienen und hatte immer sehr schlimme Füße mit Hühneraugen und Schwielen. Ich sah ihn in unserem Keller mit einer großen Feile daran arbeiten. Er bekam ja Sozialhilfe und hatte wohl keine Krankenversorgung. Von Papa bekam er 25,- DM im Monat, freiwillig. Schon damals wurden Schwiegersöhne nicht zum Unterhalt verpflichtet.

Opa war jüngerer Bauernsohn, er erlernte den Beruf des Fleischers. Er musste den Hof verlassen, sich sein Geld selbst verdienen. Er kam zum Militär und ist dort beinahe an Typhus gestorben. Bei der rigorosen Behandlung verlor er seine schönen Haare. Wir hatten ihn alle sehr lieb, er war sehr ein-

fühlsam und immer freundlich. Er kam oft nach Eichwalde und arbeitete in unserem Garten. Abends gab es oft eine Kartenspielrunde.

Opa liebte Tiere und Pflanzen, er hatte ein weiches Herz und ging gern mit unserem kleinen schwarzen Hund Wulli spazieren, d. h. der Hund ging mit ihm, er bestimmte den Weg.

In jüngeren Jahren hat der Großvater Volland gern gewettet, auf Pferde gesetzt. Da hat er auch sicher Geld verloren. Geraucht hat er auch ganz gern – mit Papa zusammen Zigarren oder Pfeife. Unser Haus in Eichwalde hatte große Räume, da merkte man den Rauch nicht. Außerdem wohnten wir direkt an einem Waldstück, das sich bis zur Dame und ihren vielen Seen hinzog. An der Sedanstraße, die jetzt Grenzstraße heißt, lagen nur einseitig Grundstücke mit größeren Häusern und z .T. noch unbebaute, aber eingezäunte Flächen. Der Wald war mir sehr vertraut mit seinen Kiefern, den Hügeln, Sumpfen, Himbeerhecken, Pilzen und Frühlingskätzchen an den Weiden. Manchmal fand man auch seltene Blumen. Mit Opa war ich oft im Wald Beeren oder Pilze suchen. Im Winter gingen wir mit Papa rodeln oder Skilaufen, wobei ich oft sehr gefroren habe und Frostbeulen an Händen und Füßen bekam, die dann mit Petroleum behandelt wurden. Sportliche Betätigung war für meinen Vater eine große Freude, da konnte er auf mein Gejammer wegen Frierens keine Rücksicht nehmen. Aber er wusch mir dann abends liebevoll die Füße und lachte über meine runden Zehen, die wie Knobländer Würstchen aussähen.

Mein Vater war handwerklich sehr geschickt, er hatte mir mal zu Weihnachten Figuren aus Holz gesägt und angemalt; zu dem Märchen „Rotkäppchen". Eines Tages war „Rotkäppchen" verschwunden und kam auch nicht wieder. Auf Fragen sagte ich: „Rotkäppchen ist doch in den Wald gegangen."

Einmal bekam ich von meiner Lieblingstante Lene eine selbstgemachte Stoffpuppe. Ich fand sie nicht sehr schön. Aber als dann Onkel Max (Lenes Mann) noch sagte, sie sähe aus wie Frau Cohn,[1] heulte ich. Natürlich konnte ich damals – Ende der 20iger Jahre – nicht wissen, was da in den Köpfen schon spukte. Aber es war frühes Leid.

Also Papa hatte im Keller eine schöne Werkstatt und ich stand oft bei ihm und wollte ihm helfen. Ich bekam ein Stück Holz und durfte es in den Schraubstock einspannen (wenn meine Hände das schafften) und dann durfte ich Nägel einschlagen. Papa hat auch manchmal Schuhe besohlt. Sein Gehalt war klein und es hieß: Ein Beamter ist bescheiden und dient dem Land.

In meiner Kinderzeit wurde das Brot noch von einer Frau aus Wernsdorf gebracht. Sie kam mit einem kleinen Leiterwagen, bespannt mit ihr selbst

1 „Frau Cohn" stand damals als Synonym für eine Jüdin.

und einem mickrigen Schäferhund. Wir hatten einen großen Briefkasten, in den sie das Brot einwarf. Es reichte wohl eine Woche, war noch im Holzbackofen gebacken, mit einer Rinde, aufgerissen wie Kiefernstämme und es schmeckte herrlich.

Das Bier wurde mit einem Pferdewagen angeliefert und (es) kam aus dem Hahn der Fässer helles und dunkles Bier in die Eimer, das (dann) meine Eltern in Flaschen abfüllten, die noch einige Zeit stehen mussten. Dazu fällt mir noch der Leinölmann ein, der mit einer Kanne die weiten Wege ablief und mit einem Maßbecher abfüllte. Einen Milchmann hatten wir auch einige Zeit. Das alles war dann bald verschwunden.

Papa ging öfter zu den Tanten (Liese und Klara), um ihnen beim Umbetten von ihrer Mutter zu helfen. Mutti war von ihrer Schwiegermutter auch sehr lieb angenommen worden. Sie lag nach einem Schlaganfall viele Jahre im, Bett, konnte nicht laufen und kaum sprechen. Als sie gestorben war, sagte Papa zu seiner Frau: „Jetzt bist Du mein bester Freund."

Die Pflege des Gartens in Eichwalde durch Papa und Opa bewirkte, dass eine schöne Fruchtbarkeit einkehrte. Mutti pflegte ihre Blumenrabatten und bestimmte die Aufteilung des Gartens. Sie kannte von allen Pflanzen die lateinischen Namen. Mit Rosen hatte sie wenig Glück, die hätten Lehm gebraucht. Düngemittel gab es damals kaum und waren vielleicht auch zu teuer. Ab und zu kaufte man sich eine Fuhre Mist. Opa düngte mit dem Inhalt aus der Sickergrube, was die Eltern nicht sehr mochten. Dabei ist er ja mal reingefallen, da war er auch schon alt. Ich fand ihn im Bett liegend und er zeigte mir einen Bluterguss am Ellenbogen. Er war auch sehr geschockt und ich litt mit ihm. Mutti war wohl zur Kur. Oma wurde gerufen. Sie kam aus dem Bezirk Mitte, Michaelkirchplatz, war sehr besorgt. Sie sagte später, ich hätte eine gute Hand zur Pflege. Ich wollte ja auch nach der Schule Krankenschwester werden, aber mein Vater wollte es überhaupt nicht. Schließlich gab er nach. Aber dann scheiterte es an der nichtarischen Abstammung. Den Fragebogen hatte ich natürlich korrekt ausgefüllt. Opa war damals schon gestorben. Das war dann die finsterste Zeit für uns.

Nach den von Papa im Kirchenbuch der Luisenstädtischen Gemeinde gefundenen Eintragungen, war sein Vater mit 27 Jahren getauft worden, vorher mosaischer Religion. Er bekam in der Taufe den Namen Otto und hieß dann Julius Otto Heilbron. Sein Vater wurde in einem anderen Dokument Ascher Abraham Heilbron[11] genannt, seine Frau Heine, geb. Juda, Tochter des Schutzjuden Juda Jakob. Was heißt, daß dieser 200 Taler für diesen Schutz gezahlt hatte und Bürgerrechte bekam. Später wurde die Heine „Hanna Jakob", ein andermal „Henriette Jakobi" genannt. Über diese Frau gibt es ein Dokument, in dem ihr Tod an Auszehrung von der Berliner Charité vermerkt ist. Sie hinterlässt Ehemann Ascher Abraham Heilbron und drei (?) Kinder.

Julius Otto war als 10-jähriger von den Eltern aus Bärwalde nach Berlin in Quartier gegeben worden, damit er ein Gymnasium besuchen konnte. Die Eltern sollen später nachgekommen sein. Bei seiner Taufe hatte er die vier höchsten Würdenträger von Preußen zum Paten. (General von WrangeI, Ministerpräsident von Manteuffeld, der in der Gegend von Bärwalde Güter gehabt haben soll und …). Den Vornamen Otto trug auch Herr v. Manteuffel und der älteste Sohn in der ersten Ehe des Julius Otto. Der Großvater soll blond und blauäugig gewesen sein, seine Brüder aber schwarz dunkel und von jüdischem Typus. Sie sollen den Großvater, der Justizrat geworden war, oft um Geld gebeten haben. Er hatte aber aus erster Ehe acht Kinder, aus 2. Ehe elf (Kinder) zu ernähren.

Tante Lene sagte, ihr Vater sei möglicherweise ein uneheliches Kind von Herrn v . Manteuffel gewesen. Er hat diesen sehr verehrt und ein großes Porträt von ihm hing über seinem Schreibtisch. Er habe von diesem Mann sehr viel Hilfe erhalten. Es gibt auch noch einen Auszug aus der Offiziersrangliste, wo der Großvater als Reserveoffizier bezeichnet wird, verheiratet mit Marie Hellmich und 1 Kind (Onkel Otto).

Julius Otto heiratete dann Bertha Weimar vom Bauernhof am Kreuzberg, seine Frau war verstorben. Berthas Mutter hatte ihrer Tochter versprochen, sie mit ihren elf Kindern, zu denen auch noch die Jüngste aus der ersten Ehe mit Tante Mieze (Marie) gehörte, zu unterstützen und in dem Bauernhaus aufzunehmen. Sie hatte Land an den Fiskus abgeben müssen und viel Geld bekommen. Ihr Mann war früh gestorben und so konnte sie später auch in eine bessere Wohnung ziehen und ihren Kindern eine gute Ausbildung verschaffen.

Die Männer in der Familie Weimar waren auch Weingärtner und Wagenbauer gewesen. Großmutter Bertha soll nie gelacht haben, erzählte aber ihren Kindern gern Märchen. Sie soll später die Scheidung sehr bedauert haben. Ich hatte noch einen Brief vom Großvater an meinen Vater gelesen, indem er von seinen Reisen in der Jugend schreibt und auch, daß er von seinem Fenster aus Mama und die Mädchen auf der Straße gesehen habe. Tante Grete hat ihn öfter besucht, als er alt war und auch meinen Vater zu ihm geführt. Nun wissen wir, daß der Großvater Heilbron den Papieren nach Jude war, und es gab unerwartete Konsequenzen.

Mein Vater war sehr national eingestellt. Er liebte sein Vaterland und meldete sich im Ersten Weltkrieg sogar als Freiwilliger. Man hatte ihn seiner schwachen Augen wegen zurückgestellt. Er kam nach Serbien, seine in Südamerika ausgebrochene Malaria flammte auf und er kam ins Lazarett und dann wieder zum Einsatz. Offenbar hatte er durch die Brüder, den Auslandsaufenthalt von 10 Jahren und die späte Heirat, immer wieder Sehnsucht nach Männerkameradschaft. So erkläre ich mir, daß er den „ Führer“ verehrte, der Deutschland auf dem Hintergrund des Versailler Friedens wie-

der groß und mächtig machen wollte. Er trat in die SA ein. Nach der Reichskristallnacht waren auch in Eichwalde auf drei Grundstücken Zäune eingerissen und Fenster zerstört worden. Wir waren alle sehr ernst und ein unbestimmtes Angstgefühl lag in der Luft.

Papa wollte seinen Arier-Nachweis beibringen und machte dabei die Entdeckung, daß er Halbjude war. Er musste aus der SA ausscheiden.

Ich war als landwirtschaftlicher Lehrling auf einem Bauernhof in Sachsen, wurde sehr ausgenutzt und fühlte mich nicht wohl. Ich kam nach einem Jahr nach Hause. Hühner- und Schweineschlachten – das ging mir an die Nieren. Meine Arme waren dicker geworden.

Mutti verteilte in der Nazizeit Lebensmittel an arme Familien im Auftrag der Frauenschaft. Einmal nahm sie während der Schulferien ein 9-jähriges Mädchen aus einer großen Familie auf. Das Kind war Bettnässerin und Mutti war überfordert. Sie hatte wohl auch keine Haushilfe mehr.

Ich hatte mich zweimal verliebt, aber nur von Weitem und konnte mich mit der Wirtschafterin und dem Kindermädchen nicht verständigen.

Meine Eltern holten mich von einem Berliner Bahnhof ab und während der Weiterfahrt nach Eichwalde erzählte mir Papa von der Ahnenforschungsüberraschung. (Onkel Fritz hatte vorher zu ihm gesagt, er solle die Sache ruhen lassen, es käme nichts Gutes dabei heraus.)

Ich konnte es nicht gleich fassen. Ich hatte mich für die Umzüge mit den Fackeln begeistert, für die Sonnwendfeiern, für die Reisen mit dem BDM nach Ostpreußen und auf die Insel Rügen. Und Nationalstolz hatte ich auch. Alles Politische hat mich sehr angesprochen. Damals habe ich aber gebetet: Lieber Gott mache mich fest gegen die vielen Einflüsse von außen. Ich hatte annähernd gleichgesinnte junge Menschen gefunden. Zum ersten Mal fühlte ich mich aufgenommen – und nun das. Schrecklicher Kummer. Papa machte mit Hilfe von Herta Kretschmer ein Gesuch an den Führer, mich im BDM zu lassen. Eines Tages kam eine Bestätigung direkt von Hitler unterschrieben. Meine Eltern mussten vorher noch Fotos von vorn und im Profil einschicken. Aber ich durfte keinerlei Führungsposten haben.

Mein ohnehin schwaches Selbstbewusstsein war sehr angeschlagen. Einmal meldete ich mich zu einem Kurs in der 1. Hilfe vom Roten Kreuz. Wir kamen in ein Zeltlager in schöner Natur. Eine Ärztin sagte gleich am Anfang ihrer Einführung zur Gruppe, wenn sie etwa jemand fände, der nicht rein arisch sei, der würde sofort rausgeschmissen. Sie würde jeden sofort erkennen. Mir schoss das Blut in den Kopf. Mein Herz klopfte wild. Nicht lange danach rutschte ich auf einem Hang aus und brach mir das Handgelenk. Dann lag ich im Zelt und am nächsten Tag wurde ich im Auto nach Hause gebracht. Meine Handgelenke haben mich noch zweimal vor Schlimmerem bewahrt.

Als Kind ging ich oft mit Papa in Richtung Bahnhof. Er fuhr zu seiner Behörde, ich ging zur Schule. Da fragte ich ihn einmal, was der Name Heilbron bedeute. Er überlegte und sagte dann: Heiliger Brunnen. Später fand ich eine mögliche Beziehung zur Stadt Hebron in Israel – Palästina. Ich war mit Ulrich sechs Tage dort. Mein Mitgefühl mit den Menschen dort ist sehr groß.

Nun wurde es für mich mit einem Beruf schwierig. Ich war so verstört. Als ich von dem Jahr in Sachsen zurückkam, habe ich erst mal überall auf dem Boden kniend gescheuert, (genauso) wie ich es auf dem Bauernhof machen musste. Mutti war sehr ärgerlich – es war doch gar nicht schmutzig!

Als Krankenschwester kam ich nicht an, wegen „Mischling 2. Grades". Schließlich ging ich auf eine Haushaltsschule. Da konnte ich nicht sehr viel lernen, ich konnte fast alles und war dort auch die älteste. Dann machte ich eine Ausbildung zur Gutssekretärin beim Lette-Verein. Dort waren die meisten Schülerinnen aus adligen Familien und entsprechend stolz. Nur ein Frl. von Rennenkamp habe ich in guter Erinnerung. Sie stammte aus dem Baltikum. Die Ausbildung gefiel mir, aber ich fand dann keine Stellung.

Papa ging mit mir zum Reichsnährstand. Da hieß es, ich dürfte auf einem „Erbhof" nicht arbeiten. Diese sollten reinrassig bleiben. Da gab ich auf.

Ich fand eine Stellung als Maschinenschreiberin in Marienfelde bei Siemens! 1/2 Stunde Anfahrtsweg. Später kam ich zur AEG in Schöneweide als Hilfskalkulatorin. Arbeitskosten mussten berechnet werden. Manchmal habe ich mich verrechnet.

In einer Zwischenzeit war ich einen Sommer im Allgäu bei Kretschmers auf ihrem Bauernhof. Es war eine schöne Zeit. Die Arbeit mit der Heuernte und im Haus war schön. Abends lief ich oft noch im Halbdunkel in den Wald zum Tobel, einem Bach, der sogar einen kleinen Wasserfall bildete. Dort tauchte ich ins Wasser ein und wurde köstlich erfrischt. Wenn es dann noch dunkler wurde, schien mir die Gegend fremd und ich beeilte mich heimzukommen. Ein bisschen Angst hatte ich auch dabei, aber das war unnötig.

Manchmal ging ich zum Tanz ins Dorf. Ich denke, ich fuhr auf dem Fahrrad den Berg hinunter, was auch nicht ungefährlich war. Ich erinnere (mich) noch an ein Gewitter, wo der Donner von allen Seiten widerhallte. In einer Nacht gab es unzählige Glühwürmchen, die sich auch auf die Kleidung setzten. Es war ein wunderzartes Erlebnis.

Der Ignaz hatte sich ein bisschen in mich verliebt, auf seine schwerfällige Art. Wir trafen uns öfter, aber es blieb eine Freundschaft, bis ich nach Berlin zurückkehrte.

Irgendwann machte ich einen Volkshochschulkurs in Volkswirtschaft. Es waren nur männliche Schüler und ich suchte nach einem Freund. Zwei, die mir gefielen, wurden es nicht, aber ein dritter. Er wohnte in Spandau, ich in Eichwalde. In der Mitte trafen wir uns. Er war sehr aufrichtig. Einmal sagte

er: „Du hast ja gar kein Selbstbewusstsein.“ Was ihm nicht gefiel, sagte er frei heraus. Ich hatte inzwischen gelernt, mit Leid und Kummer zu leben. Aber nun kam die Angst, ihn zu verlieren. ich musste ihm ja die Abstammung sagen. Er war von seinem Vater her gegen die Nazis, (denn) der war SPD-Mann, Bauernsohn und hatte sich in einem Großbetrieb zum Abteilungsleiter hochgearbeitet. Als sein Sohn studieren wollte, musste er heimlich in Abendkursen anfangen.

Ich sprach mit meiner Lieblingstante Lene (Magdalene) über meine Angst. Sie sagte: „Das ist eine gute Prüfung für Eure Liebe.“ Später sagte sie einmal: „Eine Frau denkt beim Beischlaf immer nur an sich!“. Ein anderer Ausspruch aus dieser Zeit war: „Sehnsucht ist schöner als Erfüllung.“

Sie sah den Krieg schon Jahre voraus. In der Familie war sie etwas ungewöhnlich. Sie hatte Onkel Max geheiratet, der sich als junger Mann mit Syphilis angesteckt hatte. Ihre Mutter war dagegen. Aber sie hatten noch schöne Jahre zusammen. Er hatte viel Humor und Wärme.

Sie hatten, ebenso wie meine Eltern, ein Paddelboot. Das eine Boot hieß „Mum“, das andere „Pitz“. Andere Paddler lasen das mit Vergnügen. Onkel Max starb dann sehr betrauert unter Lenes Pflege.

Tante Lene war es auch, die mir ein wunderschönes Kinderkleid aus aprikosenfarbenen, weichen Stoff nähte und mit blauen Smockfäden verzierte. Ihre Lebenslehren habe ich auch nie vergessen.

Tante Mieze hatte als Krankenschwester im Krieg aus Bulgarien Texte mitgebracht, die Lene ohne Sprachkenntnisse übersetzte und in Gedichtform oder in Erzählung brachte. Sie und ihre Zwillingsschwester Liese wurden nach 1945 noch einmal mit über 70 Jahren in den Schuldienst gebeten, weil so viele Lehrer fehlten. Es gab keine Bücher. Sie mussten mit den Kindern eigene Lehrbücher anlegen. Liese arbeitete auch in einer Lebensmittelkarten-Stelle und wunderte sich, daß die Leute alle zu ihr kamen, weniger zu den anderen Kollegen. Es lag daran, daß sie jeden, der hereinkam, ansah.

Lene erzählte gern, wie es ihr als junger Lehrerin erging. Der Schulrat kam und Lene sollte die Kinder über den Heiligen Geist befragen. Es meldete sich niemand, nur ein kleiner Junge, von dem sie genau wusste, daß er es nicht verstanden hatte. Sie hatte unter anderem gesagt: „Der Heilige Geist hat keinen Leib.“ Schließlich musste sie ihn doch drannehmen. Er platzte heraus: „Am Kopp sind jleich die Beene dran.“ Eine Berliner Mutter kam empört zur Schule, weil sie aufgefordert worden war, sie solle ihr Kind entlausen lassen. Sie schimpfte: „Und überhaupt eene Laus hat jeder!“

Ja, meine lieben Tanten stehen mir noch wie lebendig vor Augen. Tante Trude (Schwester von Onkel Max) hat viele Kindergeburtstage mit uns gefeiert und gespielt. Sie war ziemlich dick und gedrungen, hatte keinen Mann gekriegt und soll immer unzufrieden gewesen sein. Sie zog nach Waldsieversdorf, wo sie und auch Lene eine Sommerwohnung hatten. Lene nann-

te ihr Häuschen das möblierte Gebüsch. Einmal war sie lange nicht dort gewesen. Und denkt Euch, da war die Daunendecke ein bisschen kaputt und es war ein entzückendes Mäusenest drin mit vielen kleinen Jungen. Meine Mutter äußerte dazu kein Verständnis, ich ja.

Tante Trude habe ich in der DDR-Zeit manchmal besucht. Sie war schon sehr alt, da hatte sie ihr entzückendes Mädchenlachen wiedergefunden und sah so schön aus. Sie hat sich auch wohlgefühlt, denn Mitbewohner kümmerten sich liebevoll um sie. Die medizinische Versorgung war sehr gut.

Ein anderes Schicksal hatte Tante Grete. Sie hat mit ihrem Mann Bruno Marsop schon 1941 den Freitod gewählt. Sie stand meinem Vater nicht sehr nahe. Es waren ja auch so viele Geschwister. Mein Vater hatte sich mit einem Herrn aus einer befreundeten Familie unterhalten und dieser hatte gesagt: „Die Juden haben sich so sehr in die guten Stellen hineingedrängt, das wird meinen Glaubensbrüdern noch sehr schlecht bekommen." Er war mit einer arischen Frau verheiratet, musste sein Geschäft aufgeben und in einer Fabrik arbeiten. Er hat den Krieg nicht lange überlebt.

Papa musste in seiner Behörde auch Juden beraten, die auswandern wollten. Sie mussten eine Summe von 500,- RM für die Bewilligung bezahlen. Jeder reiche Jude sollte für einen armen Juden das Geld bezahlen. Das war schwer, ihnen dies klarzumachen. Papa hat sehr gelitten, als der Wind im Russlandfeldzug den Soldaten entgegenstand. Wir mussten alle unsere Ski abgeben und (auch die) warmen Sachen. Papa sagte: „Der arme Führer." Er ist dann 1943, am 20. April (Führers Geburtstag) gestorben. Ich hatte ihn in seinen letzten Wochen gepflegt. Mutti war zu sehr betroffen.

Inzwischen hatten wir beiden Töchter geheiratet. Die Behörden hatten (uns) die Genehmigung trotz fehlendem Ariennachweis gegeben. Meine Ehe bestand nur aus wenigen Soldaten-Urlauben und einigen Reisen nach Husum, sogar vom Sudetenland aus, wohin ich im Herbst 1943 mit den Kindern geflüchtet war. Ich konnte in der Wohnung von Lisy´s Tante unterkommen, die für sie mit zwei Kindern und mich recht groß war. Leider vermietete die Tante die Wohnung von Wien aus an eine Hofrats-Witwe, die nach einiger Zeit mit viel Mobiliar einzog.

Es war ein Kunststück, wie Lisy die Wohnung aufteilte – für drei Parteien. Leider führte die Dame dann doch einen Prozess gegen uns, den sie aber verlor, weil wir als Bombengefährdete aus Berlin Wohnrecht hatten.

In Berlin waren alle Fenster der Mietwohnung, in der ich mit meinen Eltern gelebt hatte, zerstört und wir hatten zuletzt im Dunkeln gesessen – mit Pappe-Fenstern. Mutti kam danach zu mir und einige Zeit zu Liselotte, die aus Berlin nach Falkenhain in Schlesien geflüchtet war.

Teil II
Verse auf dem Weg[2, 78]

Vorfahren

9. März 2010
Winternacht am Hundekehlesee[9]

Reigen auf dem Schnee
ohne Spuren, darunter
singt leise das Eis.
Flüchtige Schattengestalten
der Vorfahr'n, so fern schon,
zu Tode erschöpft ihr Leben,
und doch: tanzende Schemen,
ihr scherzet mit uns!

In der Mitte Bertha Heilbron geb. Weimar mit zwei Mitgliedern der Großfamilie.

26. November 1991
Auf dem St. Thomas Friedhof Neukölln

Friedlich nimmt
die alte Stadt
die Toten
in den Arm.

Schwarzblanker
Grabstein,
wuchernder
Strauch.

Schollige Feuchte,
Iris dort
im Frühjahr
stand.

Jetzt Dein
Gesicht
so hell,
ganz nah,
dass ich Dich streicheln muss
und meine Hand sich niedersenkt -
ach, dunkle Erde nur berührt!
Von dort her fließt nun
des Alten Imago, der einst mir
die Barke geschnitzt vor
unendlich lange vergangener Zeit.

Doch unter den Zweigen
geschützt, blühn noch jetzt
Leberblümchen vom Eichenwald
nach einem halben Jahrhundert,
da alles verwandelt wiederkehrt.

Ihr seid so nah wie nie zuvor
und unter der Lärmschleppe
niedrig fliegender Maschinen,
die nach Westen gestartet sind,
gebt ihr mir Trost.
Damals in einem gespiegelten Bild
kamen sie landend von dort,
erschienen dem ängstlich geduckten
Kind soviel schwerer -
Vor Kälte und fremden Blicken
bewahrt Euch jetzt mein Fichtenzweig.

Das Hatzfeld Rondo
ruft Euch zurück,
schwebende Schatten.
In den hohen Häusern
erscholl wohl oft
der Anschlag
des Hammerklaviers.
Gottes Weinen
umfängt uns
wie sanfter Regen
am Morgen der Schöpfung.

Im Sommer 1994
Torgau an der Elbe: Vergebliche Suche nach dem Grab des Vaters, gefallen in den letzten Kriegstagen.
Requiescat in Pacem

In der Ecke ein Kreuz,
Verdorrte Eichenblätter.
Das ewige Licht, rot.
Den Vater wiederfinden,
Hier?

Leere Wassergläser,
das alte Holzkreuz gestockt.
Ich trenne mich nicht,
warte auf Vergang'nes:
Fliegerhorst:
Herrel April 45,
Luschke 42.
Deutungsversuche:
Die dunklen Astern.

Ich warte auf Euch
Im Frieden
Jenseits des ehernen Tores.
Ihr werdet nachkommen.
An der Elbe hier
Liege ich tot:
Chrysanthemen.
Frau Marile Kofra,
Schloßstraße,
Pretzsch;
Frau Herbst,
Kriegsgefallenenprojekt,
Friedhofsverwaltung,
Torgau.

10. Juli 2014
Weit fort I

Geschäftige Nachbarn
Doch einsam
Das gelbe Haus

Vor dem Wind
Die ersten Blätter
Fallen

Noch wogt
Der Wipfel
Dichtes Grün

Alles verließ ich
Und gehe
Allein

Was ich liebte
Blieb zurück
Ohne Schutz

Die Kinder, die Enkel
Die Mutter
Die Alten

Die Geliebten
Die Frau
Und Jarná

Aller gedenk‘ ich
Keine Tränen
Nur Stille
Amen

13. August 2017
Weit fort II

Geflüster –
Hauch der Ahnen
von weit her.

Schlägt mein Herz
nicht mehr,
wie euch schützen
von fern?

Die Hände
ertasten vergeblich
eine entrückte Welt,
Augen erkennen sie nicht.

Der Mutter zugewandt

Alexandra:[75]
„Glaub‘ an das Glück
Denn sonst fliegt es davon!“

22. Januar 1963
Berlin Grunewald
Nachts am Hundekehlesee – Ängste um meine Mutter.

Du willst nicht gequält werden
sieh‘ auf dem Bahndamm stehen
wie Leichenbahren Kohlewaggons
Du willst Dich nicht öffnen
sieh‘ des vorbeifahr´nden Zuges
Lichter und Schatten machen mich leer
Du willst nicht alleine suchen
sieh‘ wie von feuchtem Laub
weht leuchtender Qualm herab in den See

Sieh‘ ich bin still geworden
stehe im scharfen Frost
in mein schorfiges Herz
starren als Sterne
aus Wolkenlöchern
die Augen Gottes
und Angst macht mir
der streunende Hund
Es erschreckt mich
das Dröhnen des Flugzeugs
gehetzt über die Schatten
hüpft mir das Auge
das Rattern der Stadtbahn
wird mir zum Herzschlag

Wohin oh wohin
treibst Du
die ich bin
Ich darf Dir
nicht folgen
Du gibst
Deine Hand

19. Juli 1998 Am Hundekehlesee Eins auf dem See mit Reihern und Schwalben: meine Sehnsucht kehrt zurück.

nicht herüber
jetzt aber lachst Du
fremd vor Dich hin

Oh warum – trennst Du uns beide
oh warum – gehst Du allein
sieh‘ ich werde gequält
sieh‘ Du verschließt mich
sieh‘ Du lässt mich
jäh allein

16. Juli 1968
Alte einsame Frau

Die heilige wilde Musik – ist verstummt:
Der Spiegel in Deinem Herzen beschlägt
und sorglos fügt der Todeshauch
das Scherbenbild zusammen.

Deine Hoffnung hat sich verloren
wie ein Rudel hungernder Wölfe im Winter
und wie der Shirokko den Grund ausbläst
so zerreibt die Angst Dein Bewusstsein zu Sand.

Aber Deine Neugier windet sich biegsam
und wird zuletzt sterben.

6. Dezember 1998
Traum der Mutter

Du suchtest mich
in den Bergen,
die Verabredung
fand nicht statt.
Eine
schwangere Frau
trat
neben dich.
Wird
ein Kind
geboren?

Meine Mutter in jüngeren Jahren

28. März 1998
Sommerhaiku

Geschmolzen ist
der harsche Schnee,
in der Sonne glitzern
Eisrinnen.

24. Februar 2001
Schnee

Der schwere Schnee;
schon gestern fielen
ohne Laut die
weichen Flocken –
fast fünfzig Jahre zuvor.

Bin ich das Kind?
Scheu und schmal,
in sich gekehrt?
Oder warst Du es,
zwanzig Jahre zuvor?

Nimmst Du mich
an die Hand
oder ich Dich -
sechzig Jahre danach?

Die alten Fotos
sind blass geworden,
kaum unterschieden
schwarz und weiß.

Wir haben beide
die tiefste Angst geerbt
und in uns verborgen.

Heute tritt
Dein Bild hervor,
die innerste Puppe,
aber die Farben
haften nicht mehr.

Dennoch, weine nicht,
wenn der Engel
neben Dich tritt.
Spreche ich zu Dir
oder Du zu mir?
Vielleicht taut der Schnee -
bald!

Schneetanne

25. Januar 2003
Meine Mutter

Heute
Das war gestern
Morgen
Das ist heute
In der kühlen Frühe
Bleibt
Mein Herz zurück
Wenn du morgen gehst
Bin ich heute
Schon allein und
Grünte gestern die Buche
Liegt heute Schnee
Auf dem Stamm
Der Wind hat
Die Flocken
Gestern
Angeweht
Hat das Leben
Geschmerzt
Sage nichts
Die Stille ist Antwort.

29. Februar 2004
Diakonie Wilmersdorf
Der Weg der Mutter an das andere Ende der Welt
The way of the mother to the world's other end

Was wäre zu sagen?
Wir schweigen beide!
So viel ist geschehen
zwischen uns
seither!
Ströme im Dunkel der Tiefe,
unsagbare Worte.
Dein Gesicht auch
spiegelt das Innere nicht
erstarrt schon unter
dem Hauch des
sich nähernden Todes.
Unbeweglich nimmt es
die Nacht in sich auf.
Nur die mag're Hand
streicht mir
über die Schulter,
Schutz suchend
und tröstend,
Zärtlichkeit,
flattert wie lebend.
Noch ein Sommer,
länger nicht,
geh schlafen.
Du hast mir lange
nachgesehn.
Mein Herz vergeht
in Tränen.
Ich komme nicht mit dir
an das Gartentor,
sagtest Du wie
entschuldigend.
Ein sanfter Tod
sei Dir beschieden,
das Band ist unzerschnitten.
Du hast recht
nicht länger zu warten!

What to say?
We are silent, both!
So much has happened
between us
since!
Currents in the depths' darkness,
unsayable words.
Your face too
doesn't mirror your inner self,
already frozen
under the breath
of the narrowing death.
Unmoved it lets
the night come inside.
Only the meager Hand
touches lightly
my shoulder,
searching protection
and consolating,
tenderness,
flattering like vivid.
Another summer,
not more,
Go to sleep.
You looked
for long after me.
My heart is lost
in tears.
I do not come with you
to the garden door,
you said
like an excuse.
An amicable death
be your fate.
The band is not cut.
You are right
not to wait any longer!

Zögre nicht
geh ohne Angst!
Die Tapferkeit
hab' ich von Dir
gelernt.

Don't hesitate,
go without fear!
This bravery
I learned
from you.

26. Dezember 2006
Das Hilliard Ensemble gehört:

Moriemur I	**Moriemur I**
Wenn Du gestorben bist	After Your death
Wenn Du gestorben bist	After Your death,
wird alle Behinderung abfallen	all hindrances will fall off
Dann wirst Du sprechen können	Then You will speak to me
zu mir wie früher	as before
Tanzend wirst Du Dich dann dreh'n	Dancing will You turn around
wie früher	as before
In and'ren Welten wirst Du sein	In other worlds, will You be
wie früher	as before
Ich aber bleibe am Bahndamm zurück	But near the rails, I'm left behind
wie früher	as before.
Dein wehes Sehnen erfüllt sich nun	Your painful desires fulfilled now
dort drüben	over there
Dein Liebeswunsch gewinnt Gestalt	Your wish for love gets an appearance
dort drüben	over there
Alle Vergeblichkeit wird jetzt belohnt	All vein is now rewarded
dort drüben	over there
Wann aber seh' ich Dich wieder	But when will I see You again -
dort drüben?	over there?
Jetzt schon möchtest Du gehen	You want to go already now
von hier	from here
Loslassen meine Hand für immer	Leave out my hand forever
noch hier	still here
Du kannst es nicht fassen nicht sagen	You cannot grasp it nor say
das hier	this here
Doch Engel haben Dich früher besucht	Yet angels came to You before
hier	here
Ihre Flügel sollen Dich schützen	Their wings shall protect You
auf dem Weg	on Your way
von hier nach dort	from here to there.

10. März 2018
Moriemur II

Weit fort
Vergangen
Vages Erinnern
Flüchtige Nebelfetzen
Aufgelassen
In Neukölln
Das Grab der Ahnen
Vergessen
Die Leberblümchen
Am Rand
So fremd jetzt
Die Einöde
Ohne Trost
Und Wiederkehr
Am Ende
Ziellos

5. Januar 2007
Besuch bei meiner Mutter im Evgl. Hospiz Berlin Wannsee

Nachtdunkle Wasser

Beinahe wäre mein wehes Empfinden,
geschrieben auf etwas Papier,
dort an der trennenden Brücke
vom Nachtwind zu den Schatten
der Enten im dunklen Wasser
des Wannsees getragen worden.

Wie ein Embryo schutzsuchend
lagst du zusammengerollt
im Hospizbett, die Lider
geschlossen, vielleicht schlafend.
Ich bin gezwungen, mit dir zu leiden,
sah ich doch in den Augen das Sterben,
den Tod, dem durch die Jahrhunderte
alle Menschen erliegen.

Tränen steigen in mir hoch,
erinnernd wie du mit der CD
das Ave Maria mitzusingen
versuchtest. Die hohen Töne
fehlen, die du vor Jahren
hast so leicht und glücklich
gebildet.

Nightly Waters

Almost my aching feelings,
written on a bit of paper,
at the bridge between us,
were blown by the nightly winds
to the shadowed ducks
into the waters so dark
of the Wannsee.

Like an embryo looking for
protection, bowed you laid
in the hospice bed, the lids
closed, sleeping perhaps.
I am forced to suffer with you
as I saw in your eyes the dying,
the death, to which succumbed
throughout the centuries
all creatures.

Tears rise from my heart,
when I think how with a CD
you tried to sing the Ave Maria.
You missed the higher tones
which years ago you formed
at ease so happily.

Meine Mutter mit Trachealkanüle

11. Februar 2007
Im Hospiz Wannsee

Heute ging ich früher als sonst,
du wolltest schlafen,
es war noch hell,
ein Wintertag.

Du seiest schwächer geworden
in dieser Woche,
sagten die Schwestern.

Ich hielt deine Hände,
dünnfingrig und kalt
wie die Schneeluft
vor dem gekippten Fenster.

Es war mir, du zögest
die Finger aus meiner
Hände Umarmung zurück.

Du willst gehen und drehst
dein Gesicht zur Seite, bald
wird es zu Asche zerfallen sein
und nur noch im Traum
mir erscheinen.

In the Hospice Wannsee

Today I left you, earlier,
you wanted to sleep,
still, some daylight was -
a winter day.

You got weaker
during this week,
the nurses told me.

I held your hands,
the fingers so thin and cold
like the snowy air outside
the tilted window.

It seemed to me,
that you withdrew
your fingers from
my hands' embrace.

You want to go and turn
your face aside; soon
it will be fallen to ashes
and only in my dreams
you will appear.

Im Februar 2007

Schnee,
liegengeblieben;
Dein Atem
wie tanzende Blätter
verweht.

2. Juni 2007
Sarajevo – nach einem Telefonat mit meiner Mutter in der Evgl. Diakonie, Berlin-Wannsee.

Fehlende Worte

Akazienzweige im Fenster,
schon im Schatten des Abends,
die Sonne ein ferner Schein
über der Kuppe der Berge.

„Sei nicht traurig" sagst Du und
Deine Stimme klingt wie damals
als Du – abschiednehmend – das Kreuz
auf meine Stirn gezeichnet.

Du bist es nun die geht, voll
entsagender Liebe Dein Herz,
wie in den frühen Jahren als Du
das Glück vergeblich gewollt hast.

Ach, warte auf das Licht des Morgens,
wenn sich alle Blüten öffnen!
In Deinem Herzen bist Du unversehrt
und manchmal sprichst Du wie früher
mit mir.

Missing words

Branches of green in the window
in the dawn already,
the sunlight shining far away
over the rim of the mountains.

„Don't be sad," you said, the
intonation of your voice as long ago
when drawing a cross above my eyes
saying goodbye and letting me go.

Now you are the one who goes,
Your heart full of selfless love
like in the early years, when
Your desires were unfulfilled.

Oh, wait for the light of the morning,
when all the blossoms open!
Your heart is still the same as ever
and sometimes you speak to me
as before.

4. Juli 2007
Sarajevo, 1554 km von Berlin

Kindmutter – Mutterkind

Deine entschwindende Gestalt,
verkrümmt in den Laken,
wird nie mehr einsam
sich drehen im Tanz.

Dein Gesang wird
nie wieder die Stille
um Dich zerteilen.

Verbogen, zerbrochen
schon lange das Rad,
auf dem Du mich
das Fahren gelehrt.

Wie hast Du die Blumen
geliebt und die Vögel,
das Schwimmen im See,
nur warst Du zu oft allein:

Als der Vater starb,
und die Mutter,
als der Mann starb,
da Du selbst stirbst
im Wannsee-Hospiz.

All Deine Lieben verließen Dich,
Großvater, Vater und ich
mit dem Kreuz auf der Stirn
bis Naharya, bis Sarajevo.

Deine Geliebten? Keiner blieb.
Nur Deine furchtbare Sehnsucht,
die keiner ertrug.

Und Du, zehnfach geprüft,
Du sagst: „Sei nicht traurig!“,
Du fragtest: „Hast du Zeit?“.
Nun kann ich nie mehr
sprechen mit Dir,

Child-mother – Mother-child

Your fainting Gestalt,
a bow in the bedsheets.
Will you ever rotate
again in a lonely dance?

Your singing voice
will never again
divide the silence.

Bowed and broken
since long the bike
which you taught
me to ride.

How much did you love
the flowers and birds,
to swim in the lake,
though too often alone:

When your father died,
and the mother,
when the man died,
now You are going to die
alone in the hospice.

All your loved ones left you alone,
grandpa, daddy, and me
with your cross above my brows,
for Naharya, for Sarajevo.

Your lovers? None remained.
Only Your terrible longing,
which no one could bear.

And you, challenged tenfold,
you say: “Don’t be sad!“,
you ask: “Do you have time?”.
Now never again I can
speak with you,

Dich fragen, was unser Abschied bedeutet?

Was war, erinnerst Du nicht,
nur die Sehnsucht blieb,
den Himmel zu fühlen.
Wann wird es sein?
Werde ich dann nicht mehr weinen?

to ask what our departure means?

What was, you do not remember,
only your desire remained to touch the sky.
When will it be?
Will then I stop crying?

2. Mai 2008
Grunewald

Abschied

Die Blätter sind gefallen,
der Blütenstaub verweht;
die alte Vase verbleichet
grau in der Dämmerung.
Es waren blassrote Tulpen,
sie brauchen kein Wasser mehr!

Sprich nur nächtens ein Wort,
so wird meine Seele gesund –
hallet der alte Klang zurück,
den Du weinend das Kind gelehrt?
Domine, non sum dignus,
ut entrabis sub tectum meum.

Du schläfst so sanft, die
ausgezehrten Glieder verkrümmt.
Nicht Essig hab' ich für Dich,
nur feucht benetz' ich die Lippen –
der Atem ist so federleicht,
als bräuchtest Du ihn nicht mehr.

Nun spann die Flügel aus
und hab' keine Angst,
tief unter Dir die Meere
und die Vergangenheit,
und neben Dir die andern,
und unser Segen auch
und uns'rer Liebe Lächeln.

Farewell

The leaves are fallen,
the blossom's dust gone with the wind;
the old vase
grey in the dawn.
Pale-red tulips there were,
they don't need water any more.

Tell me just one word by night,
so my soul will recover –
an echo of the old sound,
which through tears did you learn the child?
Domine, non sum dignus,
ut entrabis sub tectum meum.

You are sleeping so gently,
The wasted limbs are bent.
No vinegar I have for you,
I water only your lips -
your breath so feather-light,
as if you need it not anymore.

Now, span your wings
and don't have fear,
deep below you, the sea
and the past,
and side to side the others,
and our blessings too
and our love's smile.

09. Juni 2011

Vesna Bjegovic-Mikanovic
To our mothers

Speak to me from heaven's other side,
speak! Give me your hand,
appear to me in my dreams.
I beseech you.
Take a rope to span the ages
not to descend to the abyss!

25. Mai 2008
Grunewald

Als wir am 25. Mai 2008 ihre Asche am Ufer
des Hundekehlesees verstreuten …

Schwiegen die Vögel?

Ich glaubte versinken würde die Asche
Wie Sand gestreut in den See
Unter den niedrigen Bäumen im Mai
Doch es blieb von Dir
Für eine Weltenzeit
Der graue blasige Schleier
Der ohne der Enkelin Blumen
Aus Deinem Garten genommen
In der Erinnerung ewiger Trauer
Erstarrt wär'
Denn Deine Seele flog ein letztes Mal
Mit dem leichten Staub
Im Wind davon.

Als wir heimgingen
Fingen alle zu singen an
Wie Du es so gerne getan
Als Deine Stimme noch mehr war
Als ein leises Summen
In der Kirche noch hörten wir
Das Cello, ihre Vogellaute
Fern vom Chor, – und weinten.

Glatt lag in der Sonne der
Hundekehlesee.

7. September 2008
Grunewald

Eine Seerose

Umgeben von
Ihren Geschwistern
Wiegt sich die
Weiße Schwimmerin
Still auf den Wellen
Der Hundekehle,
Entzieht sich nicht
Meiner reißenden Hand.

Hat Asche der Mutter
Auch Dich genährt?
Du schließt Dich zur Nacht
Und nur noch einmal
Breitest Du in der Schale
Mit Wasser die Blüte aus,
Am späten Vormittag,
Dann nie mehr wieder.
Das goldene Herz
Bleibt verborgen.

Ja, Deine Schönheit vergeht,
Geschlossen Deine Augen.

A Waterlilly

Amidst her sisters
The white swimmer
Is swaying still
On the waves of the
Hundekehle
And doesn't try to
Escape from my hands.

Did motherly ashes
Nourish you too?
You shut yourself
At night and only once
You spread your blossom
In the cup with water,
Late in the morning,
Then never again.
Your golden heart
Remains disguised.

Yes, your beauty absconds -
Closed are Your eyes.

19. Oktober 2008
Berlin-Grunewald
Am Hundekehlesee

Sechsmal verlor sich
seither der volle Mond.
Ich steh', wo ich damals stand,
aber die Blumen,
der Ascheschleier, versunken.
Nur das ewige Wasser
im trüben Licht des
beginnenden Abends.
Wann wirst Du des nachts
mit mir sprechen?

3. August 2013
Berlin-Grunewald

Heimat!

Der Abschied, so lang
Die Schwalben fliegen hoch
Über der Hundekehle
Tränen, versteinert
Stalaktiten der Trauer
Die schleppenden Schritte
Der Ahnen am Mahnmal
Das Balkenkreuz meiner Mutter
Ihre Asche im See
Heimatlos nun
Am Ende
Die letzten Jahre
Fremd
Ach die Wehmut
Als ich das Haus verließ!

15. September 2013
Allein nahe Belgrad

Das Ankerseil zerrissen
Von eigner Hand
So nah dem Tod
Das Schiff treibt fort
Blaugraue Wogen
Wie friedlich lag
Die Hundekehle
Im Abendlicht.
Das kleine Häuschen
Flüsterte sie
Trag' mich die Treppen
Hinunter, bitte!
Ich wagte es nicht
Meine Mutter starb.
Wo bin ich?
Die Schüssel
Der Figurine
Aus der Sahara
Ist leer!

Niger, Figurine um 1970

Juli 2014
Berlin-Grunewald

Ad Matrem

Der Teppichbelag
azurblau,
oder doch grün?
Herausgerissen,
wie man mir sagte.
Die Bilder hängte
ich selbst von der Wand,
verbrachte sie in das Land
am Rande der Welt -
in eine andere Stadt,
die Archive.
Ach, die Erinnerung
farblos; nur der See
glänzt in der herbstlichen Sonne,
die Seerosen sind verblüht.
Die Schienen bleiben für immer:
der beschilderte Bahnsteig
des Grauens!
Das Häuschen
ist leer, nichts
erinnert an die Frau,
deren Geist hier starb.

10. Dezember 2020
Haiku

Heute und morgen
Im Gestern versunken
Blätter verweht vom Wind

Today and tomorrow
In yesterday's sunk
Leaves, blown by the wind

16. März 2000

Totenspruch meiner Mutter

(Nach J. Ringelnatz)
Wenn ich tot bin
Dürft Ihr gar nicht trauern
Meine Liebe wird mich
Überdauern
Und in fremden Kleidern
Euch begegnen
Und euch segnen.

My mother‘s message left behind

When I die
You must not mourn
My love will
Survive me
And in unknown clothes
Meet you
And bless you.

18. August 2013

Nachts

Als die Zeit erfüllt war
ging sie so leise wie sie kam
nur von ihrem Engel begleitet

Veronika Strelerte
(born in Latvia, 1912-1995)

Einst fragtest du: an jenem Nebelmorgen,
Wenn wir im Jenseits leise uns begegnen,
Wie soll ich dich erkennen unter allen Schatten?

Ich sagte:
– Erinn’re dich, ich werde die sein,
Die müden Schrittes langsam, ohne Eile
An dir vorbeigeh’n wird, das Gesicht verdeckt.

Erste Lieben

I*ch könne jederzeit kommen!*
Du warst eingeschlafen
Als ich kam.

7. April 1957
Einsamkeit

Weiße Wolken
Umspielt von zartem Blau
Sonnig die Mauern der Häuser –
Da drüben
Sanft ziehen Winde
Durch grünendes Holz
Geweckt vom Sehnen des Frühlings
Lachen und lustige Rufe
Dringen herauf zu mir –
… von unten!

9. Juli 1967

Wie dröhnend Brandung
Zurückkehrt ins Meer
Erfleh'n Verwandlung wir,
Geborgensein.
In wessen Händen?
Wir sind Denkstrukturen
Filigran vor dem Nichts
Denn verlor'n erfuhren
In Höllen des Gerichts
Wir unsre Herkunft.
…
Sturmzerrissen, rispiges Windgras
Nasskalter Nebel weht drüber her
Macht Dich erschauern, zertreibt
Und streift das Salz
Von Deinem Gesicht.

19. Oktober 1960
Calluna

Zerreißend bricht
der Seele Bild
dein Gesicht
glüht begnadet
zieht mich zögernd
sinnlose Sehnsucht.

Umschlungen gehen
beklemmend wehen
wollendes Ergeben
saugendes Leben
wir müssen küssen
es misslingt
Schwüle sinkt
grüne Haare
glattes Gesicht.

Der Alp verbleicht
angstvoll weicht
mein Herz zurück
unser Glück
strahlt nur entsagend.

17. November 1990
Wiedererkennen

Neun Tage danach
Goldenes Haar

Im Erwachen
greifen
meine Hände
nach Dir,
zwischen den Fingern
verfliegen
die Fetzen
des Traumbilds.
Der frühe Ruf
der Vögel
schneidet ins Herz.

Achtzehn Tage danach
Totenklage

Dreißigmal
begrub ich
die Sehnsucht,
dreißigmal
nahm mir
der Lehm
die Luft.

Nun
Schlepp‘ ich
dich
hinaus,
auf gebeugtem Rücken.
Starr bist du
und kalt und tot!

Nie mehr
seh‘ ich dein Gesicht -
nur für Sekunden
leuchtete
der Horizont,
der Donner
macht

mein Herz
erzittern.

Noch
zwanzigmal
begrab‘ ich
dich
dann
nimmermehr!

Vierundzwanzig Tage danach
Auferstehung

Gottes Hände
streicheln uns
jenseits
des ehernen Tores.

Schnee lag auf Deinem Haar
als wir schieden;
darunter schimmerten
Reste von Gold.

Siebenundfünfzig Tage danach
Sonntag nachts am Dianasee

Schockwellen erzeugt
jeder Laut, mein‘ ich doch,
Du wärst zurück und
deutet‘st das Rätsel der
grausamen Sphinx mir,
die näherkommend fern
bleibt und Süße immer in
Bitternis wandelt.

Was für ein Trost, die
Läufe der steinernen
Hasen zu streicheln, die
glitzernden Flächen
von Eis, wo Diana
königlich jagte,
im Mondlicht
zu schaun!

18. Oktober 2003
Späte Begegnung

Am Meer I

Die Wellen im Sand
Unendlich gleich:
Der Schorf war blutig
Als Du gingst.

Am Meer II

Sternengestein,
Halbverborgen im Sand:
Mein Weinen
Verweht der Wind.

Am Meer III

Als das Meer
Den Schmerz berührte:
Offen ward‘ der Horizont -
Für immer.

22. Juli 1962 23:00
Berlin

Magdalena

Verzeih‘ mir, Herr,
es ist so neu für mich!
Ich bin in dieser Gnade schwach.

Bete, Lena,
eine Kerze für Dich
ist an der Ikone jetzt wach.

Weißt Du, der Leuchter gebar
strahlende Feuerwogen,
aus deren Flammen war
uns Glück und Leid bezogen.

Fünf Halter standen, mit Wachs verklebt,
in denen Schmerzen und Freuden
der Menschen niedergebrannt.
Wir wollen uns dort vergeuden,
dann sind wir dem Himmel verwandt
und alles in uns lebt.

Mein Licht, da achtlos aufgestellt,
hat sich zuerst geneigt.
Ich dachte: wenn es fällt,
kein Flehen höhersteigt.

Hoffend habe ich leise gedankt
und bin dann schnell gegangen.
Das Feuer hat nicht mehr geschwankt,
mein Herz ist noch gefangen
von Deiner warmen Hand.

Ohne Datum
Bee

Die einfachen Bewegungen
der runden Kinderfinger
verbergen unbewusste Gedanken,
nie entschlüsselt.
Wie unter Glas
sind die Adern
deiner Seele sichtbar
und doch unberührbar.
Die tastende Hand
hinterlässt eine Trübung.

Wo ist der Stein
der Dich aufreißt,
Dich Schmerz und Wahrheit
empfinden lässt?

13. September 1966
Freiburg
Judith

Die Schaufelhände eines Akazienzweiges
haben meine Finger gestreift
die haben ihn mit sich gerissen
beim Gehen.

24. September 2018
Dortmund

Bist Du noch da
Aus meiner Vergangenheit
Zurückgeholt
Geklettert wie die Dreiecksfigur
An den Marionettenseilen
Ich habe sie Dir zurückgeschickt
Nach so vielen Jahrzehnten
Als Erinnerung nicht als
Erneuten Abschied
Du nanntest sie jetzt
Klettermaxe, von damals
Weiß ich es nicht mehr
Dem Päckchen beigefügt
Ein kleiner Dreiecksstein -
Mit meinem Gesicht? Ende August
Fand ich ihn am Nordseestrand
Nun schweigst Du, antwortest nicht mehr
Hoheitsvoll wie ich Dir schrieb
Nach unserer Wiederbegegnung
Bist Du schon angelangt drüben
Jenseits des ehernen Tores
Du hast mich nie bedrängt
Du hast mich geliebt
Und – ich habe Dich verlassen
Dankbar, das war ich
Als ich Dich wiedersah
Dankbar bin ich auch jetzt
Dass ich Dich kennen durfte

Mersine

Herbstwind bläst –
Wir leben und können
Einander sehen, du und ich.
Masaoka Shiki

November 1994
In Barcelona

Unser Boot nimmt Wasser –
das Ruder in Stücken,
zerfressen vom Bohrwurm.
Ich seh‘ uns ertrinken,
verklammert zu zweit
wie Kinder, geängstigt,
allein hinabzusteigen
in blauschwarze Tiefe.
Sollen wir noch
aus den Trümmern
ein Floß zusammenbinden?

14. Mai 1995
Paris
Untergang

Am dunklen Rand der Welt
treiben die Bruchstücke,
die ich sind
und du.

Ein leises Beben
erreicht uns noch,
Pulsschlag der Tiefe -
aber das Feuer
am Grunde des Meeres
stirbt.

Waisen werden wir sein
und dennoch,
hinter den Göttern,
jenseits des ehernen Tores,
wartet ein anderer Gott:
verstümmelt und stumm,
Hände und Füße abgehackt,
blind mit Tränen in den Augen
hört er uns zu.

7. Oktober 1995
Wechselzeit!

Unsicher vieles,
beängstigend,
lähmend.
Stetig jedoch
und immer,
stehst Du
zu mir.

12. Mai 2006
Chengdu, China

Vergiss nicht die Tränen
Die sie geweint
Als du gingst.
Herr, erlöse uns!

12. Januar 2005
Bratislava, Slowakei
Vergangenheit

Was war ist ewig.
Was wir wiederfinden
ist wie es ist;
nur das Erinnern
ist wandelbar.

Herausgerissen
sterben wir
mit den Wurzeln;
nur das Versprechen
ist geblieben.

Vielleicht können wir
seit wir uns trennten
sprechen wie Blätter,
reden miteinander
im Wind am selben Ast.

Es berührt mich Dein Stolz,
die Verzweiflung, Dein Mut,
Dein Weinen und Schrein,
die furchtbare Klage,
das sich Bescheiden.

Meine Hände berühren
die alte, aufgebrauchte Haut,
mein Ohr lauscht
auf die Geräusche im Bad.
Warum ist es so wie es ist?

Land ohne Wiederkehr,
schwarzes Gestrüpp,
Aschefahnen im Wind.
Unsere Tränen bringen
Blumen hervor.

Wir wandern hin
zu unserem Tod,
das Leben lag nicht
auf dem Weg oder wir
haben es nicht liegen sehn.

Immer schon dachte ich,
dass mit dem Tod der Mutter
auch das Kind stirbt,
wenn die Nabelschnur
nie zerschnitten war.

Niemals hast Du
gemeinsam mit mir
die blauen Lilien
der Sehnsucht gepflückt.

Wir waren immer
Waisenkinder, einsam,
schutzsuchend
aneinander gedrängt.

Unser Traum ist
Wie ein breiter Fluss:
Du siehst das andre Ufer nicht.
Ob Du bleibst oder schwimmst,
apokalyptische Reiter
erreichen Dich hier oder dort.

26. Juni 2011
Erlösung

Vergeblich und
bittersüß die Erfahrung,
vergänglich dein Schattenriss.
Auf dem Deich
heilloses Glück,
die Kinder die Enkel.
Gemeinsam auch
die Tränen
des Abschieds.
Ewig sind Wolken,
Wasser und Wind.

23. November 2011
Auf dem Weg nach Belgrad

Schwarze Fäustlinge
Bommelmütze
Ich sah Dich nicht
Mir nacheilend
Am Bahnsteig
Noch schließen die Türen
Nicht – ich schau‘ zurück
Dein treues Gesicht
atemlos – Du wendest Dich um
Der Zug fährt an
Nachher – Tränen

23. Dezember 2014
Wo bleiben?

Heimat
Haben weder du noch ich
Wir fliehen,
Wohin?
Zusammen
Sind wir allein
Allein sind wir
Ohne Hoffnung!
Wenn kein Himmel
Uns aufnimmt
Wo werden wir
Bleiben?
Im Ungewissen
Zu leben
Das ist tapfer!
Mut und Ehre
Nur das ist uns
Geschenkt
Wir schwören
Einander nur das
Seerosen streifen
Mein Gesicht
Und Deine Haare
Fließen
Wenn uns das Wasser
Umarmt

Ohne Datum
Mersine

Die schüttere Gestalt,
sie sei umarmt.
Mit einem Lachen
Übergeht sie ihre Verzweiflung,
Das Neue geht ihr nicht ein.
Vereinsamung, selbst gewählt,
Rückzug nach innen,
Angekündigt das Ende.
Und doch gegenüber dem Leben
Tapferkeit und Ergebung.

15. Dezember 2020 (* 25. April 2012)
Ein Gedicht für Mersine von Leoparda

Schneegestöber
Schneegestöber überall
Und der Schnee im Weihnachtstal
Und das Weiße fließt vom Berg zum Tal
Und vorüber an dem Jungen Karl.
Das Murmeltier versteht es kaum
Es kennt nur einen grünen Baum.
Auch das Bergschaf wundert sich:
Wo ist denn das Vergissmeinnicht?

Ohne Datum
Melancholia

Trauer -
Einsamkeit -
Nachts zwischen Wolken der Mond,
In der Dunkelheit Stille.
Tage? Wie oft noch?
Wie oft allein?
Allein!
Wann kehrst Du zurück?
Erst jenseits des Tores
Begegnen wir uns
Wie zu Beginn.
Vergessen?
Wie?
Unmöglich!

7. Dezember 2015
Fern von Paderborn

Ich ging
Weit
In die Zukunft
Aber mein Herz
Blieb
Auf der Straße
Liegen
Ich höre es
Nächtens
Von weit her
Leise
Klopfen
Das Vergangene
Ist vergangen
Unzugänglich
Der Reue
Der Streit
Ist nicht
Geschlichtet
Die Zukunft
Sprachlos

27. März 2016
Paderborn-Rand

Der Weg unbeleuchtet,
unerkennbar im Dunkel,
bleibst Du steh'n
hilflos, hoffst,
dass einer kommt.

Auch die Lichter
weit hinter Dir
verlöschen;
aber tu so
als würdest Du
nur fragen,
Dich zu vergewissern,
wenn einer kommt.
Nie habe ich mich
Dir näher gefühlt
als ich kam
und Deine Angst
das Herz mir
umklammerte.

Du wehrst Dich
Verwundet,
verzweifelt,
untröstlich diesseits
des ehernen Tores.

25. Februar 2020
Mit ihr gesprochen

Es geht ihr viel besser
Am Telefon ist sie heiter
Seit Wochen schon
Sie hat sich verborgen
In einer Welt
Die nur ihr gehört
Sie fragt nicht mehr
Was wird sein
Im nächsten Jahr
Die Angst ist verflogen
Ihre Begleiter sind stumm
Doch sie schauen zurück
Ob sie auch folgt
Es ist ein helleres Land
Wie sie sagt, in dem sie
Jetzt lebt und träumt
Sie spricht nicht mehr
Von ihrem Todeswunsch
das Leben zu beenden
Sie ist woanders
Entlang gegangen
Ich aber bleibe zurück
Diesseits in der Dämmerung
Und schuldig

5. August 2016

Wenn ich tot bin
Werde ich Dir schreiben
Komm bald zu mir
Das Leben war zu schwer für Dich

Treu und gut warst Du
Alle Aufgaben im Leben
Hast Du erfüllt, doch Du bliebst
Ohne Vertrauen zu Dir

Verwundet bist Du seither
Nie konntest Du vergeben
Kretins wurden Dir die Menschen
Und Du bist einsam geworden

Wenn ich tot bin
Werde ich Dir schreiben
Komm bald zu mir
Das Leben war zu schwer für Dich

Mersines Antworten:

Ich möchte mir gehören
Und niemand anders sein.
Solang' ich das noch tun kann,
Will ich noch selber sein.

Dann pfeif ich auf die Regeln,
Die dauernd hinter mir
Und breite aus die Segel,
die weiter sind als hier.

Mersines Totenspruch

Was bleibt noch wenn ich mal gegangen
Ein Wort, ein Witz, ein Bild – ganz unbefangen.
Die Art und Weise wie Ihr lebt ist ganz die Eure
Ihr tut das Richtige und sei es nur das Neu're
Vergänglich ist ein jedes Leben
Doch sollt Ihr es zum Fest erheben.

Stelen der Kinder

Ein Sperling auf dem hohen Balkon,
kann er bleiben mich zu trösten?

27. Juni 2001
Am dreißigsten Geburtstag

Wir standen im Sonnenlicht,
da springst Du vor
und umarmst
das struppige Tier,
den alten Hund,
der plötzlich näherkam
aus der Vergangenheit
und ich fühlte:
das ist sie
Volonta!

26. Juni 1993
Stella zum Abitur am Ratsgymnasium in Bielefeld

Aufbruch.
Du bist frei!
Für Dich ist die Welt
ganz neu geworden,
anders als ich sie sah.

Dir gehört
das nächste Jahrhundert,
sein Zeichen schreibst Du
in´s Holz der Esche
Ygdrasil.

Mein Segen
folgt Dir gleich dem Schatten,
den Du, unsichtbar, wirfst
nachts und im Glühen der
Sahara.
Umarme
die Schwachen wenn Du
zurückkehrst und bleibe
den Sternen zugewandt.

1. Mai 1999
Portland, California
Ein Haiku fliegt 10 000 Kilometer

Jenseits der Nacht
Beifallsgeschrei
Stellas Cello
wie Sonnenwind.

10. September 1989
Akira Kurosawas Traum

Glück:
in der Sonne
unter azurem Himmel
Nachmittagstee,
alle vier im Garten
um den Holztisch -
Familienidyll.
So war es nie
aber ersehnt!
Ein leises Dröhnen nur,
fliegende Schatten -
oben.
Ich gehe vor
zur Straße,
die den Blick freigibt
nach Norden,
hinauf den gestreckten Hang,
gesäumt von
Ferienhäusern.
Dort oben wächst
das Ungeheuer,
der brodelnde
schwarze Sturm,
rote Feuerlilien
angesteckt.
Menschen kommen
über den Berg,
hasten heran,
ein Orkan
von brennendem Gas!
Das Auto steht oben,
hin und zurück
gelang ich nicht mehr:
die Flucht ist
verstellt.
Sie sitzen noch
am Tisch,
der Wind nimmt zu -
Gasgeruch.
Wir eilen

über Treppen,
durch Gärten
bergab.
Keine Angst,
Einverständnis
und die leise
Hoffnung in mir:
vielleicht
erreichten uns nur
die äußersten
Ausläufer -
vielleicht.
Wir laufen
nebeneinander,
umschlungen,
Stella links.
Sie wird als erste
husten und keuchen.
Da sagt sie:
„Ich kann Gas nicht leiden".
Dennoch,
wir sind zusammen
und auch die Flammen
erschrecken mich nicht.
Vielleicht
werden wir uns
hinhocken,
die Köpfe geneigt
zueinander.

8. November 1992
Seelenverwandtschaft

Alle, die ich gekannt,
im Mahlstrom der Zeit
treiben, zerfetzt
ihre Bilder
und sind vergessen.
Mit riesigen Wogen
überschwemmt mich
die Trauer,
vergeblich ist
das Erinnern.
Unberührt nur
bleiben
ganz innen
die Stelen
der Kinder.

Volonta und Stella mit ihren Familien (Stellas Hochzeit 14. Juli 2014)

Ende 1993
Köln

Von Glocken dröhnt
der schwere Turm
erzittert wie die Flamme,
die ich vor dir,
heilige Mutter Gottes,
für uns entzünde.
Ununterscheidbar
drängt sie mit vielen
zugleich nach oben,
wo die Spitzen des Doms
den Himmel berühren.

Jarná

04. Mai 1999
Du wendest den Stein
der Gewöhnung: es flüchten
die Tiere der Nacht.

03. März 2002
Chimaira

I suddenly see
A strangers face
In the otherwise dark
Mirrors made
Of lead
By unknown Gods
Before
I was

Your fire‘s light
Flares up on wood
Illuminates
Your joy

The stack
Will go
To whom
To speak
If night again
Embraces me
And you alone
Lonesome with
Chimaira

Chimaira was a monster in ancient Lykia mentioned in the Ilias, a sister of Kerberos and Hydra. She had three heads, a lion, a goat, and a serpent.

12. März 2002

Jarná, your name
so unexpected
the stream of waters
from under the sands.

They swell my heart
until its beating
crack my ribs
to pieces.

Where to hide
in the sunlight
where to warm up
in the freezing nights?

Exposed on the cape
four arms
embrace us
eternally.

28. April 2002

A smile on your face
the whole day and yet:
I long for more
as I hear your voice
when it whispers
„and“ and again „and?“
I need to touch
your rugged hands,
I want to sense
your fingertips,
I have to taste
the open lips,
splitting your body
and face.

20. Mai 2002

I can't see
Where you put your feet
But in the fog
I hold your hand
And hope there is
No rift in front.
From time to time
Your shoulder touches mine:
Warmth spills over,
Dries the wetting cold

2. Juni 2002
Foregone

High in the tree
I was close to the clouds
and to the fruits
to still my desire.
When I fell
all my bones
were broken and -
also, my heart.

Ruh'lose Sehnsucht
Deine Hände
Vögel im Wind
bald fern von mir.

Nemirna čežnja
Tvoje ruke
ptice na vetru
daleko.

13. Juni 2002
Alexander

Birds up in the spheres
fly roller coaster
almost invisible,
in the darkness of rain
blackish spots only
against the sky
when the lightning strikes.

You flee from the flood
to the mountains‘ top,
breathless yet
you will reach the refuge
a child in your arms.

A future comes close
when it rides on a pony
gleaming all white
down to the fountains
where shadows and sunlight meet.

28 Juni 2002
Before leaving for Subotica

Jarná, moja ljubav
Springtime, full of life
You sing the song
Of my heart
Nightingale in the night
Seagull during the day
I explore with you
The margins of the world
Going forward forever
I love you
Moja ljubav

Du bist
Ein Haiku
Unvollendet
Wie unser Leben
Immer ist!

Ti -
Nezavršeni
Haiku
Kao sve
U našem
Životu!

2002

My dear,
We are
In the hands
Of the God
Who connects us
Since beginning
Whether we sin
Or sacrifice
Ourselves
We are in
His Hands
And cannot escape.

3. August 2002
To Jarná

Such feeble cord,
hardly pulsing,
exposed to the
midwife‘s knife.
To eternity it connects
the newborn‘s life
but after birth
the mystic origin,
cut off forever.

10. August 2002
Starmoonsun I

Dancing stars
Only a few are
In the cosmos
But many appear
To be volatile
If rags of fog
Are blown by
The storm
Into heaven

2. September 2002
Starmoonsun II

The growing moon
Enlightens my despair
In a fearful night.
Nourished by the sun
The promise of a blue sky -
Tomorrow?
How shall I be
In a week‘s time
If only the stars
Give this far away light?
Did I meet our eyes
In this golden round mirror -
Last night?

12./13. August 2002

Your soul is kissing mine
While foreign language
Longs to be heard

Your tears run into mine
While your hands
Caress me to death

But too tiny the hut of mine
Swept by northern winds
It will burn in an open fire
Hot glowing ashes of mine
Will cover your heart
But protect you from turmoil
Too narrowed the road of mine
I cannot see what‘s beyond

A child is waving to pass
Do believe in the love of mine
Eternity is so cold and dark
In subterranean Hades

5. Januar 2003
Loneliness

Only the Milanovka
still warms the blood,
an armor of ice is my skin.
I wait for none on the steps
of the door with rich stucco,
- it's locked.

The bottle half emptied.
An angel passes and
leaves a golden coin
in the hollow of my hand.
Can I hold it to buy
back my luck from the past?

Should I ask the Gods
to send their angels again,
their treasures are never enough.
Be my bird and let me ride
on your shoulders
to the horizon.

9. Januar 2003
Caught

Lone, loneliness
shadows, pale,
suck your blood,
get reddish
a little like
the gliding cars
outside your window.

Posed, exposed and
caught in cages
to hungry eyes.
Most feathers
lost in futile
attempts to escape,
blunt the beak.

Why didn't you fly
far enough over
the swampy lands
where landings
don't leave traces.
Why didn't you cross
the rocky mount,
where the valleys are
tracks on my body.

02. Februar 2003
Serbian song

My good angel,
I cannot be
without you.
People here
don't give us
a peace. Please
wait for me
in heavenly
Paradise!

30. September 2003
To Jarná

Where is the soil
Where we shall sleep without desire
Where is the cave
Where‘s protected our love?

Why so endless is the horizon
Why do clouds are hiding the coast
Why our boat doesn’t have leaks
Why don‘t we sink to calm our cry?

When our hopes will fade away
When won‘t be felt pulse anymore
When shall we pass the gate to the dark
When will the GOD bow down to us?

16. März 2003
Serbia after March 12[79]

You laugh as ever
Like the fountain wells
But quailing lips
And watered eyes
Another story do they tell
About the generations‘ dreams
Flown up like birds
A moment just too short
To breathe before the bullets
Tear to pieces: the breast,
The feathers and the bones

Don‘t bow to your feet
In the funeral march
Look at the fleecy clouds!

Down, feathers left
May hang in the air
To dry your tears.

18. März 2005
Departing from a dream

I lost my heart – myself
Where it was, the waves
Of darkness emanate
Slithery, oily
Under the starlight

I welcomed your hands
Embracing my heart
But they squeezed my blood
Into drainage

I am going to die
Very soon: Then peace!
The horizon comes close -
Beyond it, the moon?

09. Juni 2005
Spring

Your buds they promise
Summer‘s heat and
Ice is carried away
By bubbling brooklets

Come here, I kiss
And open the bloom
And wish forever
The spring to be here

20th September of 2006
For Jarná

When the sky darkens,
my angels come.

When the sky darkens
in the twilight
of the dusk
shooting stars may cross
otherwise, unseen.

When the sky darkens
all creatures seek
to hide
and swallow the fear,
their heartbeat fast.

When the sky darkens,
death may pass
or stay
but moonlight caresses
the hares' bridge lake.

My angels come,
they carry the truth
and will not tell
but close their wings
around your back
and warm your skin
so moist and shivering.

My angels come
in the twilight's dawn
and blow their horns
and the battle begins:
You may lose it or win
but to live is the promise of death
and death is part of life.

My angels come
and carry my tears
to wash your breast:

all pain is removed.
Sleep my dear, until the sun
enlightens the darkened sky
and wakes you up to see the day.

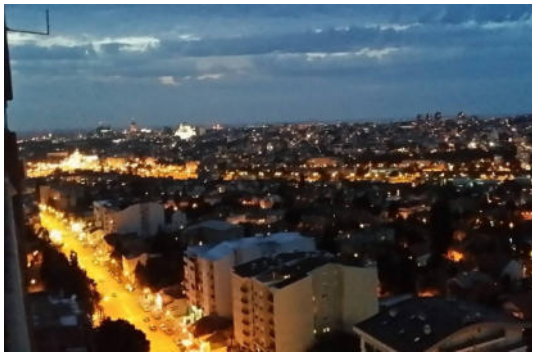
20. September 2006
Die Antwort der Engel

Ich glaube,
Du könntest sterben
vor der Zeit.

Ich glaube,
Du wirst sehen
die Ewigkeit.

Ich glaube,
Du liebst mich
hier wie dort.

Ich glaube,
Deine Stimme
ist nicht sehr weit fort.



Vojvode Stepe in Vozdovac

15. November 2008
Nahe Vozdovac 21:00

Mich beschweren die
Nachtdunklen Wolken,
fern die vertrauten
Sterne.

24. Dezember 2008

Weihnachtsabend nahe Vozdovac

Aus der Einsamkeit
sind wir gekommen,
in die Einsamkeit
kehren wir zurück.
Es bleiben
Fragmente der Erinnerung,
welkende Blumen
am Wegesrand
für Kinder und Enkel.

Ein fremder Gott
betrachtet uns
unbewegten Gesichts.
Seine Engel sind fern!
Hat er sie jemals
zu uns geschickt?

Ich bleibe in meiner
Trauer gefangen,
bis hinter dem noch
geschlossenen Tor
Morgendämmerung
aufscheint und das
Dunkel diesseits verfliegt.
Der Weg wird erkennbar -
den ich gegangen bin.

Christmas eve near Vozdovac

From lonesomeness
we came,
to lonesomeness
we return.
Fragments stay
of remembrance,
wilting flowers
on the way
for the descendants.

An extraneous God
is observing us,
the face unmoved.
His angels are far,
did he ever
send them here?

I remain caught
in my grief,
until behind
the still locked gate
dawn is shining
and the darkness here
fades away. Then
I shall see –
the way behind me.

06. Januar 2008

Orthodoxes Weihnachtsfest

Serbien,
Heilige Geschichte
Vergangenheit!
St. Sava gab das Geleit
Durch hunderte von Jahren
Felsinsel in der
Osmanischen Flut
Rechtgläubiges Serbien

Jetzt die Kathedrale
Über der weißen Stadt
Gewaltig der Anblick
Im Inneren neu
Die uralten Bilder
Noch im Werden
Erste Gläubige beten

Aber im weiten Rund
Spiralige Nebel von
Stimmen und Körpern
In einem entleerten Kosmos
Sie wissen nicht
Von der Andacht, von dem
Was war and was wird

Orthodox Christmas

Serbia
Holy history
It is the past!
St. Sava gave the escort
Throughout the centuries
Rocky island
In the Ottoman flood
Orthodox Serbia

Now the cathedral
Above the white city
Stupendous the sight
Inside new
The ancient icons
Still in the making
First believers worship

But on the broader round
Spiraling fogs
Of voices and bodies
In an emptied universe
They do not know
Of devotion, of what
Has been and will become

31. August 2008
Farewell (by Jarna)

The longest journey You began today.
The last but one! Your own decision,
before the fifth, the very last.
Farewell, my dear, as long as only
my heart can go with you, connected
to yours like Siamese twins.

Always when dangerous roads are upfront,
in your ear, you will hear my whispering voice.
Allow it and do not shield yourself, I beg you.
We shall not regret what happened to us,
though diff'rent it was for you and me.
We both enjoy our love, under tears even now.

We cannot be alone nor together, too late we met.
In summerly Baric, my past sprang up and haunted you.
However, I know we shall meet again
there or here, but shining in the light
of the rising sun, burning to ashes
the earthly appearance, freeing us to eternity.

5. April 2009
Abendrot

Verwandt bin ich nun dem Tod,
näher als jemals im Leben.
So hell strahlt Sankt Sava
wie vormals die weiße Stadt.
Wem gehört meine Trauer,
wohin mich wenden?

Immer lag vor mir, was
heute vergangen ist.
War mir bewusst, wie schwer
die Orte der Sehnsucht lasten?
Nur die Straße tönt gleich,
führt sie auch hin oder her.

Könnt ihr vergeben, Nornen,
was war? Bitte,
übergebt mich den Engeln,
das Tor ist so dunkel!
Verschließt es den Himmel,
oder das leere Nichts?

Der Schlosshof lag
im Abendglanz, als
wir eintraten und trafen
die freundlichen Fremden.
Du bliebst, was geschah
mit mir, kehr' ich zurück?

Sunset

A relative of death,
more than ever in my life.
Saint Sava illuminated like
the white city times ago.
To whom does my sadness
belong? Where can I turn?

It always was in front,
what today is behind.
Was I aware of how heavy
desire's burden last?
Only the road sounds the same,
whether leading there or here.

Can you forgive, Norns,
what was? Please,
deliver me to the angels,
the gate is so dark!
Does it lock heaven
or the empty nil?

Under the evening's light
was the castle's yard
when we entered. We
met the friendly strangers,
You stayed; what happened
with me, shall I return?

11. März 2011

Axt & Sichel

Auf anderen Sternen lebten wir
und sahen den gleichen Mond,
bleich vor dem blauen Licht.
Könnten in seiner Sichel wir ruh'n,
schneidend scharf doch näher
dem Sehnsuchtsort, welches Glück!

Ich weiß, woher Du kommst,
Du weißt es nicht von mir.
Du warst allein in der Nähe,
ich in der Ferne, unvertraut.

Den and'ren ganz für sich gewinnen,
heißt das nicht, Dein Herz verlier'n?
Flammen der Angst zittern in mir,
die Kollision der Sterne,
das Mondschiff zerstört,
und wir im leeren Raum,
kein Weg zurück, noch hin zur Erde.

Träumend die Sterne zusammenbinden
und den Himmel ausfüllen?
Du wirst mich verlassen,
wenn ich bleibe
und wenn Du bleibst, bin ich allein.

Auf Knien fleh' ich Dich an, hasse nicht,
was ich war, ich möchte bei Dir sein.
Ist Liebe nicht auch Vergessen?
Ertragen?
Leg' nicht die Axt an die Wurzeln,
so viele Zweige sind schon gebrochen,
kann ich bleiben, nicht jetzt schon gehn!

Umarme mich, dass ich nicht stürze,
wickle den Stoff der Liebe
dichter um mich,
zurre die letzten Seile fest
an diese Kiefer!
Was tust Du allein auf dem Mond?

Hatchet & Sickel

On other stars, we lived
and saw the same moon,
pale before the blue light.
Couldn't we rest in its crescent
cutting sharp but closer
to desired places, what happiness!

I know where you come from,
You don't know of me.
You were alone nearby,
I was away and unfamiliar.

To win the other all for you,
Does it mean to lose your heart?
Flames of fear shiver in me,
collision of stars, the moon boat
destroyed, and we
in the empty space,
no way back nor towards the earth.

Dreaming of tying the stars together
and to fill the sky?
You will leave me
if I stay and if you stay,
I am alone.

I beg you on my knees, don't hate
what I was, I want to be with you.
Is love this too: Forget? Endure?
Don't try the hatchet on my roots,
already so many branches
are broken, may I stay,
not leave already now!

Embrace me, don't let me fall,
wrap the cloth of love
closer around me,
tighten the last ropes to the pine!
What will you do alone on the moon?

Vozdovac, 12. Februar 2013
Vozdovac antiphony

The moon behind the clouds, my eyes are blind.
Look at my heart‘s desire, guide me, you can see!
What‘s written in your deepest waters?
I trust your reading of the secrets, only read!
I love the Unknown without thinking,
not caring for the risks, my life is ending.
I walk, my hands are on your shoulders:
You will not freeze as they are warm!

Can you feel the vein on my neck?
It beats so fast, like a birds‘ pulse.
No! You are far away; your hands are an illusion.
Will your fingers ever touch me again?
They are only for me, don‘t forget!
My dreams are like bugs, invisible flyers!
O, could I follow them to another life,
to sleep and to dream the dream of my life.

20. Mai 2013
Geneva
Condemned

It hurts so much
I cannot say
How much it hurts
I felt the storm
It‘s coming close
Since time ago
The crossing road
Familiar us
The East
The West
And straight
The dead-end road
So dark and narrow
At the end
The gate from iron -
Locked
It hurts so much

I cannot say
How much it hurts
Sticky the melting tar
Our steps
So slow
Only a minute
For a moment only
Leave your shoes
Come to the roadside
Barefoot together
The grass so soft
Kissing your feet
And healing
The wounds

It hurts so much
I cannot say
How much it hurts
You left me there
And grabbed your shoes
But don't you know
For Siam twins
Their heart is only one
My ljubav: Goodbye
I shall stay
Perhaps you will
Return my heart
But the love
Of your life
You can live -
Without?

30. August 2014
Ende August auf der Terrasse in Baric

Knisternd fallen
Trockene Blätter
Vom Nussbaum
Der Wiesenhang
Sein Blumenschmuck
So bald gemäht
Ein Zweig der Akazie
Am Gartenrand
Bewegt sich im Windhauch
Hin und her
Über der fernen Stadt
Morgendunst

14. Juni 2014

Turn around
My ljubavica
Turn around!
I feel lonesome
Without you
Lost in the night
Where is your smile?
I miss it
So much.

15. November 2015

Der Windstoß trägt die Blätter
raschelnd davon,
Walnüsse noch im Gras.

9. Februar 2016
Schlafend

In der Nacht
Hinter dem
Zarten Stoff
Der Gardine
Am Horizont
Unscharf
Doch sichtbar
Im Fenster
Die Lichterkette
Der großen Stadt

Alles Schöne
Ist gemindert
Wir können es
Anders
Nicht ertragen
Wenn es
Tag wird
Gehen die
Lichter aus

Der Herbstwind bläst
Vergilbte Blätter fallen
Ich bin allein – Du fehlst

Sleeping

In the night
Behind
The thin
Curtains
At the horizon
Shadowed
But visible
In the window
The row of lights
From the big city

All beauty
Is diminished
We cannot
Otherwise
Bear
In the daylight
The lights
Fadeaway

Autumn winds blow
Yellowed leaves fall
I am alone – I miss you

24. April 2017
Tomorrow's dreams 2001/2014

So many wishes
Too many memories
So many smiles
Too few words
No reason why!

Do you know?
The baby-bird –
It cannot fly
Our folded hands
Must hold the nest
In thunderstorms
We are together
To save its life

Our love can fly
Sometimes far
To a horizon
Beyond the clouds
Trust, it's eternal!

9. Juni 2018

Jarnás Geburtstag	**Jarnás Birthday**
Ich lausche auf Dein Auto	I listen for your car
Wenn es einbiegt zu mir	When it turns in to me
Ich bin so oft gelaufen	So often, I run
Doch sie fuhren vorbei	But they passed
Der Ton war anders	The sound was different
Aber ich wollte sichergehn	But I wanted to be sure
Dann steigst Du aus	Then you get out
Dein Lächeln schmilzt	Your smile melts my heart
Mein Herz, ich nehme	I take the sachets and bags
Die Taschen und Beutel	Indoors we embrace each other
Drinnen umarmst Du mich	I know I live from you
Ich weiß, ich lebe von Dir	Please, do not recede from me
Bitte, entferne Dich nicht	Where should I remain
Von mir, wo soll ich bleiben	I know I am connected
Ich weiß, dem Vergangenen	To the past, the remembrance
Der Erinnerung bin ich verbunden	I thank you for being with me
Danke, dass Du bei mir bist	

28. Oktober 2018

Dunkel

Wolkenfelder im Widerschein
von Lichtern am Rande des Blickfelds
doch farblos.
In den Rissen des Himmels
Sternpunkte wechseln.
So anders die Wahrheit:
wir sehnen uns
aus der Nacht
ins Helle des Tages -
der vielleicht kommt.

Darkness

Carpets of clouds, reflecting
the lights at the edge of my view,
remain without colours.
Stars alternate
in the cracks of the sky.
So different the truth:
we long for
leaving the night
into the daylight -
a day which may come.

16. Februar 2019

Angst

Ich habe gelernt
Nicht zu beachten
Die Meinung der vielen
Um mich herum
Diese letzten Jahre
Ich folge mir selbst allein
Und habe doch Angst
Vor dem was kommt
Unweigerlich
Dennoch, ich gehe den Weg
Bis ans Ende
Ein ehernes Tor wartet dort
Es wird sich öffnen

Wär‘ ich ein Vogel, ich flöge
Weit in die Nacht hinauf
Durchbräche weinend
Der dunklen Wolken Lauf
Doch ich hab‘ keine Flügel
Hab‘ nur die Federn dazu
Kann ihre Ordnung nicht finden,
Weiß ohne Dich keine Ruh‘!

15. März 2018
Allein nahe Vozdovac

März
Vor zwei Wochen
Hier gestürzt
Seither Schmerzen
Im Rücken
Also nichts heben
Im Garten
Müde und
Kein neuer
Gedanke
Am Schreibtisch
Kein Fortschritt
Es fehlt die Arbeit
Der anderen
Nichts kann
Ich tun
Gefangen hier
Mein Auto
Nicht fertig
Warum so
Unerträglich
Die Einsamkeit
Das serbische
Lehrbuch
Der einzige
Trost
Wenn auch
Erfolglos
Warum nicht
Beten
Es gibt keinen
Himmel
Für mich
Nur langsam
Entschwindend
Mit meiner
Schuld
Kann ich
Vergessen

27. April 2019
Nahe bei Vozdovac

Ich vergaß
Im Garten
Die Rosen zu schneiden

Ich vergaß
Zuletzt
Den Tod

Ich vergaß
Die Leere
Danach

Ich vergaß
Das Hoffen
Auf Gott

Ich vergaß
Dass ich
Sterben muss -
Vielleicht später

Alles
Ist mir
Geheimnis

Die Worte fremdeln
Und manche sind verschwunden
Wohin?

7. November 2019

Auf einer Hochzeit in Vozdovac

Unheimlich ist mir der
zuckende Stromschlag
der Band heute Abend.
Verloren die Neugier,
mich fallenzulassen.

Fremd bin ich, allein
in der Menge serbischer
Jugend. Mein letzter Halt:
Das Leben mit Jarná – durch sie!
Ach, könnte ich weinen, trauern
und meinen Schmerz empfinden:
in mir nur Leere und warten.

Ungesagtes kommt auf mich zu,
doch Ausharren will ich – sorgen
für die mir Anvertrauten.

Weibergestalten flattern jetzt
stampfend vor meinen Augen,
ekstatischer Tanz,
ich kann sie nicht ordnen.
Rot gewandet und nackt,
jung und schon im Tod gefangen,
in gleißenden Lichtblitzen.

Meine Tränen tropfen
blutig jetzt auf die Steine
zu meinen Füßen,
weit weg von den Sternen.
Jarná, gleite nicht aus!

At a wedding in Vozdovac

Weird do I feel, the
twitching electric shock
of the band tonight.
Lost curiosity,
to drop me.

I am a stranger, alone
in the crowd of Serbian
youth. My last grip:
Life with Jarná - through her!
Ah, could I cry, grieve
and feel my pain:
in me, only emptiness and wait.

The unsaid comes towards me,
but I want to persevere - to care
for those entrusted to me.

Female figures flutter now
stomping before my eyes,
ecstatic dance,
I can't sort them out.
Red dressed and naked,
young and already trapped in death,
in glistening flashes of light.

My tears drip
bloody now on the stones
at my feet,
far away from the stars.
Jarná, don't slip out!

16. Februar 2020 In Novi Sad
Ein Wochenende

Leise, sehr leise
dröhnt es in mir,
verzögert,
verlangsamt!
Genügt es dem Leben?
Oder ist es genug?
Wohl weiß ich:
der gerundete Pfeil
findet den Anfang –
am Ende.

Euch bleibt,
was dem Kriegskind
zweikamm'ig
eingepflanzt,
wortlose Sehnsucht,
jetzt benannt,
solange ihr seid.

Könnt' ich doch
umarmen
alle die Toten
so nah' meinem Herzen
Jahrzehnte hindurch!
Erkennt ihr mich?
Eingeebnete Gräber.
Leberblümchen
blieben, blühen
früh im Jahr.

Unser Bishon

Spiel mit mir
Lordy
Kindliche Seele
Lass mich
Nicht allein
Ja doch, lauf
Halte die Fremden
Fern
Nur wir
Lordy
Spiel mit mir

Our Bishon

Play with me
Lordy
Childish soul
Don't leave me
Alone
Yes, of course, run
Keep the strangers
Outside
Only we
Lordy
Play with me

Unruhige Erzählungen

Warum bewegt mein Herz so
der Rücken dieses großen, zufällig
vorüberschreitenden Jägers?
Aus: Das Jagdgewehr von Yasushi Inoue

29. September 1957
Vertrauen

Komm, Bruder Wind
Weh mir meinen Gram davon
Ist es auch spät am Abend
Rauschst du nicht durch weiche Blätter?
Stürme durch mein Herz!

Steht mein Schuh im brackigen Wasser
Schaut mein Auge durch schwarze Zweige
Ruh ich bald im schwellenden Gras
Oben zieht ein kleiner Stern
Einsam seine Bahn …

Teil bin ich
Der unbekannten Weite
Die alle Seelen durchzieht
Verglühe auch ich?

Im September 1961
Leverkusen

Chemische Fabrik
Zischend spritzender dampf
in kleinen weißen fontänen
gegen lichterhellte nacht
am hohen turm
aus stangen
aus rohren
grün verstrebt
stickige beißende luft
gasmaskengesichter
von männern
aus haß
aus begierde
aus sehne und muskel
ohne nachdenken
aschenruhig
glimmend
der kesselwind
hebt nur den staub
und einzelne seltene flammen.

10. Oktober 1992
Lissabon

Madre de Deus
Verlassen die Treppen aus Marmor,
Gold und Keramik betrachten
Fremde.
Du liegst am Bretterzaun,
unter schwarzes Geflecht
gebeugt Dein Gesicht,
die braune Runzelhand
entblößt und still.
Das Schweigen der Landfrau
holt mich zurück,
ich biege die Finger
um weiches Papier über Münzen -
und fühle mich
elend.

Gaza
Late summer 1994

Marna House
The black birds' of hatred
restless departures,
from the ruins of Gaza;
but melodies heard,
under the tree of Marna House.

Gaza im frühen September 2000
Meerstern

Im warmen Meer der Nacht
die Lichter der Boote, geborgen
hinter der schwarzen Dünung.

Plastikhalden fliegen
im gleißenden Sonnenwind.

Die vertrockneten Tränen von Yad Vashem
mutieren zum Road Block.

Still der ausgestreckte Hund
neben dem Highway.

Vom weißen Minarett
der harte Singsang
hüllt die Sterne ein.

Stella Maris

In the warm sea at night
the lights of the boats
nested behind the blackish waves.

Dumpsites of plastic fly
in the glittering winds of the sun.

The dried sorrows of Yad Vashem
mutate to Roadblocks.

On the side of the highway:
mute, the stretched-out dog.

The hard singsong
from the white minaret
embraces the stars.

Grabeskirche und Felsendom in Jerusalem

Gaza, Ende August 2001
Deskriptionen

I.
Heiter betrat ich
Den Raum der Vergeltung
Graffiti und Schmutz
Auf kalkweißer Wand
Der heiße Mittag
Im leeren Fenster
Verglitzert
Zersplittertes Glas

II.
Habt ihr Palmen
Bei euch gepflanzt
In Erez Israel?
Ist das Wasser
Gereinigt, doch
Voller Erinnerung?
Ihr müsst euch
Heimisch fühlen
In Abrahams Land,
Das einst Zuhause war
Für euer Blut -
So nah bei Gaza.

III.
Fäkalien fluten
Durch Wadi Gaza
Ins Meer, die
Exkremente Israels.
Siedler selektieren
An Checkpoints Menschen
Der seelische Holocaust!

IV.
Lautlos und weiß
Steht über Rafah
Der hohe Pilz,
Dejà vu meiner Träume
Zu seinen Füßen
Wie viele Tote

Der Gittertunnel bei Erez, Zugang zum Gazastreifen.

Knien wohl dort
Im wirbelnden Staub?
Mein Herz ist heiter
Aber die Stimme
Ertrinkt mir
In Tränen.

V.
Bengali fig, beauty tree
Im Garten von Marna
Die Äste gebrochen
In diesem Jahr
Von eigener Hand
Des Sterbens Prophetie -
Al Aqsa Intifada.
Die Pyramiden von Gizeh
Botschaften aus einer
Anderen Welt, nah‘ der
Fernen Riesenstadt.

07. Juli 2014
Bombs on Rafah, Gaza

My hands are empty
Nothing I have for you
Brothers and sisters
To help!

On the screen, I see
The clouds of fire
Filling my eyes
With tears!

As I have nothing else
I send from my cheeks
The salt I scratched off
With strains of my blood!

The world is turning over
Corpses cover the soil
The children of victims
Murderers now
Burning alive
The other faith.

Even I cannot
Embrace your shoulders,
Hold your hands,
I am so far!

28. Februar 1998
Kobe, Japan

Portopia Hotel, Zimmer 1803. Blick aus dem Fenster am Samstagmorgen. Um neun, zehn, elf und zwölf Uhr läuten elektronische Glocken, ein russisches Volkslied wird abgespielt: Kalinka Kalinka.

1. Strophe: Lähmung
Im grauen Dunst
unkenntlich die Steine von Kobe:
mein Innerstes, – in Nebel erstarrt.

2. Strophe: Ungewissheit
Wann schrieb ich mein letztes Gedicht?
Wo verlor sich der Schritt in der weißen Nacht?
Wann kehrt der Aar zurück, der eben noch über den Türmen war?

3. Strophe: Angst
Atemloch,
Einsturz,
schwarze Wasser, eiseskalt.

4. Strophe: Vergangen?
Wie weit muss ich
den Fluchtweg
zurücklaufen,
um zu wissen
wie feige ich war
als ich losging?

5. Strophe: Sprich!
Sagst Du zu mir, ich sei einst schön gewesen?
Erkennst Du mich unter den gelblichen Schichten der Trauer?
Wache ich unter Deiner Berührung gleich auf? -
Warum kamst Du zu mir an die Ufer der Hesperiden[80] –
Fängt die Lava heller an zu fließen?

Letzte Strophe: Singsang
Ach, ich möchte alles wissen,
werde ich Dir dann vertrau´n?
Wirst Du mich denn wirklich lieben,
dass ich mich verlassen kann?
Vor dem verhangenen Himmel
ist der Aar noch nicht zurück.

22. Februar 1999
Athen

Philopappos:
Drachen stehen
über der Burg.
Auf der Pnyx
vergnügen sich
Kinder.
Gelassen erkenn´ ich
die leblosen Masken
gefallener Krieger
im tief´ren Gemäuer.
Endlich heimgekehrt:
Theotokos.

Auf starken Flügeln
sinken
von den Ikonen
Engel herab,
die Schatten
der Toten
verdämmern im Halbrund.
Wie Echo dröhnt
der heilige Herzschlag.

Die Akropolis

1. August 2004
Beijing

Ich sah was gewesen -
auf den Stufen
des Otani Chang Fu Gong
war mir das Herz so schwer.
Da kam der Herr Niu
noch einmal zurück
und erklärte den Heimweg,
jedoch: die Nacht verbarg
erneut die Gestalt.

Als die Sonne ging
am Rand des Tiananmen
und die rote Flagge sank,
saßen Kinder auf den Schultern
und Drachen standen so hoch!
Mein Herz flog federleicht hinauf.
Als die Menschen gingen
wurde es dunkel.

12. Juni 2006
Podgorica, Montenegro

Außerhalb

Außerhalb des Lichtschirms
bin ich gegangen
und gehe zurück,
woher und wohin
ist unbekannt –
verloren, wen ich geliebt.
Welche Antwort
gebe ich Dir, mein Herz,
da Du so drängend schlägst?
Achtsam war ich nie,
flüchtig wie Wolken
am leeren Himmel ziehn.
Was geb' ich euch
wenn die Blumen verblüh'n,
das Grab ist namenlos
und die Asche treibt im Wind.

Outside

Outside the umbrella of light
I went and
I returned,
Wherefrom and whereto
Is not known –
Whom I loved, they are lost.
What answer do I have
For you, my heart,
Whose beat is pressing me?
Attentive I was never,
Fleet like clouds
Passing the empty sky.
What do I give you
When the flowers dry,
The grave has no name
And the ashes whirl in the wind.

27. Oktober 2006
Damaskus

Ein Kind am Straßenrand sitzend.
Die Toten, die schon
in meinem Leben waren,
jetzt werden es mehr
werden und dann:
mach' ich mit ihnen
gemeinsame Sache.

Meine Schuhe sind nun
so blank wie der
Graukopf grau war,
der Schicht um Schicht
auftrug zu meinen Füssen.

Ich gab ihm mehr
aber dem Bettelkind,
das sein Gesicht verbirgt,
gebe ich nichts -
es hat nicht gelächelt.

7. Oktober 2009

Sternenhimmel über Pristina

In den Falten
Sinkt die Trauer ein –
Ungelebtes verkrustet
Mit den Tränen –
Unvereinbar,
Unwiederbringliches
Von vorher mit jetzt.

Nachher
Wird es dunkel sein!
Kann ich dort Eure
Hände ertasten
Oder werden wir
Unerkannt aneinander
Vorbei sein
Bevor ein Hauch
Von Bewegung
Unsere Wangen streift?

The sky over Pristina, full of stars

Into the folds
Desperation sinks –
The unlived crusts
With the tears –
Incompatible
Is the irrecoverable
From before with now.

Later there will be darkness,
Can I there
Feel your hands
Or shall we
Pass each other
Without recognition
Before the breath
Of your movement
Touches my cheeks?

27. April 2012

Addis Ababa

The 13th Congress of the World Federation of Public Health Associations

Seven days like a dream,
the dream of a better life,
a life free of disease and mutilation,
all over the world shared by so many.
In Abyssinia, the ancient kings,
in their golden mirror, they saw it.
We are still blind but soon, we shall feel
the heartbeat of a blessed and healthy world.

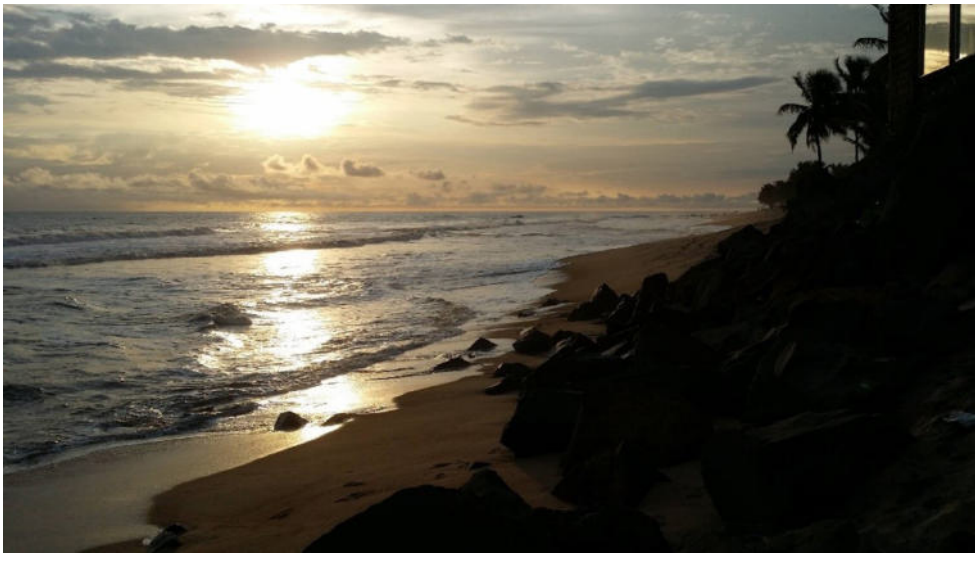
11. September 2016
Monrovia, in the Compound

Die vergitterte Villa
Die Leere
Ich fliehe
Dem Rauschen
Des Meeres entgegen
Schmale schmutzige
Treppen hinauf
Im Dunkel erscheint
Die weißwilde
Brandung
Über der Mauer die
Bewehrt mit
Rostigem Draht
Mein Leben umschließt.

The barred Villa,
The bareness
I flee towards
The swoosh
Of the ocean,
Up narrow
Dirty stairs
In the darkness appears
The white-wild surf
Above the wall
Armed with
Rusty wire
Embracing my life.

Haiku am Atlantik

Der lärmende Ozean -
Finde ich Ruhe
Im Schutz der Mauer?



Atlantikküste bei Monrovia

28 Januar 2017
My Liberian driver marries

Driving towards Marriage,
Driver, that you are!
Driving a family
Through life,
Your family!

But without your
Passenger,
On the front seat,
Right next to you,
Would you find
The way? Without her?

It is easy, of course,
On a sunny day!

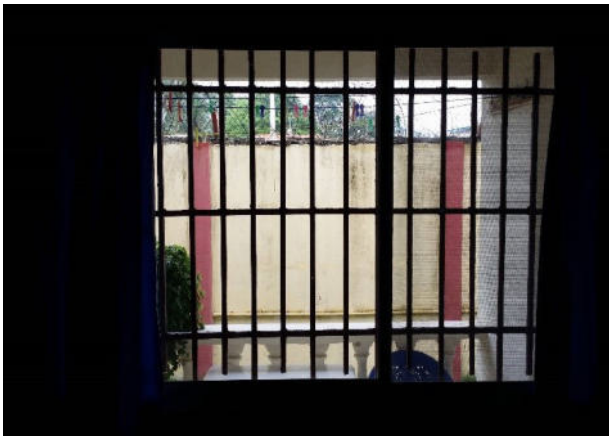
But where to go
In the darkness?
Glaring lights upfront,
And sudden wholes
Shuttering your grip
On the wheel.

She will be there,
And you will steer
Your family car
Throughout life
Together.

Mein Fahrer und seine Familie zusammen mit mir

26. Januar 2017
Dämmerung

Tage verdämm‘re ich
Mit mir selbst
Suche die Tür
Ein Fenster nur
Dankbar für jede
Notwendigkeit
Mich abzulenken
Von dem Grauen
Mir einredend
Dass alles so ist
Wie bisher aber
Es stimmt nicht
Nackt und allein
Wie zu Beginn
Vater, Mutter warum
Habt ihr mich verlassen?



Das Küchenfenster

4. März 2017
Mit Jarná

Lange lief er
neben uns her
auf dem dunklen
Gehweg, versuchte
uns zu erreichen
mit seiner Geschichte
von Hunger und Not.
Michael, ‚Mikel',
er kenne mich.

Andere kamen aus der Nacht,
er scheuchte sie fort,
hielt dennoch Schritt:
„One Dollar please"!
Achte auf Deine Tasche,
sagte ich, rechterhand,
zur Straße hin, dort
wo er sich abmühte,
uns zu folgen im Licht
der Scheinwerfer.
Du bist hungrig, Mikel,
sagte ich mir
und hatte Angst.

Wir gingen heim,
unbeirrt Schritt für Schritt
auf dem Gehweg,
löchrig und schief.
Das dumpfe Gefühl
von Schuld
verließ uns nicht
als wir hinter dem Tor
in Sicherheit waren.

Monrovia

19. August 2018
Petten, Holland
Nächtlicher Weg zum Meer

Unter grauen himmeln
Schwankend im wind
Führt der weg mich
Über die deichkrone
Hinab zur flut
Schwarze wellenrücken
Walen gleich, dann
Weiß sich aufbäumend
Sie laden mich ein
Weiterzugehn, geradeaus
Ich stehe wartend
Gehe nun wenige schritte
Und kehre um
Zum deich hinauf kommt mir
Entgegen ein paar
Die frau umklammert
Kein wort, seine linke,
Später mein schatten vor mir
Löst sich auf im licht
Und dann im dunkel

Deutsche Schuld

28. Februar 2016

Ich fand
ein Kleeblatt.
Seit dem Krieg
zwischen den Briefen,
längst vertrocknet.

14. Dezember 2012
Matthias Wegehaupt: Schwarzes Schilf (Aufbau Verlag 2012: S. 28)

Ein Denkmal für die ermordeten Juden mitten in Berlin. Nein, das war kein Denkmal für die Opfer, das war ein Monument der grauenhaften Tat. Fürchterliche Ordnung. Klaffende Holocaust-Wunde im Herzen der Stadt, die niemals gesunden soll. Parkplatz symbolischer Särge. Denen, die hinsehen, wird alle Kraft genommen.

Ich dachte beim Lesen: Wenn Kinder auf den Steinen spielen, wie ich, damals erleichtert, beobachtet habe, das sei ein Geschenk der Toten an die Lebenden, Zeichen der Heiterkeit, geschickt aus dem Grauen. Kein Denkmal der Opfer, Zeichen der horrenden Tat? Plötzlich haben die lachenden Kinder eine falsche Bedeutung: die Ignoranz der Lebenden, das Menschheitsverbrechen Geschichte, die Toten vergessen!

Nach der Berliner Demonstration
am Abend vor dem 9. November 1992

Nun kehrt
die Erinnerung wieder
und alles beginnt von vorn.

Sie singen
die alten Lieder,
und die Schwachen,
die Kranken, die Fremden,
sie sind verlor'n.

Es steigen die Flammen
zum nachtdunklen Himmel
vor meinen inneren Augen empor:
die goldene Kuppel zerbricht
zum zweiten Mal.

Und wenn es so kommt,
dann brennen wir selbst
und unter den Trümmern
liegen wir tot
für immer!

14. und 24. Juli 1993
Oswiecim

Exaudi nos domine!
In der verfallenen
Landschaft des Todes
liegt eine ewige Würde,
die meiner Seele
Frieden gibt.

Im Aschenteich spiegeln
verblichene Vorfahr'n
ihre Gesichte,
fern von der Rampe
im Grunewald.
Ach, ihre Münder,
aufgerissen in
schweigendem Schrein,
sind nie mehr still

Miserere nobis!

Oswiecim jeden,
Oswiecim dwa.

Köln, Ende 1993
Käthe Kollwitz,
gestorben am 22. April 1945

Dein Sohn gefallen
Dein Enkel auch
Dein Mann ist tot
Und Deutschland stirbt

Du gräbst Dein Grab
Und flüsternd steht er
Neben Dir und greift
Nach Deinem Saum
Und müde sinkst Du
Ihm entgegen.

27. Oktober 2011
Nach der Lektüre des Buches von Timothy Snyder[76]

Bloodlands

Ihr nahmt Abschied
allein und vergingt,
kein Engel war mit Euch
in den verschlossenen
Kammern des Todes,
vielleicht ein Erinnern
wie es war in den Armen
der Mutter, mehr nicht,
nur ein Wimpernschlag.

Ich flehe euch an:
steigt aus den Gruben,
in die man Euch warf
und vergebt uns
dass wir leben dürfen
wo die Nacht dem Tag
gewichen ist.
Verzeiht, meine Tränen
sind aufgebraucht
- und zu spät.

You said farewell alone
to yourself and vanished,
no angel was with you
in the closed chambers of death,
but perhaps you remembered
how it was in the arms
of your mother, not more,
only an eyelashes' move.

I beg you: climb out
of the pits, you were thrown
and forgive us
that we are allowed to live
where the night has given
way to the daylight.
Forgive, my tears
are used up – and too late.

Ohne Datum

Gesichter jetzt
Verwandt von Anfang
Tröstlich
Vergänglich
Gezeichnet
Begleitung
Fürs Leben
Das Geheimnis
Was kommt
Zu entschlüsseln
Was war
Vergeblich
Gemeinsam
Überlebt
Im Jahrhundert
Des Schreckens

3. Juli 2020

Heute am Morgen ca. 6 Uhr sah ich – für weniger als eine Minute – ein tiefrotes Morgenrotband von links nach rechts am Horizont in Vozdovac.

Morgendämmerung

Tiefrot
Ein Band getränkt mit Blut
Zerteilt es unsere Welt
Quer zwischen Horizonten
Die Ränder schwarz
Asche uns'rer Existenz
Nur ein Moment
Die Prophezeiung
Ein Bild zu machen
Bin ich zu spät

Morning dawn

Blackish purple
A band soaked with blood
Cuts our world
Crossing between the horizons
The edges darken
Ashes of our existence
Only a moment
The prophecy
To take a picture
I am too late

Versuche, den letzten Weg zu gehen

8. November 1992 Fulda nach einem Besuch bei Gudrun Pausewang

Am zweiten Tag

Jahrzehnte schieben sich
übereinander,
aus der Zeit
tret' ich heraus
und vor den Austausch
der Worte
fügen sich einzelne Bilder
und Gefühle
als wär' damals heute.

Vor das Gesicht
der alten Frau
tritt das Mädchen
mit blonden Zöpfen,
an dessen Hand
ich sicher war
auf der Straße
durch die Verwüstung
im Osten.

Brüderchen und
Schwesterchen,
das waren wir!
Zwei Kinder,
Grimms Märchen,
unendlich oft von ihr
dem Kind von vier Jahren
erzählt.

Heute vergaß ich
den Tag und das Jahr.
Wie damals wußt' ich
nur noch das Gestern;
aber da ist keine Hand
so warm und fest
und der Schattenriss
Deiner Gestalt
verwehrt die Berührung.

The second day

Decades now
edge over each other,
I step
out of the time
and before the exchange
of words, single images
and feelings merge
as if the past would be today.

In front of the face
of the old Lady
the girl steps
with blonde maids.
At her hand
I felt safe
on the road
of devastation
in the East.

Little brother and
sister, we
were then!
Two children,
Grimm's fairy tales.
A thousand times
this tale she told
To the four years old boy.

Today I forgot
the day and the year.
As then I knew
only yesterday
but there is no hand
so warm and firm
and the silhouette
of your figure
denies the touch.

Gudrun

What could I say?
What did remain of you?
A memory? No!
Moments only.

9. Dezember 1987
In der Neumühle

Hermaphrodit,
starr und groß,
ungeboren.
Dein Zeichenstab,
heimatlos überragt er
den Schutz der Lichtung.
Im Silber des Mondlichts
siehst Du die Sonne
ihre Strahlen abkehren von Dir.
Wohl glänzt
die breite Allee,
aber wer geht
aus dem Licht
ins Schattenreich!
Nur der Flüchtige
kommt zu Dir.
Doch ihn trifft die Erstarrung
wie Dich, er,
der dem Tod in den Dornen
entkam;
dort klingt sein Schrei
unendlich fort.
Wer wagt diesen Ausweg!
Du bleibst
wie das Land
woher Du kamst
nur mit Dir selbst.

Meine Gestaltung der geheimnisvollen Göttin in den Dornen (siehe Seite 113) geformt aus Ton.

6. Februar 1996
Paula

Nie hätten wir gedacht,
dass Du als erste von uns gehst,
so voll mit Leben wie Du warst
und im Gedächtnis bleibst
und Brücke bist
zu fern verscholl´ner Zeit,
aus der die hartgespannten
Trommeln leise dröhnen,
-
-
-
bis in den Himmel hinauf!

Aber zur neunten Stund´ in der Früh´
sind die Trommeln
dann stumm geblieben
und in der Stille nahm
der Engel Deine Hand
und führte Dich zurück.

Nie hätten wir gedacht,
dass Du als erste von uns gehst:
von jetzt an werden
alle Dir folgen,
einer, der and´re –
bis wir selbst
zurückkehren.
Wie seltsam und wie schön
wird das sein,
Dich wiederzuseh'n.

Dann werden die Trommeln
wieder sprechen
zur neunten Stund´ in der Früh´.

Ende September 2019
Helmfried (1941-2019)

Traumbilder ziehen wie Wolken vorüber,
zu Himmeln hinter dem Horizont.
Du bist mit ihnen gegangen,
stetig, Dein Schritt ohne Zögern.

Wir waren, sind es auch jetzt,
Freunde wie man so sagt
für's Leben, denn unter den Lebenden
warst Du mir am längsten vertraut.

Wie mit ihm umzugehen sei, dem Leben,
haben wir uns gesagt; wir brauchten nicht
Freundschaft zu bereden, die schon bestand
als uns're erste Dekade zuende ging.

Über Gefühle sprachen wir nie,
Dich hielt der Glaube, mich das Vertrauen,
alles hinzunehmen bereit. Weit fort
gedenke ich Dein, vergangen was war.

Zwischen uns gab es nichts zu danken
oder zu verzeihen, schmucklos war
unsere Freundschaft und stetig, nie
infrage gestellt, nie verlegen zu sprechen.

Mein Freund, Ade! Wir sehen uns
jenseits des ehernen Tores.
Der Tod unterbricht nicht das Leben,
es wechselt nur das Licht!

17. January 2004
Perhaps

Perhaps
In April
If the wind
Rattles at
The sevenfold
Locked gate
Perhaps
The guardian
Cautiously
Opens

Perhaps
You saw through
The hole for the cleft
The transparent
Pomegranate tree
Perhaps
You recognised
Perhaps
In a red crystal
The idea of your
Original design

You hear
Perhaps
Your April heart bump
Before the guard
Is closing
The gate again

28. September 2007

Allein

Wie langweilig es ist
nicht zu wissen
was sich noch tun ließe
außer den ganz großen Dingen
für die mir die Kräfte fehlen.

Wie schön wäre es,
nicht einsam zu sterben,
umsorgt von Vertrauten,
doch verließ ich sie
und sie wurden mir fremd.

Wie heilig ist das Leben,
ein dunkler Abgrund.
Die Brücke darüber zerbrach.
Vielleicht werden die Wolken sich öffnen
und Mondschein fällt auf mich.

Alone

How boring it is
not to know
what one could do as the next
except for the very grand things
for which I lack the force.

How good it would be
not to die lonesome,
cared for by the beloved,
but I left them
and they became strangers to me.

How holy is the life,
a dark abyss.
The bridge over it is broken.
Perhaps the clouds will open
and moonlight falls on me.

24. Juli 2008

Morgentraum an einem Donnerstag

Gevatter Tod

Was stehst Du da
Und schaust mich an
Mit diesem Lächeln
Auf den Lippen?

Wirst Du von nun an
Ständig mich begleiten
Und mich mit Deinen
Kalten Händen stützen?

Der letzte Anstieg
Ist beschwerlich
Mein Körper kann nicht mehr
Wie früher geh'n!

So habe doch Geduld
Und lass' mich noch ein wenig
Das Gras am Wegesrand betrachten
Auch wenn die Augen kaum noch seh'n.

Goodman Death

What are you standing there
Looking at me
Having this smile
On your lips?

Will you from now on
Always be with me
With your cold hands
Holding me up?

This last ascend
So burdensome
My body cannot
Walk as formerly!

So please be patient
Allow me to look
At the wayside grass
Though my eyes can hardly see.

2. Mai 2010
Erwachen

Umarme die Toten
Jetzt – ist noch die Zeit
Bald zerfließen
Die Schatten
Im Dunkel!

Jenseits des Styx
Der blutlosen Schatten
Endlose Reihe
Was weiß das Herz
Wenn der Rhythmus verebbt?
Erkennt es die Mutter -
In Mondlicht getauchte Ahnen?

Kommst du zurück
Und kannst die Frauen
Mit denen das Glück
Du geteilst
Noch trösten?

Trockene Tränen
Müssen wir weinen
Weil wir Menschen
Nicht Götter sind
Und sterben müssen.

19. Dezember 2011

Der Tod und Ich

Bist Du traurig mein Freund?
Beeile Dich,
das Tor steht weit offen.

Ich fürchte Dich nicht,
ich gehe allein -
und die Trauer bleibt zurück?

Soll ich denn mitnehmen
die um Dich trauern werden?
Nein! Lass‘ sie leben, bitte.

Darf ich denn länger bleiben,
wenn ich hier glücklich bin?
Vielleicht? Ein wenig.

The Death and I

Are you sad, my friend?
Hasten please,
the gate stays wide open.

I am not in dread of you,
I go alone -
and my sadness stays behind?

Should I take with me
those who shall mourn for you?
No! Let them please alive.

May I stay longer,
if I am happy here?
Perhaps? A little.

16. Dezember 2012

Bilanz

Ist es zuende, das rastlose Sehnen
der frühen Jahre?
Die Zukunft Vergangenheit,
Vergangenes Gegenwart.
Wunschlos jetzt, glücklich?
Was ich will? Nichts mehr!
Nur sein und umfangen,
die Lieben bei mir,
heute und doch morgen auch!

Ist das alles was war?
Die traumatische Angst
des Jungen bleibt,
das dünne Eis,
aber es hat gehalten.
Die Mutter hat meine
Kämpfe gekämpft,
die Welt des Wahns
für Vertrauen
eingetauscht.
Wann sehen wir uns? Bald?

Accounting

Does it come to an end,
the restless desire
of earlier years?
The future is past,
what was: present always.
Wish-less today, happy?
What do I want? Nothing else!
Only to be and embrace
The beloved with me,
today and yet tomorrow too!

Is that all that was?
The traumatic fear
of my childhood remains,
the icy cover so thin,
but it was thick enough.
The mother has fought
the battles of mine,
the world of delusion
she swapped for faith.
When shall we see each other
again? Soon?

18. August 2013
Die Vergangenheit – verloren?

Alte Gewässer stehend,
ich wand're
die Gräben entlang,
nichts wächst hier –
Totenstille.

Hinter mir, wo
Blumen blühten,
Vogellaute,
Leben, vergangen.

Vor mir, lichtlos
der Horizont,
Heimat?

Deine Wärme,
erreicht sie
mich?

7. November 2017
Wohin?

Ausgesetzt im Strom
Der Nachen schwankt
Ohne Ruder
Treibt er dahin
Am Ufer verlassen
Die Lieben
Denen ich
Wunden geschlagen
Dennoch winken
Sie mir

27. September 2013
Dorthin

Warum kehren sie nicht zurück,
Deren Leben ich geteilt?
In welchen Himmeln lebt
Meine Mutter, ihre Mutter,
Die Väter, vor mir gegangen,
Wie lange werde ich sein?
Meine Lieben vor mir?
Ich könnte nicht länger bleiben.
Mein Leben war glücklich –
Zu Zeiten, kann ich sagen:
Es ist vollbracht?
Was wird kommen?

12. Juni 2014
Hades

Wenn ich träume
Dann bin ich
Unter den Toten
Efeu umrankt
Das Vergangene
Immerwährender
Liebe, die
Tagsüber blüht
Wenn ich träume
Bin ich allein
Ihr seid am Ende
Dabei, wenn der Tag
Übergeht
In die Nacht

25. Mai 2015

Allein

Wie ein Stein
Lastet die
Einsamkeit
Mein inneres
Schweigen
Dehnt sich
Unendlich
Blind schau‘ ich
Zurück jenseits
Der bewehrten
Mauer die
Vom Leben
Den Tod
Trennt
Niemand
Hört mein
Stammeln
Nie werde ich
Ankommen
Zu Hause

Alone

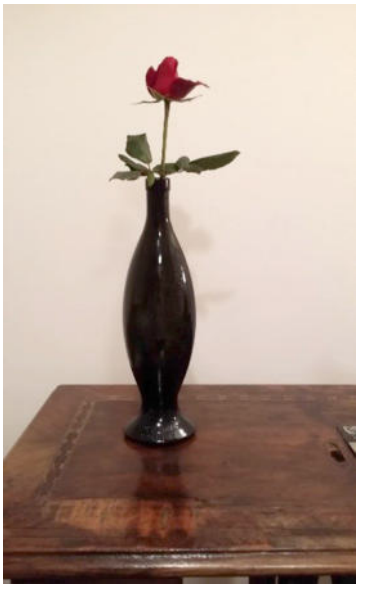
Like a stone
Broods
Loneliness
My inner
Silence
Stretches
Eternally
Blind I look
Back beyond
The armed
Wall which
From the life
Disjoins
The death
None
Hearing my
Stutter
Never I shall
Arrive
At home

2. September 2016
Zurück?

Rote Rosen,
bald verblüht.
Wer tröstet
die Toten,
vergangen bevor
alles anfing?
Kehrt ihr
dorthin zurück?
Ist das Ende
Beginn?
Meine Seele
spricht
nicht mehr
mit mir und
in der Ferne
der Horizont,
unerreichbar -
hinter mir
bricht das Eis.

Retour?

The red roses,
fading soon.
Who does console
the dead,
gone before
all began?
Do you there
return?
Is the end
the beginning?
My soul
doesn‘t speak
anymore
to me and
the horizon
so far away is
untouchable -
behind me
breaks the ice.



7. Juli 2017
Blind

Die Nacht gebiert sich Vergangenes
Blutend, Totgeburt, Totes gebärend
Das Morgengrauen, grauend im Nebel

Nass tropft es von herbstlichen Blättern
Tapfer in der Einsamkeit, wankend dem Ende zu
Ohne Wissen vom Weg, ohne Erwartung
Das eherne Tor noch verschlossen
Setz dich und warte, ruh‘ aus

5. März 2020
Zeitlos

Die Tage gehen
Gleichen sich
Zeitlos
Zwillinge
Draußen
Die Welt
Versinkt
Im Gleichmaß
Des Friedens
Wie lange?
Mein Herz bebt.

5. März 2020
Noch hier

Die Toten schreien aus dem Jenseits herüber
Aber ich höre die Stimmen nicht.
Sie sind da, ich weiß es, ich fühle
Ein Zittern, ein Raunen der Luft um mich her.
Doch das Gebirge ragt zwischen dort und hier
Weiß und schweigend zum Himmel empor
Nur ein Passweg ist gangbar zu ihnen
Ich will ihn nicht gehen, nicht jetzt, irgendwann,
Vielleicht wenn ich muss. Werde ich oben
Leise die Schreie hören, werden sie mich
Weinend umarmen, dankbar, dass ich gekommen bin?

3 November 2020

Verkohlt alles
Vergangene
Noch zucken
Flämmchen
Schemenhaft
Deine Gestalt
In der Nacht
Kaum erhellt
Der Tod ist nah
In diesem Winter
Sagen sie
Vergeblich
Was wir noch
Wollten
Vergebung
Erbitten wir

07. März 2006
Leben und Tod – eine Reise ins Unbekannte.

Was tun wenn alles getan ist	What to do when everything is done
Wenn alle gegangen sind	If everybody is gone
Wohin gehen	Where to go
Wenn alles vergeblich war	If everything was in vain
Warum bin ich hier	Why am I here
Wenn der Wind verweht	If the wind scatters
Was geschützt war	What has been protected
Wenn was ich liebte nicht dauert	If what I loved cannot last
Zwei Kerzen brennen zuende,	Two candles burn down,
schneller, je näher zusammen.	Faster if close to each other.
Agios o theos[77], der Gesang verklingt.	Agios o theos, the tune trails away.

Das war‘s

Wo die Zukunft schon
Vergangenheit wurde
Wo etwas gewollt war
Und jetzt erzählt wird
Wo es einsam wird
Um mich, in mir
Wo ein Soldat steht
um ihn die Toten
Und auf die Kugel wartet
Wo der Frieden kommt
In Totenstille daher
Lasst mich allein
Ich fliehe vor mir
Entlang der schmalen Straße
Endend im Unbekannten
Lasst mich gehen
Geht nicht voran
Sagt mir nur
Dass die Liebe bleibt

Und wenn ich endlich
Mich schlafen lege
Fallen alle Sorgen
Von mir ab wie das Laub
Von den Bäumen im Herbst

Ich werde euch wiedersehen
Auch wenn ihr viel später kommt
Meine Seele wird jauchzen dann
Wie in den alten Schriften gesagt
Umarmen werd‘ ich euch alle
Mein Leben, meine Freude, mein Glück

Mein Kinderglaube

Verse meiner Mutter

Ingeborg Laaser geb. Heilbron
(22. Januar 1919 – 25. April 2008)

September 1942
Heuernte

Der Sommer ist im Land.
Der Berge Gipfel trägt ein Dunstgewand,
verschwimmend, in den blassen Himmel übergehend.
Ein leichter Nebelhauch steigt aus dem Wald,
vom letzten Regen kündend, steil aufwehend,
den Bach verratend, der geheim und kalt
sein Wasser in die Wiesen drunten führt.

Wie man es spürt,
dass bald der Sonne Glut den Boden rührt.
Sie wird den Tau vom nassen Grase schlürfen
noch ehe uns're Sensen es gefasst.
Wir werden heute kräftig mähen dürfen;
da ist die Sommersonne unser liebster Gast.
O welcher Schwung die scharfen Sensen füllt.

Die bloßen Füße kühlt
die Träne, die noch jedem Halm entfällt,
der hinsinkt, um zu dorren dicht bei dicht
bis uns're Gabel ihn erfasst zu einem Totentanz
ihn wirbelnd, wo sein leichteres Gewicht
auf roten Klee herniedersinkt und ganz
der Sonne sich ergibt, die ihn bedrängt.

O wie die Sonne sengt,
wie jeder Sonnenstrahl sich einen Grashalm fängt.
Wenn wir das Gras noch einmal wenden ist es Heu.
Doch bald entsteigt der Erde kühle Feuchtigkeit
und dicke Reihen zieht der Rechen uns'rer Hand getreu.
Nun ist das Feld zur Nacht bereit;
der Himmel mag vor Regen uns bewahren. –
Und heut wird eingefahren.
Die Wetterzeichen stehen gut, am klaren
helllichten Firmament erscheint kein Wolkenturm.

Wir können ruhig unsern Wagen hoch beladen;
den Duft verwelkter Blumen wirft ein Windsturm
noch zurück und alle Heuer haben
den Segen und das Glück der Arbeit in den Augen.

Oktober 1979
Ronchamps

Kleine Kirche
Auf dem Bergesrücken
Weiter Blick ins Land
Bäume
Von besonderer Art –
Weiße Türme sanft und still
Steil
Im flachen Dach –
Sanft geschwungen
Zeigst du Indisches:
Lingam und Yoni
Uralte Zeichen
Der Kraft
Hier als Kirche
Der Liebe

Hinter Indien
(um 1970)

Weicher, sanft gefärbter Morgenhimmel
Bäume mit Schirmkronen
große Vögel fliegen fort
wenn die Menschen erwachen

Poona lächelt am Morgen
zeitig die Straßen abgefegt
Kühe traben bekannte Wege
Rikschas biegen aus

Fahrräder, Menschen, Hunde,
Lastwagen, Ziegen, Schafe,
wohlhabende Autos
Straßenallerlei mit Gemüse

Orangefarben die Abendkleider
der dem Ashram-Zustrebenden
Arrivierte verlassen ihn kaum
Europäer mit Kastenordnung

Schalte den Mind ab
das Ego ist hinderlich
seid leer und lasst mit euch machen
was wir wollen

Extase und Hysterie
Europäern fast abgewöhnt
feiern Auferstehung
der „neue" Mensch ist im Kommen

Stark in den Farben
und langsam
dunkelt der Himmel
Fledermäuse und Eulenzeit

1. Februar 1980
Für Ulrich zu seinem Geburtstag

Die Erde

Die Erde umfangend
Durch den Himmel jagend
Ideen zeugend, verfolgend

Eilt der Mensch
Durch die kurze Spanne
Die ihm bemessen ist

Nimmt Ehren entgegen
Verdient und unverdient
Sich berauschend am Erfolg

Erfolg und Macht
Droge und Gefahr
Freude auch und Befreiung

Befreiung von der Sucht
Heißt Innehalten, Stillwerden
Ist Resignation und Ruhe

Neugeboren ist die Welt
Der Idee und der Sichtbarkeit
Die Erde umarmend

31. März 1980
Heute steht der volle Mond

Heute steht der volle Mond
Am Frühlingshimmel
Ich streckte mich aus
In seinen Strahlen.
Du sagtest: Ich bin der Mond!
Das Ja und das Nein
Leuchtete über uns
Und Du bestimmst es.

8. April 1980

Der kleine Vogel sitzt
In seinem Käfig,
Er kennt und liebt ihn.

Weißt Du, wo Dein Käfig ist?
Ja, es ist Dein Herz!
Und mein Herz ist Dein Käfig,
Und wenn Du willst,
Dass ich jemand anders liebe,
Lässt Du mich fliegen.
Du weißt, ich kehre zurück.

20. Mai 1980

Damals nach dem Krieg
Auf der Landstraße
Gift verborgen in der Tasche
Strapazen bis zum Umfallen
Mein Bewusstsein
Schwebte irgendwo
Außerhalb von mir über mir...
Ich dachte:
Wenn ich hinaufgehe
Mit Mutti und den Kindern
Und der liebe Gott
Sagte zu mir:
Das dort hatte ich
Für dich bereitet
Und du hast es
Fortgeworfen?

Elbuferstraße

Auf dem Deich
sitzen im Gras
Wasser, Wiesen,
Himmel, Wolken,
Weite –
ach diese Weite!
Einsamkeit und Nähe.

Sanftheit,
manchmal ein Vogel –
Ach, die Enten,
sie flogen
zwei beisammen
umkreisten sich
verschmolzen
in einen
Leib.

Der Schal

Der Schal ist für ihn
Der Schal soll Dich schön wärmen
Der Schal ist unsere Nabelschnur
Der Schal geht zurück
Annahme verweigert –

Hast Du den Schal um Dich geschlungen
Habe ich den Schal um mich gewunden
Der Schal duftet
Nach dir und mir

18. Juni 1980
Drei Teiche

Kleine Wiese
Neben der Autostraße
Unbefahren fast
Pappeln aufgereiht
Spielwind in Blättern
Wie Gottesnähe

Drei Wasseraugen
Im Wiesengesicht
Von Menschen geformt
Und sich überlassen
Aus dunklem Grund
Kleine Blüten entfaltend
Auf Wasserflächen

Froschgeräusche
Antwort auf Menschenmund
Libellenglanz
Kleine Grasinseln
Sonntagsfriede
Wie Gottesnähe

6. Juli 1980

Alles was ich tue
ist Beschäftigung
was ich wirklich tue
ist warten
im Glauben
in der Hingabe
im blauen Kleid

8. Juli 1980

...
Wenn der Pfirsich
nicht reif ist
lässt er sich nicht teilen
wird der Kern
nicht sichtbar

Spätsommer 1980
Himmelswiese

Der Berg besteht aus Trümmern
des fast vergessenen Kriegs
mit Fleiß und Schweiß
aufgetürmt –
ein Sühnezeichen.

Früh am Morgen unterwegs sein
seltenes Erlebnis
die Füße sind noch schwer
das Herz hat nur
Schlafkraft.

Büsche duftend im Frühling
Duft dem Geliebten gesandt
Nachtigallenlieder
erzählte ich dir
damals.

Oben auf dem Teufelsberg
blühen jetzt die Wiesen
Königskerzen leuchten
blaue, weiße, rötliche Farben –
Augenlust.

Allein – zu zweit
auf der Himmelswiese
selige Schau
der Geist und die Brust
beieinander – allein.

3. August 1980

Gib nach dem Schmerz
wehre dich nicht.
lass fallen alles
was Du gedacht hast
sei ganz offen
denke nichts.

Herbst 1980
Zeichen

Sonne über der Elbe
über dem Wiesengrün
den Kuschelbäumen
zärtlich kühl der Wind

Der Blick schweift hinauf
sieht drei Sonnen oder
Anfang und Ende
des Regenbogens?

Dunkelheit am Himmel
der volle Mond
strahlt kreuzförmig
Zeichen Christi?

Zwei helle Mondflecke
wiederholen
das Sonnenzeichen -
nur Luftfeuchtigkeit?

18. Oktober 1980

Kleiner Buddha
wahr und ganz
in jeder Regung
Lächeln und Weinen
fast der gleiche
Ausdruck im Atlitz
des kleinen Engels
so zärtlich
am Abschiedstag
dein kleiner Körper

24. August 1982

Diese mutige Frsu
feingliederig
im Holzschnitt
vor 300 Jahren
war ich einst
in ihrem Körper
anders als andere
verfolgt als Hexe
ging ich in den Wald
wo er am tiefsten ist
in eine kleine Hütte
buk Lebkuchen
schichtete sie
in meinen Buckelkorb
trug sie zu Markte
musste umkommen
300 Jahre
als Hexe verschrien
als Kindsmörderin.

13. Oktober 1982

Das Nicht-Ich das ist die Seele.

1982
Schwanenwerder

Blattlose Pappel
an der Havel
dunstiger Morgen
zartblauer Himmel
Eisglanz auf dem Wasser
heute gefroren
am Abend getaut
unter dem leuchtenden
Abendrothimmel

Im Haus
fröhliches Lachen
vielleicht eine Spur
zu laut im Heute
wer ganz offen ist
nimmt Rücksicht
auf den schon
vorhandenen Lärm
lässt Vorrang
den Gedanken
des Herzens

Erforschst du dich –
ergründe ich mich
gibst du dich –
so schenke ich mich
wenn du offen bist
atme ich tief ein
den Strom
deines Herzens
will annehmen
die Verbindlichkeit

Ohne Datum

Wieder ein Frühling mit Dir!
Wieder so wunderbar
Deine Stimme in meinem Herzen
Ladest mich ein zu Kaffee und Torte
Du zeigst mir den blauen See in der Sonne
Die ersten Enten
Betrachtest meinen Garten
Kleine üppige Wildnis
Mit dem Frühling
Weiß und gelb
Grüne Spitzen und blau
Und die glücklichen Vögel
Sogar ein Rotkehlchen
Sie brauchen ein großes Revier
Deshalb so selten
Sie zogen die Nägel
Aus dem Kreuz Jesu
Deshalb der rote Brustfleck
Vorbild für mich
Hebt verborgen die Stirn der Liebe hin
Zwei Lippen um zu trösten
Was weh und schorfig ist.

Herbst 1983
Nandita

Seele eines Hundes
Stets bereit zur Zärtlichkeit
Die keiner mehr
So ausdrücken kann
Wie Du, kleiner Hund!

Du schaust uns an
Bereit zum Spiel
Deine Augen sagen
Was macht ihr Menschen
Mir eurer Zeit.

Ich bin in der Zeitlosigkeit
Zwischen Morgen und Abend
Meine Welt ist klein
Jede Zuwendung
Nehme ich an.

Strahlend, zufrieden, dankbar
Aufgezeichnet
In meinem kleinen Kopf
Vergesse ich nie
Was mir Gutes getan wird.

In jeder Bewegung
Bin ich Hingabe
Bin ich Seele
Nur meinen Knochen
Halte ich fest!

31. Oktober 1984
Goldauge

Sehen ins Unsichtbare
Sieht Goldaugenglanz

Fühlen ins Uneigentliche
Fühlt Rosenmundkuss

Sprechen ins Unhörbare
Hört Menschenherzantwort

Schmecken das Unschmeckbare
Ist süßer als alles Gekannte

Reines Sein
Findet die Ewigkeitsblume
Im unvergänglichen Wald

25. Juli 1984
Eine Rose für Monika

Nur wer liebt
kann
die Botschaft der Rose
entziffern,
weiß,
sie blüht neu,
wenn die erste Pracht
vergangen ist.
Sie ist geschaffen
mit ihrem Geheimnis,
bevor sie sichtbar wird.
Ihr Bauplan ist
ewig bewahrt
in der Liebe.

24. 12. 1984
Ewiges Leben?

Die Krippe ist leer
Das Kreuz vermodert
Den Weihnachtsbaum
Haben wir noch in der Stube

Die Weiden sind leer
Der Wald abgeholzt
Keiner fragt
Nach dem ewigen Leben
Die Herzen sind leer
Von Gott keine Rede
Lust ist unser Prinzip –
Ich habe keine Lust

Hier und da eine Hoffnung
Hier und da eine Kraft
Hier und da eine Sehnsucht
Komm Herr Jesus

Christfest 1989

Wenn wir alles zurücklassen,
wenn wir aufbrechen
in das Reich - uns bereitet
als die Welt im Beginn,
wenn der Vorhang gehoben
nicht zerrissen ist
und wir sehen
in der Dunkelheit,
weil uns're Augen Licht sind,
uns're Herzen rein,
unser Wille hingegeben,
vernimmt unser Ohr,
dass wir nicht sterben.

Ohne Datum
Frühlingsgarten

Kleiner Garten
meiner Seele Trost
und Hoffnung
jedes Jahr voll
neuer Freude
Blatt um Blatt
aus Keim
und Zwiebel
weiss und gelb
die ersten Farben
nach des Winters
Schnee und Kälte
bald das Leuchten
lichten Sommers
Augenweide
sanft und zärtlich
hingegeben
an den Lichttag

Seelengarten
schönster, stiller
reglos du
mit Herzensrosen
schmückst du dich
für deinen Liebsten
jeden Tag
und jede Stunde
singst du schon
am fruehen Morgen
deinem Liebsten
Liebeslieder
mit den Vögeln
ohne Alter
ohne Zeit

Ohne Datum
Christgeburtsfest

Viel zu viele Wort
Aus zu vielen Mündern
Wer kennt noch
Das göttliche Wort

Wohin ist uns‘re
Seele gefloh’n
Vor den vielen Dingen
Die wir nicht brauchen

Menschliche Seele
Vereint mit dem göttlichen Wort
Be aware
Of the New World

April 1992
Haikus

Fröhlich wie ein Kind
Vom Herzen steigt der Wind
Des Atems in die Luft

Merry like a child,
From the breathing of my heart
Winds go through the world.

Der Mond im Wasser
Zärtlich verwischt ist sein Bild
Reinheit des Herzens

In a lake, the moon
Its image tenderly blurred,
Purity of the heart.

Nach der Wanderung
Aus der Tiefe der Weltzeit
Kehr zu mir zurück

After the hike
From the depths of the Weltzeit
Return to me

24. Juli 1993
Jahreszeiten

.....
Verwandlung,
Himmel und Erde
vereint ihr,
herbstliche Blätter,
sanft schwebend und fallend
werdet ihr Nahrung,
vergehend
unter der Baumseele.
Weißer Schlaf,
weißes Blatt Zukunft,
noch unbeschrieben,
weiße Rose ohne Dorn,
Übergang – Wohin?

November 1995
Zu kurz
Rose Ausländer

Schnee im Haar
komm ich zu dir
zu Füßen

Du
traurig wie ich
weil der Tag zu kurz
das Jahr zu kurz
das Leben zu kurz
um das vollkommene
Ja zu sagen

Meine Mutter antwortet,
gewidmet Rose Ausländer

Wind im Haar
geh ich mit dir
in deinen Schuhen

Du, glücklich wie ich
keine Zeit verloren
jeder Stunde Glück und Leid
jeder Tag ein ganzes Ja
jedes Jahr ohne Zeit
jedes Leben Ewigkeit

7. August 1997
Bauernhof in Arnsdorf

Ein umfriedeter Platz
altes rötliches Gemäuer
verstellter Eingang
Eingang für Mensch, Tier und Wagen
- ein Wagnis –
- das zu Wagende –
in der kalten Welt
Kohlen angehäuft
noch für Schweinefutter
- vorbei -
ausgestorben die frühere Nutzung
die großzügigen Ställe
verbrauchte Wohlhabenheit
zu Schmutz zerfallen der Inhalt
ausgewandert die Menschen
zurückgelassen nur
unverbrauchte Reste
wie auf der Flucht
Schmutz, Wildnis

Ein rissiges Kirschbäumchen
verschenkt noch Früchte
kannst du hier wieder
Leben wecken
fruchtbar machen die Zeit
eines schwächeren Menschseins
das mehr dem Tod als dem Leben
gehörte?

Wer es wagt, muss
langen Atem haben und Kraft
aus der Energie des Herzens
die sich selbst erneuert

20. Juli 1997
Ein Apfelbäumchen

Am Chausseerand
plötzlich im Frühling
ein kümmerliches
krummes Bäumchen
mit wunderschönen Apfelblüten

Jedes Jahr
war es so
am Eingang des Waldes

Aber dies Jahr
was war geschehen
ein schwerer Lastwagen
hatte es vernichtet
bis auf die Wurzel
zerstört

In der Erde
noch die Kraft
der Wurzel
wird sie erstehen?

Jahre später
verborgen von Brennnesseln
schau' ich ein Apfelbäumchen
Ja, hier ist die Stelle
ich sehe Schösslinge
Zweige, einen kräftigen Stamm
eine kleine
wohlgeformte
Apfelbaumkrone
und –
dicht beieinander
zwei, drei winzige Äpfel

Welche Überraschung
in diesem fruchtbaren Sommer

26. Februar 1999
Vergangenheit
(unbekannter Herkunft, bewahrt von meiner Mutter)

Viele Male trug ich die Steine
von den Hügeln von Samarkand,
machte aus den Steinen
einen Speer
oder eine Halskette
für meine Lieblingssklavin.

Viele Male webte ich Menschen
in ein Zelt,
oder in ein Kissen.

Anmerkungen

1 Vom Stadtbahnhof Grunewald fuhren die Züge mit den Berliner Juden nach Auschwitz.
2 Gedichte ohne Nennung von Autor/en sind von Ulrich Laaser.
3 In verschiedenen Abschnitten wiederholte Texte sind beabsichtigt.
4 Wörtliche Zitate aus Briefen u. a. Dokumenten sind kursiv gesetzt.
5 Onkel Robert, geboren 25. Februar 1924 und verheiratet mit Juanita Wilson.
6 Wahrscheinlich lag das Gut am Bärwalder See, am äußersten Ende Brandenburgs, etwa auf halbem Weg zwischen Hoyerswerda und Görlitz (vermutlich ist das alte Bärwalde heute ein Teil Boxbergs).
7 1805-1882, preußischer Ministerpräsident 1850-1858.
8 https://en.wikipedia.org/wiki/Otto_Theodor_von_Manteuffel (public domain)
9 In der Nähe vom S-Bahnhof Grunewald und unserer langjährigen Wohnung in der Auerbacher Straße 15/o in Berlin-Wilmersdorf.
10 Einen Nachfahren, den deutschen General Paul Emil von Lettow-Vorbeck (1870-1964) – von den in Deutsch-Ostafrika kämpfenden Engländern „Lion of Africa“ genannt – habe ich noch persönlich während des Studiums in Hamburg kennengelernt. Als er von den Männern des 20. Juli Anfang 1944 um seine Mitwirkung gebeten wurde, war seine Antwort: „Nein, das alte Deutschland ist verloren und wird seine Seele nicht wiederfinden, solange wir nicht den vollen Preis gezahlt haben.“ Ich denke, dass er damit recht hatte; wichtig war nur, dass mit dem 20. Juli ein Zeichen gesetzt wurde, ein Erfolg wäre für die soziale Modernisierung Deutschlands m. E. eher nachteilig gewesen. Allerdings hätten Hunderttausende, wenn nicht Millionen überlebt! Das letzte Kriegsjahr hat ja mit Abstand die meisten Opfer gekostet.
11 Ascher Abraham Heilbron, Particulier oo 06.08.1783 Hanna Jakob später verdreht in Henriette Jacobi (gestorben an „Auszehrung“ lt. Dokumentation der Charite in Berlin).
12 Offensichtlich kannte meine Mutter die näheren Umstände – die verunglückte Bodenspekulation – nicht!
13 Von links nach rechts, oberste Reihe: Klara, Catherine Luise (Frau von FH), Friedrich (Fritz) Heilbron, Marianne (Mieze), Paul, Bruno Marsop, Adolf; mittlere Reihe: Lene, Margarete, Otto, Leni Rabbin, Olga Töpfer, Luise; unterste Reihe: Max Leppin, Charlotte Harrer, Lothar, Charlotte Volland.
14 Bis zu ihrem Tod lebte er nach dem Krieg mit seinen beiden Zwillingsgeschwistern Magdalene Leppin (1879-1952) und Luise Heilbron (1879-1950) zusammen.
15 The little ash heap that's down there,
You are not this.
The pollen that flies before the wind,
You are not this.
The butterfly that weighs on the thistle,
You are not this.
The face, mark'd with pain, ah, so deep,

It's you indeed!
The voice that called her mother in vain,
It's you indeed!
The one that clasped my hand when she sleeps,
It's you indeed!
Who deathly sad through the dream floats me,
You are still now.
Who speaks to me at night as if she lives,
You are still now.
The goodbye waving her hand lifts,
You're staying with me indeed!

16 Es ist erstaunlich, wie sie an ihn gelangt sind, wahrscheinlich über meine Großmutter Charlotte Heilbron, die sie sicher auf Anfrage an meine Tante Charlotte Förster, geborene Harrer, die Mutter von Jochen, gegeben hat. Tante Lotti ist am 9.Oktober 2006 in Frankfurt gestorben.

17 Bericht über die Belagerung Berlins von Onkel Fritz vom 8.5.1945.

18 Heinrich Friedrich Albert (* 12. Februar 1874 in Magdeburg; † 1. November 1960 in Wiesbaden) war Minister der Weimarer Republik (parteilos) im Kabinett Wilhelm Cunos, Erster Staatssekretär der Reichskanzlei der Weimarer Republik, Handelsattaché des Kaiserreiches in New York, Jurist und Aufsichtsratsvorsitzender der Ford Motor Company AG von 1937 bis 1945.

19 Otto Georg Thierack, German politician and lawyer, born 19 April 1889 in Wurzen, Saxony. As president of the Volksgerichtshof (1936-42) and Reichsjustizminister (1942-45) he was instrumental in bending justice to the requirements of the NS regime. He committed suicide in 1946. Ever since coming to office as Reich Minister of Justice in August 1942, Thierack had seen to it that the lengthy paperwork involved in clemency proceedings for those sentenced to death was greatly shortened. At Thierack's instigation, the execution shed at Plötzensee Prison in Berlin was outfitted with eight iron hooks in December 1942 so that several people could be put to death at once, by hanging (there had already been a guillotine for quite a while). http://encyclopedia.stateuniversity.com/pages/16522/Otto-Georg-Thierack.html#ixzz0Hpw2WcOm&D.

20 Gemeint ist die Zeit nach dem 1. Weltkrieg.

21 Brigitte Heilbron, aus Abozzo, Herbst 1921, Seite 81; hrsg. von Wolfram und Ulrich Laaser als Erben durch meine Mutter. Abozzo: A rough sketch or draft (as of a picture or a poem).

22 Hans Otto Heilbron (Direktor einer Zuckerfabrik in Tucuman) 1862 (oder 1866) – 1923.

23 Julius Heilbron (Onkel Julio), ausgebildet in Garaison, Spanien: 24.05.1912 – 24.10.1995; seine Schwester Maria Carlota starb 1993. Sie hatte in einem Heim in Tucuman gelebt.

24 Fraternidad de Nuestra Señora de Lourdes.

25 Tonbandinterview mit ‚Uimunzi' Charlotte Heilbron, der Witwe des Lothar Heilbron.

26 Gemeint ist wohl das Blatt des Reichsauswanderungsamtes.

27 Handschriftliche Anmerkung meiner Großmutter: Aber er hätte doch nie angenommen, dass es auf so grausige Art geschehen würde. Er wäre entsetzt gewesen.
28 Vielleicht: Bertha Anna Ginsberg wurde am 8. Apri 1876 in Berlin geboren. Die ausgebildete Lehrerin gab, wie damals üblich, ihren Beruf nach ihrer Verlobung mit ihrem Kollegen Hermann Falkenberg auf. 1902 heiratete sie, 1903 und 1905 wurden ihre beiden Kinder geboren: Eine der ersten Frauen in der Repräsentantenversammlung der Jüdischen Gemeinde zu Berlin (http://www.berlin-judentum.de/frauen/falkenberg.htm).
29 Handschriftliche Anmerkung meiner Großmutter: In dieser Form hat er es bestimmt nicht gesagt.
30 Der Einzige der Geschwister.
31 Die Sache des Nationalsozialismus.
32 Handschriftliche Anmerkung meiner Großmutter: …, weil von den Geschwistern niemand etwas sagen wollte. Sie lebten damals noch alle!
33 Adolf Müller, der letzte Vorgesetzte meines Großvaters (Lothar Heilbron) im Reichsauswanderungsamt, wahrscheinlich ab 1941; Mein Großvater hat bis zu seinem Tod gearbeitet, zuletzt daheim.
34 Wohl der Vereinigten Staaten.
35 Also offenbar die Geschwister der Bertha Luise Weimar, seiner 2. Frau.
36 Handschriftliche Anmerkung meiner Großmutter: Großvaters Vater war Justizrat und hatte wohl Mündelgelder angegriffen, die wurden ersetzt.
37 Bruno Marquardt, Maler, Enkel des Julius Otto Heilbron, gefallen 1916 vor Verdun.
38 Gemeint ist offenbar nicht die Wohnung in der Folkunger Straße in Spandau/Weinmeisterhöhe, aus der meine Mutter, ihre Mutter und ich (Wolfram wurde erst am 3. Oktober 1943 geboren) schon bald nach Trautenau evakuiert wurden, sondern die in der Wartburg-Straße oder am Michaelskirchplatz (?).
39 Mimi Melnitzki ging mit der Tochter und ihrer Familie nach Moskau.
40 http://en.wikipedia.org/wiki/Wolf_children
41 In der Familie existieren Briefe und ein Manuskript über die Russlanderfahrungen in den Vierziger- und Fünfzigerjahren. Informationen daraus sind nicht in dieses Buch eingeflossen.
42 RABE: Raketenbau und Entwicklung, Bleicherode, Thüringen in der Nähe von Nordhausen, wo Albert Speer den sog. Raketentunnel mit Zwangsarbeitern aus dem KZ Dora Mittelbau betrieben hatte.
43 Dazu eine sehr gut geschriebene Erzählung mit furchtbaren Einzelheiten: Die Wohlgesinnten (Jonathan Littel, Berliner Taschenbuchverlag, aus dem Französischen 2009).
44 Ein Gesicht mit einer großen Nase.
45 Heinrich Anacker (1901-1971) was a Swiss-German author. Anacker entered National Socialist circles in Vienna in 1922, joined the SA, and after 1933 lived in Berlin as a freelance writer. He wrote a spate of SA and Hitler Youth songs and was considered the „lyricist of the Brown Front".
46 Friedrich Heer hatte Verbindungen zu katholischen Widerstandsgruppen, saß 1938 bis 1940 im Gefängnis und wurde 1940 einberufen. In den Fünfzigerjahren wurde er ein bekannter linkskatholischer Schriftsteller mit Titeln wie „Auf-

gang Europas“, „Die Tragödie des Heiligen Reiches“, „Europäische Geistesgeschichte“, „Der Glaube des Adolf Hitler“ (Anatomie einer politischen Religiosität), „Gottes erste Liebe“ (2000 Jahre Judentum und Christentum, Genesis des österreichischen Katholiken Adolf Hitler). Er hat meine Mutter in jahrelangen Briefwechseln zum Katholizismus gebracht. Zum 04.10.1940 war sie aus der evangelischen Kirche ausgetreten, wahrscheinlich im Zusammenhang mit ihrer Heirat (und ist – so glaube ich – zusammen mit meinem Vater in die sog. Deutsche Kirche eingetreten.).

47 Inzwischen habe ich es meinem Bruder Wolfram anlässlich seiner Goldenen Hochzeit am 26. April 2015 übergeben.

48 Aus dem Heftbuch meines Vaters, in dem er ihm wichtige Gedichte und Texte sammelte. Ich weiß nicht, ob er dieses Gedicht selbst geschrieben hat. Einen Autor konnte ich nicht finden.

49 Wolfgang Köpke (1912-1944, gefallen), Sohn von Else Köpke geborene Heilbron, eine der Schwestern Lothars. Wolfgangs Schwester Hanna/Hannele (geboren 1906) beging zusammen mit drei Kindern Selbstmord (eines, Karoline, überlebte).

50 Napola for Nationalpolitische Lehranstalt (meaning: National Political Institution of Teaching) were secondary boarding schools in Nazi Germany. They were founded as „community education sites“ after the National Socialist seizure of power in 1933.

51 William Stevenson „The Ghosts of Africa“, 1980.

52 Siehe auch S. 61.

53 Brief vom 8. April 1948 von Tante Mimi (der Mutter von Tante Lisy, die mit der Familie 1946 nach Russland ging): „Am tiefsten bleibt mir die Erinnerung im Herzen, als Ihr damals am 18.5.45 so armselig u. doch dabei so tapfer auf der Landstraße (aus Trautenau) abziehen musstet. Dein liebes, trauriges Gesicht Inge, wacker, ergeben u. entschlossen u. die unwissenden Kinderlein. Ich werde das Weh dieses Tages nie vergessen.“

54 Friedrich Heer, geboren 10.04.1916, gestorben 18.09.1983 in Wien war ein Kriegskamerad ihres Mannes und brachte Ende 1945 oder Anfang 1946 die Nachricht von seinem Tod. Sie sagte später, er sei kurz vor Kriegsende durch einen amerikanischen Soldaten in der Nähe von Torgau an der Elbe vom Motorrad geschossen worden. Vielleicht hatte er den Tod gesucht?

55 Hier synchronisiert meine Mutter wohl verschiedene Ereignisse. Russische Soldaten waren m. W. nie in Trautenau.

56 Tagebuch der Anne Frank, Erstveröffentlichung 1947/Taschenbuch 1955.

57 C H Günther: Mr. Dynamit, Nr. 581-178, S. 48.

58 Mein koordinierender Partner über viele Jahre in einer großen Studie.

59 Paul Claudel sinngemäß: … angelegt auf etwas außerhalb der Welt.

60 In der Tschechei, heute Tschechien, im Zuge von Evakuierungsmaßnahmen ab Dezember 1943.

61 Ein passendes Gedicht von Hölderlin hat meine Tochter Stefanie gefunden.
Da ich noch ein stilles Kind war und von dem allem, was uns umgibt, nichts wusste, war ich da nicht mehr, als jetzt, nach all den Mühen des Herzens und all dem Sinnen und Ringen?

Ja! Ein göttlich Wesen ist das Kind, solang es nicht in die Chamaeleonsfarbe der Menschen getaucht ist.
Es ist ganz, was es ist, und darum ist es so schön.
Der Zwang des Gesetzes und des Schicksals betastet es nicht; im Kind ist Freiheit allein.
In ihm ist Frieden, es ist noch mit sich selber nicht zerfallen. Reichtum ist in ihm, es kennt sein Herz, die Dürftigkeit des Lebens nicht. Es ist unsterblich, denn es weiß vom Tode nichts.
(Friedrich Hölderlin: Hyperion)

62 Siehe auch S. 88

63 Wie dieses Erlebnis real abgelaufen ist, siehe S. 89

64 Gudrun Pausewang: Fern von der Rosinkawiese: die Geschichte einer Flucht. Maier, Ravensburg 1989, ISBN 3-473-35099-0.

65 ISBN: 9783936819021, Ausgabe 1966.

66 Die Heilbrons hatten ursprünglich am Michaelskirchplatz 10 gewohnt und waren 1923 nach Eichwalde in die Sedanstraße (heute Grenzstraße) gezogen, schließlich im Sommer 1943 nach Spandau in die Folkunger Straße. Beide Häuser standen 1990 noch.

67 Natascha Wodin Sie kam aus Mariupol. Rowohlt, Reinbek 2017. ISBN 978-3-498-07389-3.

68 Siehe Teil II: Stelen der Kinder.

69 Liedtext: Hohe Tannen weisen die Sterne an der Isar springenden Flut, liegt das Lager auch in weiter Ferne, doch du Rübezahl hütest es gut. / Komm zu uns an das Lagerfeuer, in die Berge bei stürmischer Nacht, schirm die Zelte die Heimat die Teure, komm und halte mit uns treue Wacht. / Hast dich uns zu eigen gegeben, deren Sagen und Märchen du webst und in tiefsten Waldesgründen als eine Riesengestalt du uns lebst. / Höre Rübzahl, was wir die sagen: Volk und Heimat die sind nicht mehr frei. Schwing die Keule wie in alten Tagen, schlage Hader und Zwietracht entzwei.

70 1994 allein vor der ASPHER Konferenz in Krakow und dann noch einmal mit Mary im Mai 2012. Da habe ich auch ein Stück Birkenrinde von den Bäumen am Rande mitgebracht. Es mag wohl die Asche der Heilbrons, aufgelistet in Yad Vashem, enthalten.

71 „Ich sehe die Vergangenheit deutlicher als die Gegenwart. Schließlich erhält das, was ist, erst Sinn, wenn es vorbei ist.“ Andrzej Stasiuk: Der Osten. Suhrkamp 2016; S. 253.

72 Siehe S. 111 und S. 177.

73 Siehe S. 30

74 Hans Sahl (* 20.05.1902 + 27.04.1993) bei den „Berliner Lektionen im Renaissance-Theater. In: Andre Glucksmann, Peter Gay, Konrad Merz. Berliner Lektionen 1992. Lesungen und Gespräche im Berliner Renaissance-Theater Taschenbuch. Berlin 1993.

75 Russische Sängerin, sehr geliebt von meiner Mutter, lebte in Deutschland. Zu der Zeit durchlitt meine Mutter eine mentale Krise mit einer eingebildeten Schwangerschaft. Ich fuhr nach Spandau und kontaktierte Frau Dr. G., bekannt aus der Spandauer Zeit.

76 Timothy Snyder: Bloodlands, Europa zwischen Hitler und Stalin. Beck 2011.

77 Agios o theos, agios ischiros, agios athanatos, eleison imas.
78 In Teil II wurden im Lauf der Zeit verschiedene Sprach- und Schreibformen ausprobiert.
79 12. März 2003: Zoran Djindjic fällt einem Attentat zum Opfer.
80 Die Hesperiden der griechischen Sagenwelt sind Töchter des Abendsterns und leben auf den Kapverden oder Kanaren im Atlantik, den Inseln der Hesperiden oder kurz den Hesperiden.